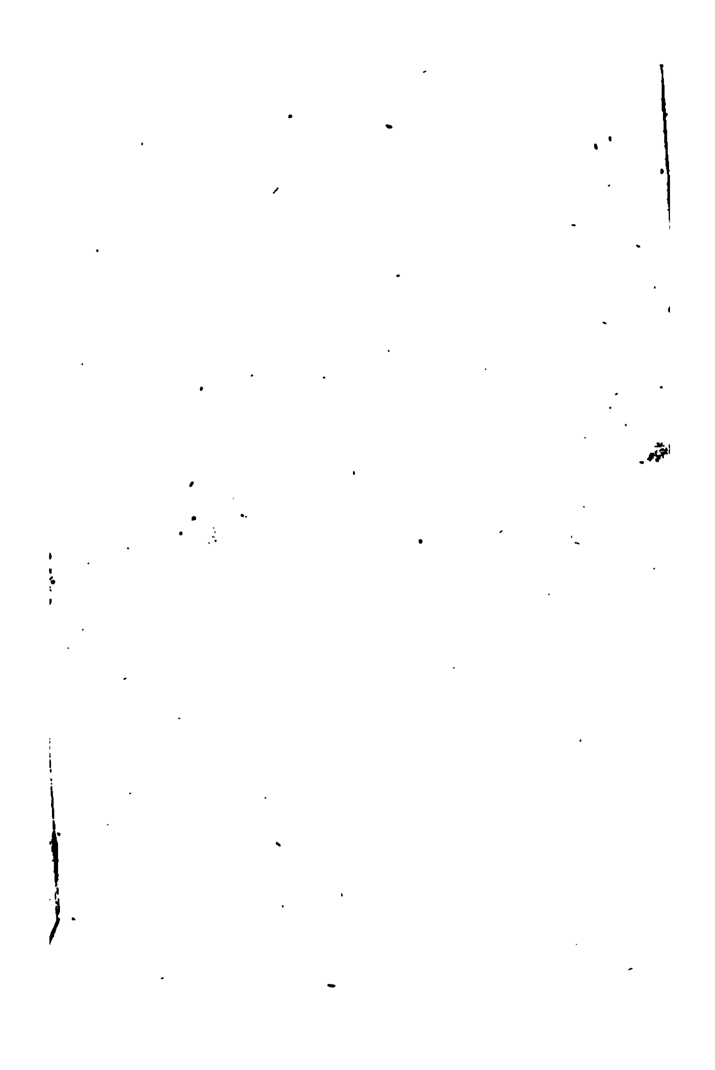








Walter Scott's
Werke.

Aus dem Englischen.

Neue Folge.

Siebenter Theil.

Graf Robert von Paris. — Dritter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

Graf
Robert von Paris.

Aus dem Englischen
des
Walter Scott
von
Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

„Europa's Strand, wie Morgenlandes Küste —
In gold'nem Kuppelglanz Sophia's Dom —
Cypressenhain' — Olympos hoch und wüste —
Zwölf Inseln — mehr als je im Traum ein Gnom
Mir zeigt' und ich beschrieb, ist hier uns nah,
Schön, wie's die schöne Mary Wortbley sah.
Lord Byron's Don Juan."



Dritter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

Graf

Robert von Paris.

Funfzehntes Kapitel.

Der Graf von Paris und dessen Gattin erhielten für diese Nacht ihre Wohnung im Kaiserpalast. Ihre Gemächer stießen aneinander, doch war die Verbindung zwischen denselben dadurch gehemmt, daß die gemeinschaftliche Zugangsthür sich verschlossen und verriegelt befand. Ueber diese Vorsicht mußten sie sich allerdings ein wenig verwundern. Die Beobachtung der kirchlichen Feyer ward jedoch als eine zulässige und keineswegs widernatürliche Entschuldigung wegen dieses außerordentlichen Umstandes vorgebracht. Weder der Graf noch die Gräfin hegten, was man recht wohl glauben mag, die geringste persönliche Furcht vor irgend Etwas, das ihnen mögte begegnen können. Ihre Diener, Marcian und Agatha, nachdem diese der Herrschaft die letzten Dienste für den Tag geleistet hatten, zogen sich zu-

rück, um die ihnen mit dem übrigen Gesinde angewiesenen Ruheplätze zu suchen.

Der vergangene Tag war ein Tag der Aufregung und reich an Unruhe und Bedeutung gewesen; vielleicht war auch der für die kaiserlichen Lippen vorzugsweise bereitete Wein, von dem Graf Robert freilich nur Einen, wiewohl nicht kleinen, Schluck getrunken hatte, kräftiger als der zarte und feinschmeckende Saft der Gasconiertraube, an welchen Robert sich gewöhnt hatte; auf jeden Fall dünkte es ihn, daß seit dem Augenblick, wo er in Schlaf verfiel, das Tageslicht längst hell in sein Gemach hätte scheinen müssen, als er wieder erwachte; dennoch umgab ihn fast undurchbringliche Finsterniß. Robert starrte hierüber etwas erstaunt umher, konnte aber nichts weiter unterscheiden, als zwei rothglühende Kugeln, die mit selbsthegendem Glanze durch die Dunkelheit leuchteten, wie die Augen eines wilden Thieres wohl glühen, wenn sie auf ihre Beute hinstieren. Der Graf fuhr vom Lager auf, um seine Rüstung anzulegen, welches eine nothwendige Vorsichtsmaaßregel war, wenn das, was er sah, sich wirklich als ein losgelassenes wildes Thier ergeben sollte; allein in dem Augenblick, wo der Graf auffuhr, ward ein dumpfes Gebrüll vernommen, wie er es nimmer gehört hatte, welches sich jedoch mit dem Geheul vergleichen ließ, das etwa von tausend Ungeheuern zugleich ausgestoßen wird; und als Sym-

phonie dazu vernahm er ein Geraffel von eisernen Ketten und gewahrte, wie ein Ungethüm, das jedoch durch irgend eine Bevestigung vom Näherkommen zurückgehalten ward, gegen sein Bett sprang. Das Gebrüll, welches das Thier ausstieß, wollte nicht aufhören. Dazu war dasselbe so furchtbar, daß es wohl durch den ganzen Palast hätte dringen mögen. Das Geschöpf schien jetzt dem Lager des Grafen um viele Schritte näher zu seyn, als anfänglich seine leuchtenden Augen die Blicke unsers Ritters auf sich zogen, jedoch um wie vieles näher und in welcher Art von Bewegung es sich befand, konnte Robert durchaus nicht erkennen. Dieser spürte sogar den Dampf des Athems aus dem Rachen des Thieres, während seine unbeschützten Gliedmaaßen kaum zwei Ellen fern von dessen Fangzähnen seyn mogten, die er an einander knirschen hörte, während die Tatzen des Ungethüms Holztrümmer aus der Eichenflur des Gemaches rissen.

Der Graf von Paris war einer der tapfersten Männer zu einer Zeit, wo Tapferkeit das allgemeine Eigenthum derer war, die sich rühmten, aus edlem Blute zu stammen, und unser Ritter war ein Nachkomme Karls des Großen. Bei alledem aber blieb er ein Mensch und es kann daher nicht von ihm gesagt werden, daß er ganz ohne alle Besorgniß in einer so unerwarteten und außerordentlichen Gefahr gewesen wäre. Doch artete diese Besorgniß keines-

weges in plötzliche Unruhe oder panischen Schrecken aus, sie war ein deutliches Gefühl dieser bedeutenden Gefahr, das ihn zu dem Entschlusse vermogte, seine Kräfte bis auf das Aeußerste anzustrengen, um wo möglich sein Leben zu retten. Er zog sich in das Bett zurück, welches ihm freilich keine Ruhestatt mehr bot, wo er etliche Fuß weiter von den glühenden Augen entfernt war, die sich so stier auf ihn hefteten, daß troß seines Muthes sich ihm die peinvolle Vorstellung aufdringen mußte, wie seine Gebeine von dem Rachen irgend eines scheuslichen Raubthiers zerrissen, zermalmt und verschlungen werden könnten. Nur ein einziger heilbringender Gedanke bot sich ihm noch dar, nämlich es mögte dieß eine Prüfung, ein Experiment des Philosophen Agelastes oder dessen Gebieters des Kaisers in der Absicht seyn, den Muth, dessen die Christen so sehr rühmten, zu prüfen, und die unbedachte Schmähung zu rächen, die der Graf Tags zuvor so schonungslos dem Kaiser zugewendet hatte.

„Wohl gesprochen ist es,“ erwog in seiner Angst, „reize den Löwen nicht in seiner Höhle. Vielleicht überlegt in diesem Augenblicke irgend ein feiger Sclav, ob ich schon genug Todesangst empfand, und ob er jetzt die Kette lösen soll, durch welche das wilde Thier bisher von seiner Beute zurückgehalten wird. Allein komme der Tod, wann er wolle; nimmer soll gesagt werden, daß Graf Robert die Bestie

mit Bitten um Mitleiden, oder mit Geschrei des Entsetzens oder der Angst empfing.“ Er wendete das Angesicht gegen die Wand, und erwartete mit der höchsten Geistesanstrengung den Tod, dem er sich ganz nahe wähnte.

Seine ersten Empfindungen waren zu überwältigend gewesen. Die Gefahr war zu dringend und von zu scheuslicher Art, als daß er hätte sogleich zu einer ruhigen Betrachtung seiner mißlichen Lage gelangen können; so daß alle deutlicheren Erwägungen von dem einen umfassenden Gedanken an augenblicklichen Tod verschlungen wurden. Allein als seine Begriffe sich sonderten, fuhr ihm der Gedanke an seine Gattin durch die Seele. Was mogte sie jetzt leiden! und was mogte, während er einer so außerordentlichen Prüfung unterworfen ward, ihrem schwächeren und weiblichen Muthe vorbehalten worden seyn? Befand sie sich noch wenige Schritte weit von ihm, wie es der Fall war, als sie sich Abends vorher schlafen legten? Oder hatten die Barbaren, die ihm ein so grausames Loos bereiteten, sich und seiner Gattin unvorsichtiges Vertrauen zu Nutzen gemacht, um ihr eine ähnliche oder gar noch abscheulichere Schmach aufzuerlegen? Schlief sie oder wachte sie, oder konnte sie in der Nähe eines so schrecklichen Gebrülles schlafen, das alles ringsum erschütterte? Er beschloß, sie zu rufen, sie wo möglich zu warnen, auf ihrer Huth zu seyn und sich in [illegible]

nehmen, nicht vorschnell zu ihm in das Gemach zu bringen, welches einen so entsetzlich gefährlichen Gast enthielt.

Er rief deshalb seines Weibes Namen, jedoch that er es mit zitternder Stimme, als fürchtete er, das wilde Thier mögte es hören.

„Brunhilde," sprach er, „Brunhilde! Hier ist Gefahr — Erwache und rede mit mir, aber stehe nicht auf." Keine Antwort erfolgte.

„Was ist aus mir geworden," sagte er zu sich selbst, „daß ich Brunhilde von Aspermonte rufe, wie ein Kind seine schlafende Amme ruft, und bloß weil eine wilde Katze bei mir im Gemache ist? Schmach über Dich, Robert von Paris! Laß Deine Waffen zertrümmern und Dir die Sporen von den Fersen hacken! — Halloh ho!" schrie er laut, wie wohl bebenden Tones: „Brunhilde, wir sind besessen; der Feind ist über uns! Antworte mir, aber rege Dich nicht."

Ein tiefes Heulen, das von dem Ungethüm ausgestoßen ward, welches mit ihm die Zelle bewohnte, war die einzige Antwort hierauf. Das Geheul schien zu sagen: „Keine Hoffnung für Dich!" und durch des Ritters Busen rieselte eisige Verzweiflung.

„Vielleicht," dachte er weiter, „bin ich zu leise in Verkündigung meines Elends. — He! Halloh! Liebes Weib! Brunhilde!"

Eine hohle, versagende Stimme, wie ein Be-

wohner des Grabes sie haben mag, antwortete ihm wie aus der Ferne: „Welch trostloser Elender bist Du, der Du erwartest, daß die Lebendigen Dir aus der Wohnung der Todten antworten können?"

„Ich bin ein Christ, ein freier Edelmann des Königreichs Frankreich," antwortete Graf Robert. „Gestern war ich Befehlshaber von Fünfhunderten, die wohl die Tapfersten in Frankreich, das heißt also, die die Tapfersten aller derer sind, so Erdenluft athmen. Jetzt bin ich hier ohne einen einzigen Lichtschimmer, der mich leiten könnte, daß ich den Winkel vermiede, in welchem eine wilde Tigerkatze liegt, die bereit ist, auf mich los zu springen und mich zu zerfleischen."

„Du bist ein Beispiel von den Wandelbarkeiten des Glückes, und wirst nicht das letzte solcher Beispiele seyn," entgegnete die Stimme. „Ich, der ich jetzt schon an drei Jahre hier seufze, war jener mächtige Ursel, der mit Alexius Comnenus nach der Krone von Griechenland rang, den seine Mitverschworenen verriethen, und der des Augenlichtes, welches die höchste Segnung der Sterblichen ist, beraubt ward. Ich bewohne diese Gewölbe als ein naher Nachbar der wilden Thiere, die hier aufbewahrt werden, und deren Freudengebrüll ich höre, wenn unglückliche Opfer, gleich Dir, ihrer Wuth zum Raube gegeben wurden."

„Hörtest Du denn nichts davon," entgegnete

Graf Robert, „wie ein kriegskundiger Gast und dessen Gemahlin gestern Abend unter Klängen wie Hochzeitsmusik hieher geführt wurden? — O, Brunhilde! hat man Dich, die Du so jung und so schön bist, auf so unaussprechlich scheusliche Weise verrätherisch dem Tode preisgegeben?“

„Denke nicht,“ antwortete Ursel, wie nämlich die Stimme ihren Eigner benannt hatte — „denke nicht, daß die Griechen ihre wilden Thiere mit so köstlichem Mahle atzen. Für ihre Feinde, welche Benennung nicht blos diejenigen in sich faßt, die es wirklich sind, sondern auch die, gegen welche sie Furcht oder Haß hegen, haben sie Kerker, deren Riegel sich nimmer zurückschieben; heiße Stahlwerkzeuge, um ihnen die Augen auszuglühen; Löwen und Tiger, wenn es ihnen gefällt, das Ende ihrer Gefangenen zu beschleunigen; doch diese Letzteren sind nur für männliche Eingekerkerte. Was die Frauen betrifft — wenn sie jung und schön sind, so haben die Prinzen des Landes Raum für sie in ihrem Bette und auf ihrem Divan; auch werden sie nicht wie die Gefangenen von Agamemnons Heere gebraucht, um Wasser aus einem Argiverquell zu schöpfen, sondern werden bewundert und verehrt von denen, die das Geschick zu Gebietern ihres Daseyns gemacht hat.“

„Das soll nimmer Brunhildens Schicksal seyn! rief Graf Robert: „Ihr Gemahl wird leben, ist

Beistand zu leisten; und sollte er sterben, so wird sie recht wohl wissen, ihm zu folgen, ohne daß seine oder ihre Grabschrift im mindesten befleckt würde."

Der Gefangene antwortete nicht sogleich, so daß eine kurze Pause entstand, die dann durch Ursel's Stimme unterbrochen ward. „Fremdling," sprach er, „welch Geräusch vernehm' ich?"

„Ich höre nichts," sagte Graf Robert.

„Aber ich," versetzte Ursel. „Der grausame Raub, der an meiner Sehkraft begangen ward, schärfte meine anderen Sinne."

„Beunruhige Dich darob nicht, Du mein Mitgefangener," sagte der Graf, „sondern erwarte schweigend den Ausgang."

Plötzlich drang ein matter, röthlicher, qualmiger Lichtschimmer in das Gemach. Der Ritter hatte sich erinnert, daß er ein Feuerzeug bei sich trug, mittelst dessen er so geräuschlos wie möglich die Fackel anzündete, die neben seinem Lager stand. Kaum war das geschehen, so setzte er die Bettvorhänge in Flammen, welches um so schneller gethan war, da dieselben aus dünnem Musselin waren. In demselben Augenblick sprang der Ritter aus dem Bette. Der Tiger, denn kein anderes Geschöpf war das Ungethüm, sprang zurück, so weit seine Kette es ihm gestattete, indem er auf diesen ihm entsetzlichen Gegenstand hinstarrte. Graf Robert ergriff nunmehr einen schweren hölzernen Schemel, das einzige

Geräth im Gemache, an welches er Hand legen konnte, zielte nun nach den Augen, in denen sich die Gluth des Feuers spiegelte und die ihm kurz vorher so entsetzlich geschienen hatten, und schleuderte gegen dieselben diese Fragmente gewichtigen Eichenstammes mit einer Gewalt, die weniger der Menschenkraft, als vielmehr der Heftigkeit glich, mit welcher eine Maschine einen Stein schleudert. Er hatte den ihm verstatteten Augenblick so gut benutzt und sein Ziel so wohl gefaßt, daß der Schemel dasselbe mit unglaublicher Gewalt traf. Der Schädel des Tigers, der vielleicht mit ein wenig Uebertreibung beschrieben wird, wenn man ihn den größten seiner Art nennt, ward von dem Streiche zerschmettert, und mit Hülfe seines Dolches, den er zu seinem Glücke an sich behalten hatte, tödtete der französische Graf nunmehr das Ungeheuer, und hatte die Genugthuung, dessen letztes Grinzen und dessen Augen, die ihm vor Kurzem noch so furchtbar gewesen waren, in Todesangst rollen zu sehen.

Indem Robert umherblickte, entdeckte er bei dem Lichte des Feuers, welches er entzündet hatte, daß das Gemach, in welchem er jetzt lag, verschieden von dem war, in welchem er Abends zuvor sich schlafen gelegt hatte; auch konnte kein größerer Contrast zwischen der Ausstattung beider Gemächer gefunden werden, als hier die flatternden halbverbrannten Reste der dünnen Musselinvorhänge und

die vesten, nackten, kerkerähnlichen Mauern des Gemaches, selbst mit dem dienstfertigen plumpen Schemel, von welchem er einen so guten Gebrauch gemacht hatte, abgaben.

Dem Ritter blieb keine Muße, Betrachtungen über dergleichen anzustellen. Hastig löschte er das Feuer, welches freilich keinen andern Gegenstand als das Bett ergreifen konnte, und fuhr fort, bei dem Scheine der Fackel das Gemach und dessen Zugänge zu untersuchen. Es ist kaum nöthig, zu erinnern, daß er keine Verbindung desselben mit dem Schlafzimmer Brunhildens fand, welches ihn überzeugte, daß man ihn unter dem Vorwande feyertäglicher Bedenklichkeiten gestern Abend von seiner Gattin getrennt hatte, um irgend einen boshaften Anschlag gegen ihn oder gegen Beide zu vollführen. Seinen Antheil an dem nächtlichen Abentheuer haben wir bereits mit angesehen; und der in so fern erlangte Sieg in der entsetzlichen Gefahr gewährte ihm einen Schimmer von Hoffnung, daß auch Brunhilde durch den ihr eigenen Werth und Muth im Stande seyn würde, sich gegen jeglichen Angriff der List oder der Gewalt zu vertheidigen, bis ihr endlich Befreiung würde. „Ich hätte mehr auf Bohemunds Warnung achten sollen," sprach der Graf dann zu sich selbst, „als dieser mir nach seiner Weise ganz deutlich zu verstehen gab, daß der Becher, den ich leerte, mit betäubendem Tranke gefüllt war. Und war es so,

pfui dann über den schleichenden Hund, der nicht gerade heraus sprach wie ein Mann, sondern aus Verhärtung des Herzens oder aus niedrigem Eigennutze mich Gefahr laufen ließ, von dem schlauen Despoten vergiftet zu werden!"

Hier vernahm der Ritter einen Zuruf aus eben der Gegend her, wie vorhin. „Ho! He! Fremdling! Lebst Du oder wardst Du getödtet? Was bedeutet der erstickende Dampf? Um Gotteswillen, antworte dem, der mit, ach! für immer geschlossenen Augen sich hier keine Kunde verschaffen kann!"

„Ich bin befreit," sagte der Graf; „das Unthier, das mich verschlingen sollte, liegt entseelt zu meinen Füßen. Ich wollte, Freund Ursel, da dies Dein Name ist, daß Du Deine Sehkraft gehabt hättest und Zeuge dieses Kampfes gewesen wärest; Deine Augen wären Dir etwas werth gewesen, auch wenn Du sie gleich nachher verloren hättest, denn es wäre Jedem von Nutzen gewesen, der etwa meine Lebensgeschichte niederschreiben mögte."

Während Robert einen Augenblick der Eitelkeit gedachte, die ihn nur allzusehr beherrschte, verlor er keine Zeit, irgend einen Ausgang aus dem Kerker zu suchen, denn nur durch solches Mittel konnte er hoffen, wieder zu seiner Gattin zu gelangen. Endlich fand er einen Eingang, der vest verschlossen und verriegelt war. „Ich habe den Weg gefunden," rief er aus, „und die Richtung ist dieselbe,

von welcher her ich Deine Stimme vernehme. Doch wie soll ich die Thür öffnen?“

„Dies Geheimniß will ich Dich lehren,“ versetzte Ursel. „Könnte ich eben so leicht jeden Riegel lösen, der uns von der freien Luft fern hält! Hebe die Thür mit aller Kraft in die Höhe, so wirst Du die Riegel zu einer Stelle hinauf bringen, wo sich eine Vertiefung in der Mauer befindet, und wirst die Thür einstoßen können. Wollte Gott, ich könnte Dich sehen, nicht blos weil Du als ein tapferer Mann eine stattliche Gestalt weisest, sondern auch weil ich dann erkennen würde, ob ich nicht für immer in dieser dunkeln Höhle schmachten müsse.“

Indem Ursel diese Worte sprach, machte der Graf aus seiner Rüstung, an der ihm nichts mangelte, als sein gutes Schwert, „Trancheser“ oder Eisenspalter genannt, einen Bündel, und fuhr fort, die Anstrengung zu versuchen, durch welche er nach des Blinden Anweisung die Thür seines Kerkers würde öffnen können. Indem er in gerader Richtung von sich wegdrängte, gewahrte er bald, daß solches keine Wirkung hatte; allein als er nun seine gesammte gigantische Kraft aufbot, und die Thür, so hoch es möglich war, aufwärts schob, fand er zu seinem Vergnügen, daß die Riegel, wiewohl mit Widerstreben, nachgaben. Dicht über den Angeln war die Mauer dergestalt ausgehöhlt, daß nunmehr ohne Umwendung eines Schlüssels, blos durch einen

gewaltigen Stoß vorwärts, sich ein schmaler Ausgang offen zeigte. Der Ritter schritt durch denselben hin, indem er seine Rüstung in der Hand trug.

„Ich höre Dich, o Fremdling!" sagte Ursel, „und gewahre, daß Du in meinen Kerker drangest. Drei Jahre lang hab' ich dabei zugebracht, jene Vertiefungen in die Mauer zu graben, durch deren Hülfe Du die Thür aus den Angeln heben konntest, und glücklich genug war ich, daß meine Hüther mein Geheimniß nicht entdeckten. Aber vielleicht sind zwanzig solcher Riegel zu heben, bevor mein Fuß unter freiem Himmel schreiten mag. Wo blühet mir da Hoffnung, daß mir Seelenstärke genug bleibt, jene Arbeit fortzusetzen? Doch glaube mir, edler Fremdling, daß es mich entzückt, zu Deiner Befreiung hingewirkt zu haben; denn wenn der Himmel uns nicht zu fernerer Erlangung unserer Freiheit beisteht, so werden wir einander doch so lange trösten können, als die Tyrannei uns das Leben läßt."

Graf Robert blickte umher und schauderte, daß ein menschliches Wesen in einer einem Grabe ähnlichen Wohnung noch von irgend etwas reden konnte, das wie Trost klang. Der Kerker Ursel's war nicht über zwölf Fuß im Gevierk groß, oben gewölbt, und aus vesten Felssteinen, die eng zusammen gefügt waren, aufgebaut worden. Ein elendes Lager, ein rauher Schemel, ähnlich dem, welchen Robert ge-

gen den Schädel des Tigers geschleudert hatte und ein eben so plump geformter Tisch waren das einzige Geräth, das sich in dem Gewölbe vorfand. Auf einem schmalen Steine, oberhalb des Bettes standen die wenigen, aber schrecklichen Worte eingegraben: „Zedekias Ursel, hier eingekerkert am Idus des Märzmonds. Gestorben und begraben auf dieser Stelle. Anno Domini —" Ein leerer Raum war zur Ausfüllung gelassen worden. Die Gestalt des Gefangenen war durch das Wilde und Zerlumpte in seiner Bekleidung kaum zu erkennen. Das Haar seines Hauptes, das unbeschnitten und ungekämmt war, mengte sich in langen, verworrenen Locken mit einem Barte von übermäßiger Länge.

„Betrachte mich," sprach der Gefangene, „und freue Dich, daß Dir Sehkraft blieb, den elenden Zustand zu schauen, in welchen eisenherzige Tyrannei ein Mitgeschöpf so hinsichtlich seines irdischen Seyns wie seiner zukünftigen Hoffnungen versetzen kann."

„Warst Du es," sagte Graf Robert, dessen Blut eisig durch seine Adern rann, „der die Geduld gehabt hat, die Steinblöcke durchzusägen, in welchen diese Angeln angebracht wurden?"

„Ach!" rief Ursel, „was sollte der Blinde weiter thun? Beschäftigt mußte ich seyn, wenn ich mir den Verstand bewahren wollte. Groß wie die Arbeit war, kostete sie mich dreijährige Anstrengung;

auch kannst Du Dich nicht darüber wundern, daß ich alle meine Zeit dazu verwendete, indem ich kein anderes Mittel zu meiner Beschäftigung hatte. Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich, läßt mein Kerker keine Unterscheidung der Nacht von dem Tage wahrnehmen; jedoch eine ferne Kathedralglocke sagt mir, wie Stunde nach Stunde verfloß, von denen ich jede damit hinbrachte, einen Stein mit dem andern zu reiben. Allein als die Thür nun wich, bemerkte ich, daß ich nichts durchschnitten hatte, als einen Eingang in einen Kerker, der noch vester ist als dieser, in welchem ich mich befinde. Nichts desto weniger freut es mich, denn es brachte uns zusammen, indem es Dir Eintritt in mein Gefängniß und mir einen Genossen in meinem Elende gewährte."

„Denk' an Besseres, als an das," entgegnete Graf Robert — „denk' an Freiheit, denk' an Rache! Ich kann es nicht glauben, daß ein so schreiender Verrath glücklich enden werde; ich müßte sonst einsehen lernen, daß der Himmel minder gerecht sey, als die Priester uns ihn schildern. Wie wirst Du in diesem Deinen Kerker mit Speise versorgt?"

„Ein Wächter," antwortete Ursel, „und wie mich dünkt, einer, der die griechische Sprache nicht versteht, — mindestens antwortet er mir nie und redet mich niemals an — bringt mir ein Brot und einen Krug Wasser; genügend, um von zwei zu zwei Tagen mein elendes Daseyn zu fristen. Ich

muß Dich deshalb bitten, Dich für ein Weilchen in den angränzenden Kerker zurückzuziehen, damit der Wächter nicht erfahre, daß wir Verkehr mit einander haben können."

„Ich begreife nicht," sagte Graf Robert, „durch welchen Eingang der Barbar, wenn er ein solcher ist, in meinen Kerker kommen kann, ohne durch den Deinigen zu gehen; doch das kümmere mich nicht, ich will mich vor der Hand zurückziehen, und dann erwarte Du, daß der Wärter diesmal, ehe er hier sein Tagewerk verrichtet, einen kleinen Kampf zu bestehen habe. Mittlerweile denke, Du seyst so stumm wie Du blind bist, und halte Dich überzeugt, daß selbst ein Anerbieten von Freiheit mich nicht wird vermögen können, von der Sache eines Leidensgefährten abzulassen."

„Ach!" rief der Greis: „Ich lausche Deinen Versprechungen wie ich denen des Morgenhauches lauschen dürfte, der mir sagt, daß die Sonne aufgehen will, wiewohl ich weiß, daß ich diese Sonne nimmer werde sehen können. Du bist einer jener wilden, furchtlosen Ritter, die seit so manchen Jahren der Westen Europa's aussendete, um Unmöglichkeiten zu versuchen, und daher kann ich von Dir nichts weiter hoffen, als daß Du eine Erlösung ungefähr so zu Stande bringst, wie ein müssiger Knabe Seifenblasen erzeugt."

„Denke besser von uns, alter Mann," sagte

Graf Robert, indem er sich zurückzog, „mindestens laß mich mit meinem heißen Blute sterben und es für möglich halten, nochmals hienieden mit meiner geliebten Brunhilde vereinigt zu werden.“

Mit diesen Worten entwich er in seine eigene Zelle und setzte die Thür dergestalt wieder ein, daß die Arbeit Ursels, die allerdings nur durch dreijährige Mühseligkeit hatte zu Stande gebracht werden können, der Wahrnehmung des etwa kommenden Wächters entgehen mögte.

„Es ist ein Unglück,“ sprach der Graf zu sich selbst, als er wieder in seinem Kerker war, denn er hielt das Gefängniß, in welchem der getödtete Tiger lag, für den ihm bestimmten Aufenthaltsort. — „Es ist ein Unglück, daß ich nicht einen jugendlichen und rüstigen Mitgefangenen statt eines durch Kerkerhaft noch mehr geschwächten, blinden und aller Anstrengung unfähigen Greises vorfand. Doch Gottes Wille geschehe! Ich will den armen Hülflosen, den ich in solchem Zustande antraf, nicht zurücklassen, obwohl er durchaus ungeschickt ist, mir in meiner Flucht beizustehen, ja der sich eher eignet, dieselbe zu verzögern. Mittlerweile laßt uns, ehe wir unsere Fackel auslöschen, genau nachsehen, ob irgend eine Thür außer der, die zu dem Blinden führt, in der Mauer vorhanden sey. Wenn nicht, so muß ich muthmaßen, der Eingang zu dieser Zelle sey von oben herab. Jener Becher mit Wein, jene Muse,

wie sie es nannten, schmeckte mehr als Arzenei, denn als ein Trunk, den ein lustiger Zechgenoß zu bieten pflegt.“

Robert begann nunmehr eine genaue Untersuchung des Mauerwerkes, welche er damit zu beschließen gedachte, daß er die Fackel auslöschte, um denjenigen, der in den Kerker kommen mögte, im Dunkeln zu überfallen. Aus ähnlicher Ursache schleppte er den Leichnam des Tigers in den finstersten Winkel der Zelle und bedeckte denselben mit den Betten, indem er sich den Schwur ablegte, daß hinfort ein Tigerrachen seine Helmzier seyn sollte, wenn er das Glück, an welchem sein Muth nicht zweifelte, haben würde, aus der Gefahr hervorzugehen, in welcher er sich gegenwärtig befand.

„Aber,“ fügte er hinzu, „wenn diese nekromantischen Vasallen der Hölle den Teufel selbst gegen mich hetzen, was habe ich dann zu thun? Ja, die Sache ist von so gewichtiger Beschaffenheit, daß mich bedünken will, es sey besser, die Fackel brennend zu lassen. Doch ist es kindisch für den, der in der Kapelle Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen zum Ritter geschlagen ward, einen so großen Unterschied zwischen einem erleuchteten und einem finstern Gemache anzunehmen. Laßt sie kommen, so viele Teufel diese Zelle fassen mag, und wir wollen sehen, ob wir sie nicht so empfangen, wie es einem christlichen Ritter geziemt! Und sicher-

lich! Unsre Liebe Frau, der ich stets andächt
geben war, wird es mir gut aufnehmen, d
zu Ehren des heiligen Festes mich einen Aug
von meiner Brunhilde trennte, und so den W
unserer wehvollen Trennung bahnen half. Ih
fel, ich trotze Euch leiblich wie geistig und be
mir den Rest dieser Fackel bis zu einer passe
Gelegenheit."

In diesem Entschlusse schleuderte er da
gegen die Mauer, so daß es verlöschte, und
sich dann ruhig in einen Winkel, um der Di
harren, die da kommen sollten.

Gedanke nach Gedanke jagte sich durch
Seele. Sein Vertrauen zu der Treue seines
bes und zu ihrer ungewöhnlichen Stärke und S
digkeit war der beste Trost, der ihm blieb;
konnte die Gefahr, in der sie schweben mogte
ihm keinesweges so entsetzlich vorspiegeln, d
nicht Beruhigung in der Erwägung gefunden l
„Sie ist rein wie der Thau des Himmels un
Himmel wird die Seinigen nicht verlassen."

Sechszehntes Kapitel.

Du Affenmensch! Ein Ekel uns und Spott,
Zur Hälfte Vorwurf uns, zur Hälfte Scherz!
Was fällt uns Alles ein, bevor's uns freuet
In Deiner riesigen Gestalt uns selbst
In Uebermuth und Leidenschaft zu sehen!

Anonymus.

Nachdem Graf Robert von Paris sich dergestalt hinter den Trümmern seines Bettes verborgen hatte, daß er nicht leicht wahrgenommen werden konnte, im Fall nicht ein außerordentlich helles Licht auf seinen Versteckort fiele, erwartete er mit Besorgniß, wie und auf welche Weise der Kerkerknecht, der den Gefangenen Lebensmittel zu bringen hatte, sich sichtbar machen würde; und nicht lange währte es, so wurden Zeichen seines Nahens gehört und wahrgenommen.

Ein Lichtschimmer, der durch eine in der Decke

des Kerkers befindliche Fallthür fiel, ward gesehen und eine Stimme ward gehört, die in angelsächsischer Sprache rief: „Spring doch, he! Zaudre nicht! Spring doch, mein guter Sylvan, und zeige Deine Behendigkeit!" Ein seltsames rauhes Geschnarr, in einer für Graf Robert durchaus unverständlichen Redeweise, schien auf diesen Zuruf so zu antworten, als wollte es dem erhaltenen Befehl widerstreiten.

„Was?" rief die erstere Stimme wieder: „Hast Du Etwas einzuwenden? Nun, wenn Du so träge bist, so muß man Dir eine Leiter setzen und durch einen wohlgemeynten Knuff Deine Hinabfahrt beschleunigen." Nunmehr plumpte irgend ein Wesen von menschlicher Gestalt, doch von bedeutender Größe durch die Fallthür, obwohl diese nahe an vierzehn Fuß von dem Erdboden entfernt seyn mogte. Die Gestalt war riesig, denn sie maß über sieben Fuß Länge. In der Linken hielt sie eine Fackel und in der Rechten einen feinen seidenen Strang, der sich bei ihrem Hinabführen abwickelte, ohne zu reißen, von dem man doch leicht abnehmen konnte, daß er einem so plumpen Geschöpfe nicht als genügendes Hinablassungsmittel von der Decke bis zum Fußboden hatte dienen können. Das Wesen stellte sich wohlbehalten und mit vieler Behendigkeit auf seine Füße und sprang, gleichsam als wäre es von dem Boden abgeprallt, so hoch wieder in die Höhe, daß es beinahe die Decke berührte. Bei die-

sem seinen Sprunge erlosch ihm die Fackel, die es trug, doch als ein Kerkerknecht eigener Art, schwang er dieselbe etliche Male mit unbeschreiblicher Hurtigkeit um seinen Kopf herum, so daß sie sich flugs wieder entzündete. Dieses praktische Experiment schien Folgen zu haben, die das Geschöpf nicht erwartet hatte, denn es heulte wie vor Schmerz, schüttelte die verbrannte Faust und stieß Laute aus, die wie eine Wehklage klangen.

„Sieh Dich vor, Sylvanus!" rief die männliche Stimme in angelsächsischer Sprache und im Tone des Vorwurfes. „Holla! Acht' auf Deine Pflicht, Sylvan! Bringe dem blinden Manne die Speise und stehe nicht da und spiele mit Dir selbst, sonst lass' ich Dich niemals wieder allein solch einen Auftrag verrichten."

Die Creatur — denn vorschnell würde es seyn, wenn man sie einen Menschen genannt hätte — drehte die Augen aufwärts zu dem Orte, von dem die Stimme erscholl, antwortete mit einem fürchterlichen Grinsen und Faustschütteln, fing jedoch sofort an, in den Taschen einer Art von Jacke und weiten Hosen, die sie trug, zu wühlen, indem sie, wie es schien, nach einem Bunde Schlüssel suchte, welches sich endlich fand, nachdem ein Brot aus einer der Taschen hervorgezogen worden war. Indem das Geschöpf nun einen Stein der Mauer heiß machte, klebte es mittelst eines Stückchens Wachs die Fackel

vest und sah sich sorgfältig nach dem Eingange zu des alten Mannes Kerker um, den es sobann mi einem von dem Bunde ausgewählten Schlüssel öff nete. Bei'm Eintritt schien es nach dem Handgriff einer Pumpe zu suchen, und dieselbe bald zu ge wahren. Mittelst derselben füllte es bald einen mit gebrachten Krug, den es mit dem Brote hineintru und bald darauf mit dem übrig gebliebenen Brote zu rückkehrte, von welchem es wie zum Scherze ei wenig aß, jedoch bald darauf es von sich werfen eine fürchterliche Geberde machte. Mittlerweile beob achtete der Graf von Paris voll Besorgniß da Thun dieses unbekannten Thieres. Sein erster Ge danke war, daß das Geschöpf, dessen Gliedmaße weit stärker als die eines Menschen, dessen Grimas sen so fürchterlich waren, und dessen Behendigkei sich wie übernatürlich gab, niemand anders als de Teufel oder einer seiner Gesellen seyn könnte, desse Amt und Gewerbe in diesen düstern Regionen ein zusehen, keineswegés schwierig war. Die Menschen stimme aber, die er gehört hatte, war minder di eines Nekromanten, der einen bösen Geist beschwört als die eines Mannes, der ein wildes Thier befeh ligt, über welches er durch strenge Zucht eine be deutende Gewalt erlangte.

„Schande wär' es,“ sagte der Graf, „wen ich es geschehen ließe, daß ein gemeiner Maul affe — denn für einen solchen halte ich dieses den

Teufel ähnliche Thier, obgleich es zweimal größer als irgend eines seiner Gattung, das ich jemals sah, zu seyn scheint — mir Hinderniß werde, um zu Tageslicht und Freiheit zu gelangen! Nur aufgepaßt, so mache ich mir diesen behaarten Herrn zu einem Führer in die obern Regionen."

Unterdessen entdeckte das Geschöpf, das überall herumschnoberte, zuletzt den Leichnam des Tigers, berührte denselben, und schien unter seltsamen Bewegungen den Tod desselben zu beklagen und anzustaunen. Plötzlich war es, als bekäme es einen Begriff davon, daß Jemand den Tiger erschlagen hätte, und Graf Robert von Paris hatte die Betrübniß zu sehen, wie das Thier nochmals den Schlüssel suchte und gegen die Thür von Ursels Kerker mit solcher Hurtigkeit sprang, daß, wenn es die Absicht hatte, den Blinden zu erwürgen, es solches ausgeführt haben würde, ehe eine Einmischung des Grafen Robert die Vollführung solcher Rache hätte hindern können. Dem Anscheine nach aber besann sich das Geschöpf und erwog, daß aus genügenden Gründen der Tod des Tigers nicht durch den unglücklichen Ursel hatte bewirkt werden können, sondern daß irgend ein Anderer außerhalb des Kerkers des Blinden die That vollführt haben müßte.

Leise murmelnd und wie mit sich selbst plappernd, suchte dies fürchterliche Geschöpf, das dem Menschen so ähnlich und doch so ungleich war, in

jedem Winkel herum, und schlich die Mauer entlang, indem es alles durchstöberte, wodurch ein Mensch sich seiner Wahrnehmung hätte entziehen können. Seine langen Arme und Beine streckten sich in großen Schritten und seine scharfen, blitzenden Augen, die nach der Entdeckung des Gegenstandes strebten, den es suchte, durchspähten mit Hülfe der Fackel jeden Winkel.

Erwägen wir die Nähe von des Kaisers Alexius Thiersammlung, so steht es nicht einen Augenblick lang zu bezweifeln, daß das besagte Geschöpf, dessen Aeußeres dem Grafen von Paris so problematisch gedünkte, ein Exemplar jener riesigen Affengattung, wenn nicht ein dem Menschen noch näher verwandtes Thier war, dem, wie ich glaube, die Naturforscher den Namen Orang = Utang gegeben haben. Dies Geschöpf weicht von den übrigen Affenarten dahin ab, daß es verhältnißmäßig gelehriger und dienstwilliger ist, und daß es, obwohl es die dem gesammten Affengeschlechte eigenthümliche Gabe des Nachahmens besitzt, doch von derselben weniger als jeder anderer Affen zum Scherze, sondern vielmehr in dem Verlangen Gebrauch macht, eine seinen Brüdern durchaus unbekannte Veredlung seiner selbst zu bewirken. Die Fähigkeit, die der Orang = Utang besitzt, Belehrung anzunehmen, hat etwas Ueberraschendes in sich, und wenn dieses Thier in eine günstige Lage versetzt würde, dürfte es wahrscheinlich

in einem hohen Grade für bezähmbar erklärt werden müssen; doch sind dergleichen Vortheile diesem Geschöpfe bisher noch nicht durch den Eifer wissenschaftlicher Erkenntniß eingeräumt worden. Das letzte Exemplar dieser Affengattung, von dem erzählt ward, war, wie uns dünkt, auf der Insel Sumatra gesehen worden, besaß große Körperstärke und maß eine Leibeslänge von mehr als sieben Fuß. Es starb, indem es sein schuldloses Leben verzweiflungsvoll gegen eine Schaar Europäer vertheidigte, die unserer unmaßgeblichen Meynung nach ihre Ueberlegenheit über das arme Thier wohl besser hätten anwenden können. Wahrscheinlich war es dies selten gesehene, doch einmal gesehen, nicht wieder zu vergessende Geschöpf, das den uralten Glauben an den Gott Pan und dessen Satyre und Sylvane veranlaßte. Ja, wenn wir die Gabe der Sprache wegdenken, die wir keinem Geschöpfe dieser Gattung beizulegen uns herausnehmen können, mögten wir glauben, daß der Satyr, den der heil. Antonius in der Wüste sah, zu jener Thierart gehört habe.

Um so eher können wir demnach den Annalen Glauben schenken, die da bezeugen, jene Thiersammlung des Kaisers Alexius Comnenus habe ein Exemplar jener Affenart enthalten, welches bis zu einem bewundernswürdigen Grade gezähmt ward und eine ungewöhnliche Lernfähigkeit zeigte. — Nach-

dem wir diese Erklärung voraussandten, fassen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Das Thier näherte sich mit geräuschlosen Schritten, während sein Schatten, der vermöge der Fackel auf die Mauer fiel, sich dem Kranken als eine gespenstische Nachahmung der riesigen Gestalt und deren seltsam aussehenden Gliedmaaßen zeigte. Graf Robert blieb in seinem Verstecke, und eilte eben nicht sehr zu einem Kampfe, dessen Ausgang unmöglich vorher zu bestimmen war. Mittlerweile kam der Waldmensch näher, und bei jedem Schritte, den derselbe that, pochte das Herz des Grafen fast hörbar bei dem Gedanken, einer Gefahr von so seltsamer und ihm ganz neuer Beschaffenheit Stand halten zu müssen. Endlich trat das Geschöpf an das Bett — seine scheuslichen Augen hefteten sich auf die des Grafen; und eben so betroffen über diese Begegnung wie Robert es seyn mogte, wich es mit Einem Sprunge ein Dutzend Schritte zurück, indem es einen Schrei instinctmäßigen Schreckens ausstieß. Dann trat es auf den Fußzehen wieder näher, wobei es die Fackel möglichst weit voraus zwischen sich und den Gegenstand seiner Furcht hielt, als wollte es denselben, so nahe wie es ohne Gefahr geschehen könnte, in Augenschein nehmen. Graf Robert raffte ein Stück von der Bettsponde auf, das groß genug war, eine Art von Keule abzugeben und bedrohte damit den Eingeborenen der Wildniß.

Wahrscheinlich war die Ausbildung dieses armen Geschöpfes, gleich den meisten Arten von Ausbildung, nicht ohne Schläge bewirkt worden, deren Erinnerung bei ihm vielleicht eben so lebhaft seyn mogte, als die Lehren, die durch dieselben eingeprägt worden waren. Robert von Paris war überdies ein Mann, der sofort den Vortheil entdeckte und benutzte, den er darin fand, daß er wahrnahm, wie er über seinen behaarten Gegner eine unvermuthete Ueberlegenheit besaß. Er streckte seine kriegerische Gestalt in die Höhe, schritt, wie in den Schranken, triumphirend vor, und drang mit der Keule drohend auf seinen Gegner eben so ein, als er mit seinem guten Schwerte, Eisenspalter genannt, auf denselben losgegangen seyn würde. Der Waldmann dagegen gab augenscheinlich nach, und verwandelte sein vorsichtiges Anrücken in einen nicht minder vorsichtigen Rückzug. Bei alledem schien das Thier keineswegs irgend einem Widerstandsplane entsagt zu haben; es schnatterte in ärgerlichem und feindseligem Tone, hielt seine Fackel als Waffe vorgestreckt und drohte, den Kreuzfahrer mit derselben von sich abzuhalten. Graf Robert jedoch beschloß, seinem Gegner einen Vortheil abzugewinnen, während Furcht denselben noch beherrscht hielt, und wollte zu dem Ende bemüht seyn, ihn der natürlichen Ueberlegenheit an Stärke und Behendigkeit zu berauben, die, nach des Thieres merkwürdiger Gestalt zu urtheilen, aller-

dings über die des Menschen hinausreichen mußte. Meister seiner Waffe, bedrohte Graf Robert seinen Gegner mit einem Streiche auf die rechte Seite des Kopfes, legte dann hurtig um, und traf mit aller Gewalt die linke Schläfe des Thiers, auf welches er in demselben Augenblicke auch knieete, seinen Dolch zog und im Begriff stand, es zu tödten.

Der Orang-Utang, unkundig der Beschaffenheit dieser neuen gegen ihn gerichteten Waffe, versuchte sofort, sich vom Boden zu erheben, seinen Gegner niederzuwerfen, und dessen Händen den Dolch zu entwinden. Dem ersten Versuche nach, würde ihm dies wahrscheinlich gelungen seyn, denn schon hatte er sich bis auf die Kniee erhoben, und schien bereits im Kampfe obzusiegen, als es ihm fühlbar ward, wie der Ritter, der den Dolch ihm hastig aus der Klaue zog, ihm diese schlimm verwundet hatte, und nun mit der Waffe seine Gurgel bedrohete. Da schien es, als merkte das Thier, wie sein Leben zu seines Gegners Gebot stand. Ohne ferneren Widerstand zu wagen, lehnte es sich mit schwerem Aechzen und melancholischem Geschrei auf eine Weise zurück, die etwas Menschliches und Mitleid Erregendes enthielt. Es bedeckte mit der unverwundeten Hand seine Augen, als wollte es seinem eigenen Anblicke den Tod entziehen, der sich ihm zu nähern schien.

Graf Robert war aber, ungeachtet seines krie-

ischen Schwärmereifers, in gewöhnlichen Fällen
gemäßigter und sanfter Mann, besonders aber
b gegen Geschöpfe niederer Klasse. Durch seine
ele fuhr der Gedanke: „Warum diesem unglück-
en Ungeheuer den Athem nehmen, der aus seinen
stern schnaubt, und dessen Stillstehen ihn keinem
ern Daseyn zuführt? Und dann, könnte dies
chöpf nicht irgend ein Prinz oder Ritter seyn,
in diese riesige Gestalt verwandelt ward, um
ter dieses Gewölbes und Hauptperson der wun-
vollen Abentheuer zu seyn, die sich an diese Ver-
berung knüpfen? Wäre ich also nicht eines Ver-
hens schuldig, wenn ich dies Wesen tödtete; das
mir auf Gnade und Ungnade völlig, so weit seine
gestalt solches erkennbar machen kann, ergeben
? und wenn es wirklich nur ein thierisches Ge-
pf ist, kann es nicht einen Dankbarkeitstrieb in
tragen? Ich habe gehört, wie die Minstrels
Lied von dem Löwen des Androklos sangen. Ich
gegen dies Geschöpf auf meiner Huth seyn!"
Indem er so zu sich selbst sprach, erhob er sich
dem Waldmenschen und ließ auch diesen aufste-
. Das Thier schien empfänglich für die ihm ge-
bene Huld zu seyn, denn es murmelte in leisem
gleichsam bittendem Tone, als wollte es nicht
Gnade erflehen, sondern auch seinen Dank für
a Empfangenes ausdrücken. Dazu weinte es,
es das Blut aus seiner Wunde tröpfeln sah und

mit einem angstvollen Gesichte, das jetzt, wo es
Schmerz und Betrübniß ausdrückte, weit mehr
Menschliches als zuvor zeigte, schien es voll Schrek-
ken den Willen eines mächtigeren Wesens, als es
selbst eines war, zu erwarten.

Die Tasche in dem Wammse des Ritters, die
freilich nur wenige Dinge fassen konnte, enthielt
dennoch einen Wundbalsam, den dessen Eigenthümer
wohl bisweilen nöthig haben mogte, ein wenig
Wundfaser und ein Röllchen Leinwand. Dies Alles
holte der Ritter hervor und verhalf dem Thiere zu
Ausstreckung seiner verletzten Hand. Der Wald-
mensch fügte sich demselben mit einigem Widerwil-
len, und Graf Robert verband nun die Wunde, in-
dem er seinem Patienten dabei mit strengem Tone
bekannt machte, wie er vielleicht Unrecht thäte, ihn
durch einen Balsam zu erquicken, der nur für die
edelsten Ritter verfertigt würde; und daß wenn er
ihn einen undankbaren Gebrauch von der ihm erwie-
senen Wohlthat machen sähe, er ihm den Dolch,
dessen Wirksamkeit er gefühlt hätte, bis an d
Griff in den Leib bohren würde.

Der Waldmensch starrte den Grafen Robert
als hätte er das zu ihm Gesprochene verstan
beugte sich dann mit seinem ihm eigenen Gemu
zur Erde, küßte die Füsse des Ritters, um
merte dessen Knie und schien ihm ewige Dan
keit und Treue zu schwören; und als dar

Graf zu dem Bette trat und nach seiner Rüstung griff, um die Wiedereröffnung der Fallthür zu erwarten, setzte das Thier sich neben ihm, folgte mit seinen Blicken denen des Ritters, und schien ebenfalls ruhig das Eröffnen der Thür abzuwarten.

Nach etwa einer Stunde ward in den oberen Räumen ein leises Geräusch vernommen, und der Waldmensch zerrte den Ritter an dem Mantel, als wollte er ihn auf das aufmerksam machen, was kommen würde. Die nämliche Stimme, die vorher gesprochen hatte, rief, nachdem es etliche Male gepfiffen hatte: „Sylvan! Sylvan! Wo bleibst Du? Komm schnell, oder Du sollst für Deine Langsamkeit büßen!"

Das arme Ungeheuer — wie Trinkulo unseren ffen wohl genannt haben dürfte, — schien nur allgenau die Bedeutung jenes drohenden Zurufes zu rstehen, und gab solches dadurch kund, daß es dicht an den Grafen Robert drängte, und dabei e Art von Aechzen hören ließ, als wollte es dach des Ritters Schutz erflehen. Dieser, der die le Unwahrscheinlichkeit vergaß, daß das Thier verstehen könnte, sagte zu dem Affen: „Wie, Freund, hast Du schon das vornehmste Hofgeieses Landes gelernt, durch welches die Leute Erlaubniß bitten zu reden und zu leben? Fürchte, armes Geschöpf; ich bin Dein Beschützer."

Sylvan! Hollah!" sagte die Stimme aber-

mals: „wen hast Du denn da zum Genossen bekommen? Einen der höllischen Geister, oder den Schatten eines der Gemordeten, die, wie man sagt, in diesen Kerkern umgehen? oder schwatzest Du mit dem alten blinden rebellischen Griechen? oder ist es endlich wahr, was die Leute von Dir erzählen, daß Du vernünftig sprechen kannst, sobald Du willst, und daß Du nur schnatterst und grunzest, wenn Du merkst, daß man Dich auf Arbeit schicken mögte? Herauf mit Dir, fauler Schuft! Du sollst die Bequemlichkeit einer Leiter haben, obgleich Du derselben nicht mehr als eine Dohle bedarfst, die sich zum Thurme der Sanct-Sophienkirche hinanschwingt. So komm denn," fuhr die Stimme fort, während eine Leiter durch die Fallthür geschoben ward, „und mache mir nicht die Beschwerde, hinabzusteigen und Dich zu holen; sonst, bei St. Swithin! soll es Dir übel ergehen. Komm herauf, sag' ich, 'als ein ehrlicher Bursch, damit ich die Peitsche schonen kann."

Das Thier ward, wie es schien, durch diese Rede ergriffen; denn mit wehmüthigem Blicke, den der Graf bei dem Lichte der fast erloschenen Fackel gewahrte, schien es ihm Lebewohl zu sagen und fort zu kriechen, um mit derselben Bereitwilligkeit die Leiter hinanzusteigen, mit welcher ein verurtheilter Galgenkandidat ähnliches Hinansteigen zu unternehmen pflegt. Doch kaum schoß der Ritter einer

fürchterlichen Blick und schwang den entsetzlichen Dolch, so schien auch das einsichtsvolle Thier den Entschluß des Grafen zu verstehen, schlug die Hände vest zusammen, wie Einer der zu jeglicher Entsagung bereit ist, kehrte von der Leiter zurück und begab sich hinter den Grafen Robert, obwohl mit der Miene eines Flüchtlings, der sich nicht sonderlich heimisch fühlt, wenn sein ehemaliger Machtgebieter ihn zu fernerem Thun aufruft.

Nach kurzer Frist ward die Geduld des Wächters erschöpft, und verzweifelnd an des Waldmenschen freiwilliger Rückkehr, beschloß er zu demselben hinabzusteigen. In der einen Hand ein Bund Schlüssel, mit der andern sich anhaltend und eine kleine Blendlaterne, deren Boden so geformt war, daß sie einen Hut bildete, auf dem Kopfe, schritt er die Leiter herab; allein kaum war er auf der Flur angelangt, als die nervigen Arme des Grafen von Paris ihn umklammerten. Der erste Gedanke des Wächters war, daß der aufsätzige Sylvan ihn gepackt hätte.

„Wie nun, Schuft?“ rief er, „laß mich los, oder Du mußt des Todes sterben.“

„Du selbst bist des Todes!“ sprach der Graf, der zwischen dem Erstaunen des Gegners und seiner eigenen Geschicklichkeit im Ringen sich vollauf Sieger im Kampfe fühlte.

„Verrätherei! Verrätherei!“ brüllte der Hü-

ther, welcher an der Stimme des Ritters wahrnahm, daß ein Dritter sich in die Sache gemischt hatte. „Zu Hülfe! da droben! zu Hülfe! Heribert — Varangier — Angelsachs, oder mit welchem anderen verfluchten Namen Du genannt wirst!“

Während er so sprach, griff die gewaltige Faust des Grafen Robert ihm in die Kehle, daß ihm die Stimme versagte. Beide Ringer fielen nun plumpend auf den Boden, der Kerkermeister zu unterst und in demselben Augenblick fuhr ihm der Dolch des Ritters, dessen dringende Noth die That wohl entschuldigen mochte, in die Gurgel. In dem Momente, wo dieses geschah, hörte man Geklapper wie von einem gerüsteten Manne und die Leiter herabstürmend, stand unser alter Bekannter Heribert mitten im Kerker. Die Leuchte, die von dem Kopfe des Hüthers gefallen war, ließ diesen im Blute schwimmend und unter der Mordfaust eines Fremden erblicken. Heribert zauderte nicht, dem Blutenden zu Hülfe zu eilen, und indem er über den Grafen von Paris denselben Vortheil errang, den dieser über den Röchelnden erlangt hatte, hielt er den Ritter vest auf dem Boden, dessen Gesicht zur Erde gekehrt war.

Graf Robert von Paris war einer der stärksten Männer seiner kriegeslustigen Zeit; aber der Varangier war es nicht minder; und da Letzterer einen entschiedenen Vortheil über seinen Gegner ge-

wonnen hatte, indem dieser zu seinen Füßen lag, ließ sich nicht mit Gewißheit sagen, welchen Ausgang der Kampf nehmen würde.

„Ergebt Euch, wie Euer eigen Geprahle lautet, auf Gnad oder Ungnad," sagte der Varangier, „oder sterbt an der Spitze meines Dolches!"

„Ein französischer Graf ergiebt sich niemals," antwortete Robert, der zu begreifen anfing, mit was für einer Art Wesen er es zu thun hatte, „vor allem aber keinem landläuferischen Sclaven, wie Du einer bist!" Dabei machte er eine so plötzliche und heftige Bewegung zum Aufstehen, daß er sich fast von den Fäusten des Varangiers befreiet haben würde, wenn Heribert nicht alle seine Kraft zusammen genommen hätte, um den ihm einmal gewordenen Vortheil nicht schwinden zu lassen; und schon schwang der Varangier seinen Dolch, um dem Streit für immer ein Ende zu machen, als ein lautes, gurgelndes, gespensterartiges Lachen in eben demselben Augenblicke vernommen ward. Der Varangier fühlte einen ausgestreckten Arm kräftig zurückgebogen, während eine rauhe Faust ihn bei der Kehle faßte, und in rücklings niederwarf, so daß der französische Graf Gelegenheit fand sich los zu machen.

„Den Tod Dir, Elender!" rief der Varangier, der kaum wußte, wen er bedrohete; doch der Waldmensch hatte, wie es schien, eine ehrfurchtsvolle Erinnerung an die Ueberlegenheit menschlicher

Wesen. Er entfloh hastig die Leiter hinan und ließ Heribert und dem Ritter freien Raum, ihren Kampf nach Gefallen auszufechten.

Die obwaltenden Umstände schienen einen verzweifelten Zweikampf zu begehren; beide Männer waren hochgewachsen, stark und muthig, beide trugen eine schützende Rüstung, und der verhängnißvolle furchtbare Dolch war Beider alleinige Vertheidigungswaffe. Sie hielten inne, indem sie sich einander betrachteten, und prüften sorglich ihre gegenseitigen Vertheidigungsmittel, bevor sie einen Anlauf unternahmen, der, wenn er fehltraf, zuverlässig tödtlich vergolten werden würde. Während dieser fürchterlichen Pause fiel von oben durch die Fallthür ein Lichtschimmer herab, indem das wilde und Fratzen schneidende Angesicht des Waldmenschen herunterschauete, während das Thier eine neu angezündete Fackel, so weit es konnte, in den Kerker hinabhielt.

„Ficht tapfer, Kamerad," sagte der Graf von Paris zu seinem Gegner; „denn wir kämpfen nicht mehr in Geheim, da dieses ehrenwerthe Geschöpf sich selbst zum Kampfrichter ernannt hat."

Verfänglich, wie seine Lage war, blickte der Varangier aufwärts, und fühlte sich durch den wilden und entsetzlichen Gesichtsausdruck, den das Thier angenommen hatte, und durch den Streit zwischen Neubegier und Schrecken, der sich in dessen fratzenhaften Zügen aussprach, dergestalt überrascht, daß

er sich nicht enthalten konnte, in lautes Lachen auszubrechen.

„Sylvan," sagte er dann, „gehört zu denen, die wohl das Licht zu dergleichen furchtbarem Tanze halten, jedoch eben nicht Theil an demselben nehmen."

„Ist es denn überhaupt so nothwendig," fragte Graf Robert, „daß wir diesen Tanz ausführen?"

„Nur in so fern es Euch beliebt," versetzte Heribert, „denn ich sollte meynen, es sey zwischen uns keine so gültige Ursache zum Zwiste, daß derselbe an solchem Orte und vor solchem Zuschauer ausgefochten werden müßte. Du bist, wenn ich mich nicht irre, der kühne Franke, welcher gestern Abend hier mit einem Tiger eingekerkert ward, der nicht fern Deinem Lager sich angekettet befand?"

„Ich bin's," antwortete der Graf.

„Und wo ist das Thier, mit welchem man Dich zusammen brachte?"

„Dort liegt es," versetzte der Ritter, „um nie wieder ein größerer Gegenstand des Schreckens zu seyn, als das Reh, das es bei seinen Lebzeiten sich zur Beute machte." Bei diesen Worten zeigte er auf den Tiger, den Heribert bei dem Lichte der schon erwähnten Blendlaterne betrachtete.

„Und dies war also das Werk Deiner Hand?" fragte der staunende Angelsachse?

„War's —" versetzte der Graf gleichgültig.

„Und Du hast meinen Kameraden bei dieser

seltsamen Wache getödtet?" setzte der Varangier hinzu.

„Mindestens tödtlich verwundet," sagte Graf Robert.

„Mit Deiner Erlaubniß, will ich mir einen Augenblick Stillstand erbitten, um seine Wunde zu untersuchen," sprach Heribert.

„Immerhin!" entgegnete der Graf, „der Arm soll verdorren, der gegen einen offenen Gegner einen hinterlistigen Streich führt!"

Ohne sich weitere Sicherheit auszubedingen, ließ der Varangier von seiner Stellung der Gegenwehr und Behutsamkeit ab, und machte sich daran, mit Hülfe der Laterne die Wunde des ersten Hüthers, der auf dem Tummelplatze erschien, zu untersuchen, und der nach seiner römischen Kleidung zu urtheilen, zu den Schaaren der sogenannten Unsterblichen gehörte. Heribert fand ihn in Todeskrämpfen, jedoch noch fähig zu reden.

„So, Varangier," sagte der Sterbende, „kommst Du endlich, und habe ich Deinem Zaudern oder Deiner Verrätherei mein Schicksal zu danken? Still, antworte mir nicht! Der Fremde traf mich über dem Schlüsselbein — hätten wir länger mitsammen gelebt oder uns öfter getroffen, so würde ich Dir ein Gleiches gethan haben, um das Andenken an gewisse Ereignisse unter dem Goldenen Thore *zu verwischen*. Ich kenne recht gut den Gebrauch

des Messers, und weiß wohl, welche Wirkung es hat, wenn von starker Faust ein Stoß über das Schlüsselbein vollführt ward — ich fühl' es kommen. Der sogenannte Unsterbliche wird jetzt, wenn die Priester wahrsprechen, wirklich ein Unsterblicher, und der Bogen des Sebastes von Mytilene zerbricht, ehe noch sein Köcher zur Hälfte geleert ward."

Der räuberische Grieche sank hierauf in Heriberts Arm zurück und endete sein Leben mit einem Aechzen, welches der letzte Laut war, den er hervorbrachte. Der Varangier streckte den Leichnam auf die Flur hin.

„Das ist eine verwickelte Sache," sprach er dann. „Ich bin zuverlässig nicht dazu berufen, einen braven Mann, obschon er mein Todfeind ist, deshalb zu tödten, weil er einen Bösewicht niederstieß, der in Geheim darauf sann, mich selbst umzubringen. Auch ist dieser Ort so wenig wie dieses Licht dazu geeignet, so zu fechten, wie es Kämpen zweier Nationen geziemt. Lassen wir den Zwist für diesmal ruhen. Was sagt Ihr dazu, edler Herr, wenn wir unsern Streit so lange verschieben, bis Ihr aus diesen Kerkern des kaiserlichen Palastes befreit, und Euern Freunden und Geleitsmännern zurückgegeben wurdet? Wenn ein armer Varangier Euch zu solchem Zwecke helfen könnte, würdet Ihr ihm, nach vollführter Befreiung, es weigern,

ihm in offenem Kampfe mit der Waffe seines oder Eures Volkes zu stehen?"

„Wenn," entgegnete Graf Robert, „ob Freund oder Feind, Du Deinen Beistand auch auf meine Gattin ausdehnen willst, die ebenfalls irgendwo in diesem ungastlichen Palaste eingekerkert seyn muß, so sey versichert, daß, weß Standes und Landes Du seyn mögest, Robert von Paris Dir ganz nach Deinem Gefallen seine rechte Hand zur Freundschaft reichen, oder dieselbe gegen Dich in ehrlichem und mannhaftem Kampfe erheben wird, und soll solches kein Kampf des Hasses, sondern der Ehre und der Hochachtung seyn, und dies gelübde ich bei der Seele Karls des Großen, meines Ahnherrn und bei dem Altar meiner Schutzheiligen, unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen."

„Genug gesagt," entgegnete Heribert, „bin ich doch zu dem Beistande Euerer Frau Gräfin vollauf verpflichtet, sowohl als armer Verbannter, wie wenn ich in die ersten Reihen der Ritterschaft gehörte; denn wenn Etwas zu Würde und Tapferkeit verpflichten mag, so ist es die Hülfe, die man einem wehrlosen und leidenden Weibe schuldig ist."

„Ich muß hier verstummen," sagte Graf Robert, „ohne Deinem Edelsinn mit ferneren Bitten beschwerlich zu fallen; Du bist ein Mann, dem, wenn das Schicksal auch seiner Geburt nicht lächelte und ihn nicht in dem Stande des Adels und der

Ritterschaft geboren werden ließ, die Fürsehung doch um so größere Gunst gewährte, indem sie Dir ein Herz schenkte, das, wie ich wohl fürchten mag, mehr Tapferkeit in sich faßt, als bei irgend Einem, dem die Adelswürde schon in der Wiege zu Theile wurde. Aber es schmachtet hier — denn leben kann ich es nicht nennen — in diesem Kerker ein blinder alter Mann, für den seit dreien Jahren alles in der Welt in diesem Gefängnisse zusammen gedrängt ward. Seine Nahrung besteht aus Brot und Wasser, sein Umgang beschränkt sich auf Unterredung mit einem sprachlosen Hüther, und kann der Tod jemals Befreier genannt werden, so dürfte er es diesem Unglücklichen seyn. Was meynst Du? soll er so unaussprechlich elend bleiben, wie er ist und der vielleicht einzigen Gelegenheit, die sie jetzt zu seiner Befreiung darbietet, verlustig gehen?"

„Bei'm heiligen Dunstan," antwortete der Warangier, „Du hältst mehr denn getreulich den Eid, den Du als Wiederhersteller des Rechtes schwurest! Deine eigene Lage ist schier zum Verzweifeln, und doch steigerst Du sie noch dadurch, daß Du mit Deinem Schicksale dasjenige eines jeden Unglücklichen vereinigst, den das Verhängniß Dir entgegen führt!"

„Je mehr wir trachten, Menschenelend zu lindern," sagte Robert von Paris, „desto größere Segnung werden wir bei unseren Heiligen und Unserer

Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen davon tragen, zumal von ihr, die mit so vielen Schmerzen auf jegliche Art von Menschenleiden und Menschenunglück, außer auf dasjenige blickt, was sich uns innerhalb der Kampfesschranken bietet. Doch komm, tapferer Angelsachse und beschließe über meine Bitte, so schnell Du es vermagst. Es ist Etwas in Deinem Angesichte, das sowohl Rechtschaffenheit wie Einsicht ausdrückt, und mit nicht geringem Vertrauen wünsche ich uns Beide mit der Nachsuchung meiner geliebten Gemahlin beschäftigt zu sehen, die, so bald ihre Befreiung bewirkt ward, uns eine mächtige Beihülfe zu Befreiung Anderer abgeben wird.“

„So sey es denn,“ sagte der Varangier, „wir wollen forschen nach der Gräfin Brunhilde, und wenn wir sie wieder erlangten, und uns stark genug fühlen, die Freiheit des blinden Alten zu bewirken, so soll von meiner Seite weder Feigheit, noch Mangel an Mitleiden, dem Unternehmen hinderlich werden.“

Siebenzehntes Kapitel.

'S ist seltsam, daß in düst'rer Schwefelmine,
Wo wilder Ehrgeiz seine Wetterdünste
Aufhäufte, sich der Liebe winz'ge Fackel
In's Mittel legt, und Gluth den Stoffen giebt,
Daß sie zu Eigners Staunen grimmig rasen.

Anonymus.

Um Mittag des nämlichen Tages traf Agelastes mit Achilles Tatius, dem Befehlshaber der varangischen Leibwache, in jenen Ruinen des ägyptischen Tempels zusammen, wo wir früher Heribert in einem Gespräche mit dem Philosophen wahrnahmen. Beide waren, wie es schien, in ganz verschiedener Gemüthsstimmung. Tatius war finster, trübsinnig und niedergeschlagen; während der Philosoph jene ruhige Gleichgültigkeit blicken ließ, die ihm den in gewisser Hinsicht verdienten Beinamen des Elephanten verschafft hatte.

„Erschrickst Du, Achilles Tatius," sagte der Philosoph, „jetzt, nachdem Du Dich aller Gefahren blos stelltest, die sich zwischen Dich und Deine Größe lagerten? Du gleichst dem müssigen Knaben, der den Mühlbach auf das Räderwerk leitete, und nun, statt Gebrauch davon zu machen, über dessen prasselndes Drehen sich erschreckt fühlt."

„Du thust mir Unrecht, Agelastes," entgegnete der Akolyt, „schweres Unrecht; ich gleiche nur dem Seefahrer, der, obwohl zu seiner Reise entschlossen, doch nicht unterlassen kann, einen bekümmerten Blick auf den Strand zu werfen, von welchem er vielleicht für immer scheidet."

„Es mag recht seyn, dergleichen zu bedenken, doch verzeihe mir, tapferer Tatius, wenn ich Dir sage, daß solche Erwägungen früher hätten geschehen müssen; und der Enkel Alguriks, des Hunnen, hätte Ergebnisse und Folgen bedenken sollen, bevor er die Hand nach der Krone seines Gebieters ausstreckte."

„Still, um des Himmelswillen!" rief Tatius umherblickend; „Du weißt, daß dies ein Geheimniß unter uns Beiden ist; denn wenn Nikephorus, der Caesar, es erführe, wo bliebe dann unsere Verschwörung?"

„Unsere Leiber kämen wahrscheinlich an den Galgen," antwortete Agelastes, „und unsere vom Leibe getrennten Seelen hätten ungehinderte Gele-

genheit, die Wahrheiten enthüllt zu schauen, die Du bisher auf Glauben angenommen hast."

„Nun also," sagte Achilles, „sollte das Bewußtseyn von der Möglichkeit eines solchen Schicksals uns nicht vorsichtig machen?"

„Vorsichtig als Männer, wenn Du willst, nicht als furchtsame Kinder!" rief Agelastes.

„Steinerne Mauern haben Ohren," sagte der Akolyt, indem er die Stimme dämpfte. „Dionysios, der Tyrann, hatte, wie ich gelesen habe, ein Ohr, durch welches ihm Alles kund ward, was in seinen Staatsgefängnissen zu Syrakus, wenn auch noch so leise, gesprochen ward."

„Und jenes Ohr befindet sich noch unverrückt zu Syrakus," sagte der Philosoph. „Sage mir doch, mein einfältiger Freund, fürchtest Du, jenes Ohr sey eines Nachts so hieher gebracht worden, wie die Lateiner es von der Kapelle Unserer heiligen Mutter zu Loretto glauben?"

„Nein," entgegnete Achilles, „doch in so hochwichtiger Sache kann nie zu große Vorsicht angewendet werden."

„Nun, Du vorsichtigster aller Thronkandidaten und abgekühltester aller kriegerischen Heerführer, so wisse denn, daß der Cäsar, der, wie mich dünkt, der Meynung lebt, das Reich könne keinem Anderen als ihm zufallen, sich es vest in den Kopf gesetzt hat, Er werde dem Alexius folgen, sobald eine neue

Wahl eines Kaisers Statt findet. Nun sind aber Dinge, die angesehen werden, als müßten sie so seyn, jederzeit gleichgültige Dinge, und so hat der Cäsar alle Gedanken an Sicherung seines Interesses Dir und mir überlassen und zieht unterdessen als thöriger Wollüstling seinen Begierden nach — und was meynst Du, worauf diese sich richten? Wisse es, auf ein Wesen, das mitten inne zwischen Weib und Mann steht, auf ein Wesen, das zwar weiblich von Gesichtszügen, Gliedmaaßen und theilweise auch von Bekleidung, aber das, so mir Sanct Georg helfe, durchaus männlich in seinem übrigen Anzuge, in seinen Neigungen und in seinem ganzen Thun und Treiben ist."

„Du meynst die Amazone," sagte der Akolyt, „das Weib jenes eisenfäustigen Franken, der am verwichenen Abend Salomonis goldenen Löwen mit der Hand zertrümmerte? Bei'm Heiligen Georg! das Geringste, was aus solch einer Liebelei sich entheben kann, sind zerschlagene Knochen."

„Das ist," versetzte Agelastes, „nicht völlig so unwahrscheinlich, als daß das Ohr des Dionysios in einer einzigen Nacht von Syrakus hieher versetzt werden könne. Doch dünkt der Cäsar sich viel mit dem Eindruck, den sein vermeyntes hübsches Aeußeres ihm bei den Griechischen Frauen verschafft hat. Mittlerweile hab' ich ihm eine Zusammenkunft mit *seiner* Bradamante verschafft, die seinen zarten Bei-

namen „Zoe kai psyche"*) vielleicht dadurch tilgt, daß sie seine verliebte Seele von seinem unvergleichlich schönen Leibe scheidet."

„Dabei," sagte Achilles, „sorgst Du, dünkt mich, von dem Cäsar solche Verordnungen und Vollmachten, die zur Förderung unseres Vorhabens dienen können, zu erlangen?"

„Allerdings," antwortete Agelastes, „dergleichen Gelegenheiten muß man nicht entschlüpfen lassen. Diese tolle Liebe hat ihn geblendet, und ohne allzu große Aufmerksamkeit auf unser Complott zu erregen, können wir die Sache ruhig für uns forttreiben, ohne übelwollende Anmerkungen zu erzeugen; und obwohl ich recht gut weiß, daß, wenn ich solches thue, ich etwas abweichend von meinem Alter und meinem Character verfahre, so ist doch das Ende davon, daß ich einen wackern Akolyten in einen kaiserlichen Herrscher verwandle, und deshalb scheute ich mich nicht, jene Zusammenkunft mit der Dame, wonach der Cäsar, wie sie ihn nennen, so lüstern ist, zu bewirken. — Welche Fortschritte sind Dir unterdessen bei den Varangiern geglückt, die Behufs unserer Ausführung der eigentliche Arm unseres Vorhabens sind?"

„Nicht so gute Fortschritte als ich wünschte," sagte Achilles Tatius, „doch habe ich mich einiger

*) Süße Seele.

Funfzig von denen versichert, auf die ich zu wirken vermogte; auch zweifle ich nicht, daß, wenn der Cäsar auf die Seite geschafft worden seyn wird, ihr Ruf für Achilles Tatius erschallt."

„Und wie weit kamst Du mit dem Tapfern, auf den wir es besonders münzten, mit Deinem Edward, wie Alexius ihn nennt?" fragte Agelastes.

„Ich habe keinen Eindruck auf ihn gemacht," antwortete der Akolyt, „und es thut mir leid, denn er ist Einer, der viel bei seinen Kameraden gilt und dem diese gern folgen würden. Mittlerweile habe ich ihn zur Mitschildwacht bei dem eisenköpfigen Grafen von Paris bestellt, den er, da er eine unvertilgbare Vorliebe zum Kampfe hat, wahrscheinlich todtschlagen wird; so daß, wenn hinterdrein die Kreuzfahrer Rechenschaft darüber fordern, wir den Varangier unter der Bemerkung ausliefern, daß dessen persönlicher Haß gegen die Franken jene Catastrophe herbeiführte. Da alles dies vorläufig eingerichtet ward, so fragt es sich, wann beginnen wir unser Verfahren gegen den Kaiser?"

„Darüber müssen wir," entgegnete Agelastes, „die Meynung des Kaisers einholen, der, obwohl sein heute erwartetes Glück nicht zuverläßiger ist, als die Beförderung, die er auf morgen erwartet, und obwohl seine Gedanken weit lebhafter auf günstigen Erfolg bei jener Gräfin, als auf seine Thronfolge gerichtet sind, nichts desto weniger als das Haupt

derjenigen Unternehmung angesehen seyn will, durch welche letztere erleichtert wird. Jedoch um Dir meine Meynung kund zu thun, tapferer Tatius, so erfahre, daß morgen der letzte Tag seyn wird, an welchem Alexius die Zügel der Regierung hält."

„Laß mich sobald wie möglich das Zuverläßige hierüber wissen," sagte der Akolyt, „damit ich unseren Brüdern, die die unzufriedenen Bürger und diejenigen der Unsterblichen, die zu uns gehören, bereit zu halten haben, Botschaft sende, zur That zu schreiten. Und vor Allem muß ich es wissen, damit ich diejenigen Varangier, denen ich nicht trauen kann, auf ferne Wachtposten verschicke."

„Verlaß Dich auf mich," sagte Agelastes, „denn Dir soll die genaueste Kundschaft und ausführlichste Weisung werden, sobald ich mit Nikephorus Briennius gesprochen habe. Nur Eine Frage noch: Welche Gesinnung hegt die Frau des Cäsars?"

„Solche, daß ich," sagte der Akolyt, „nimmermehr etwas von ihrer Geschichte hören mag. Wären nicht jene verdammten nächtlichen Vorlesungen, so könnte ich gutherzig genug seyn, ihr ganzes Schicksal auf mich zu nehmen, und ihr den Unterschied begreiflich zu machen, der zwischen einem wirklichen Kaiser und diesem so sehr von sich eingenommenen Briennius obwaltet."

Indem er dieses sagte, trennte er sich von seinem Mitverschwornen, jedoch in Blick und Mienen

ungleich höher gestimmt, als er es bei seinem Eintreten gewesen war.

Agelastes blickte dem Genossen mit einem spöttischen Lachen nach. „Da geht ein Narr fort," sprach er, „dessen Mangel an gesunder Vernunft seine Augen hindert, sich von einer Fackel geblendet zu fühlen, die ihn sonder Zweifel verzehren muß. Ein halb abgerichteter, halbthätiger, halbdenkender, halbunternehmender Hund, dessen ärmlichste Gedanken — und die, welche solchen Namen verdienen, müssen wahrscheinlich ärmlich seyn — nimmer Erzeugniß seines eigenen Verstandes sind. Er läßt es sich träumen, dem stolzen und hochfahrenden Nikephorus Briennius den Rang abzulaufen! Wenn er es thut, so geschieht es fürwahr nicht durch seine Klugheit, und noch weniger durch seine Tapferkeit. Auch soll Anna Comnena, die Seele des Witzes und Genies, nimmer an solchen vorstellungslosen Klotz, wie dieser Halbbarbar ist, gekettet werden. Nein — ihr soll ein Gemahl von reiner Griechischer Herkunft werden, der mit all jener Gelehrsamkeit wohl versehen ist, die da galt, als Rom groß und Griechenland glorreich war. Auch wird es dem kaiserlichen Throne nicht wenig zur Zier gereichen, daß eine Ehehälfte ihn einnehmen hilft, deren eigenes *Studium sie lehrte*, das Wissen des kaiserlichen Gemahls hochzuschätzen."

Gleichsam seiner baldigen Erhebung zum Throne

sich bewußt, that Agelastes einen Schritt vorwärts, setzte aber bald in unterdrücktem Tone, und wie von Gewissensvorwürfen erschüttert, hinzu: „Dann aber, wenn Anna Kaiserin würde, müßte Alexius sterben — seiner bloßen Entsagung könnte nimmer getraut werden — Und was dann? Der Tod eines gewöhnlichen Menschen ist gleichgültig, sobald er einen Philosophen und eine Geschichtschreiberin auf den Thron bringt; und wann waren die Besitznehmer eines Reiches begierig darnach, zu wissen, wann oder durch welchen Betrieb ihre Vorgänger umkamen? — Diogenes! He! Diogenes!“

Der Sclav kam nicht augenblicklich, so daß Agelastes, eingewiegt in der Erwartung seiner baldigen Größe, Zeit hatte, weiter in seinem Selbstgespräche zu gehen.

„Nun,“ sprach er, „habe ich mit dem Himmel, wie die Priester sagen, so viele Dinge abzurechnen, so will ich auch dies noch mit in die Rechnung bringen. Der Tod des Kaisers kann zwanzigmal bewirkt werden, ohne daß der Tadel deshalb auf mich fällt. Das Blut, das wir vergossen haben, mag unsere Hände beflecken, wenn diese genau untersucht werden; doch unsere Stirn soll kein Zeugniß davon ablegen.“

Hier trat Diogenes herein.

„Ward die fränkische Dame hieher gebracht?“ fragte der Philosoph.

Der Sclave bejahte.

„Wie nahm sie es auf?"

„Ziemlich wohl, indem es auf Eure Veranlassung geschah," antwortete Diogenes. „Es schmerzte sie die Trennung von ihrem Gemahl, und da es sie verdroß, im Palaste sich zurückgehalten zu sehen, gebrauchte sie einige Gewalt gegen die Dienerschaft, von welcher etliche, wie es heißt, getödtet wurden; doch wird es wohl bei der bloßen Furcht davor geblieben seyn. Sie erkannte mich gleich, und als ich ihr sagte, daß ich gekommen wäre, ihr auf einen Tag Zuflucht in Eurer Wohnung zu sichern, bis Ihr im Stande seyn würdet, die Befreiung ihres Gemahls auszuwirken, willigte sie sogleich ein, und ich ließ sie in das geheime Cytheräische Gartenhaus bringen."

„Vortrefflich ausgeführt, mein getreuer Diogenes," sagte der Philosoph. „Du gleichst den Genien in den Talismanen der Morgenländer. Kaum thue ich Dir meine Willensmeynung kund, so ist sie auch schon ausgeführt."

Diogenes verbeugte sich tief und hub sich von dannen.

„Doch bedenke, Sclav!" fuhr Agelastes zu sich selber fort, „daß es gefährlich ist, allzuviel zu wissen — und sollte ich je fraglichen Characters werden, so liegen zu viele von meinen Geheimnissen in der *Hand dieses* Diogenes."

In diesem Augenblick hörte man einen dreifachen Schlag an eines der draußen stehenden Bilder, die so eingerichtet waren, daß sie einen Klang von sich geben konnten, wodurch denn das Selbstgespräch des Philosophen unterbrochen ward.

„Da klopft einer unserer Verbündeten,“ sprach Agelastes nunmehr. „Wer kann so spät noch kommen?“ Er berührte das Bildniß der Isis mit seinem Stabe und der Cäsar Nikephorus Briennius trat in griechischem Gewande, das an und für sich so reizend und überdies sehr anmuthsvoll geordnet war, herein.

„Laßt mich hoffen,“ sprach Agelastes, der den Cäsar mit verstellter Ernsthaftigkeit und Würde empfing, „daß Eure Hoheit kommt, um mir zu sagen, wie Eure Gesinnungen sich nach reiflicher Ueberlegung änderten, und daß Alles, was Ihr mit dieser fränkischen Dame auch im Sinne habt, mindestens so lange verschoben werden soll, bis der Hauptpunkt unserer Verschwörung glücklich durchgeführt ward.“

„Nein, Philosoph!“ antworte der Cäsar. „Mein Entschluß ist, wenn er einmal gefaßt ward, kein Spiel der Umstände. Glaube mir, daß ich nicht so viele Arbeiten vollendete, ohne dabei zur Unternehmung anderer Thaten bereit zu seyn. Die Gunst der Liebesgöttin ist der Lohn für die Arbeiten des Mars; auch mögte ich es nicht der Mühe werth halten, den waffenmächtigen Gott durch die Beschwer-

den in seinem Dienste zu verehren, wenn ich nicht zum voraus einige entschiedene Beweise hätte, daß ich mit der Myrthe bekränzt ward, welches die Gunst seiner Herrin andeutet."

„Ich bitte wegen meiner Dreistigkeit um Verzeihung," sagte Agelastes, „doch hat Eure Kaiserliche Hoheit bedacht, daß Ihr durch solch vorschnelles Wesen ein Reich auf das Spiel setzt, welches Euer Leben, das meinige und das Leben aller derer umfaßt, die sich mit uns zu einem verwegenen Plane vereinigten? Und wogegen wird das Alles auf das Spiel gesetzt? Gegen die höchst zweideutige Gunst eines Frauenzimmers, das zwischen Teufel und Weib zu stellen ist, und in einer wie in anderer Aehnlichkeit, sowohl durch Zustimmung wie durch Widersetzlichkeit, unserem Anschlage Gefahr bringen kann! Zeigt sie sich so, wie Ihr sie wünscht, so wird sie den Liebsten bei sich behalten, und ihn von einer Gefahr entfernt wissen wollen, die sich mit einer so bedeutenden Verschwörung verbindet; und giebt sie sich so, wie die Welt von ihr urtheilt, nemlich treu ihrem Gemahl, und den Gesinnungen, die sie ihm am Altare gelobte, so mögt Ihr selbst ermessen, welche Beleidigung Ihr ihr zufügt, nachdem Eure frühere Huldigung schon so übel von ihr aufgenommen worden ist."

„Possen, alter Mann! Du wirst zum Schwätzer, und vergaßest bei der hohen Kunde, die Du von

anderen Dingen besitzest, diejenige Kenntniß, die die anmuthigste von allen ist, nämlich die von dem schönsten Theile der Schöpfung. Denke lieber an den Eindruck, den sehr wahrscheinlich ein Mann, der weder unedlen Standes, noch von uneinnehmender Gestalt ist, auf eine Dame machen muß, die die Folgen einer Weigerung zu fürchten hat! Komm, Agelastes, laß mich nichts mehr von Deinen krächzenden Weissagungen kommenden Unheils hören, und schreie nicht wie ein Rabe über die verdorrte Eiche zur linken Hand; sondern erläutere es Dir, so gut Du es kannst, wie ein feiges Herz noch nimmer eine schöne Dame gewann, und wie diejenigen am ersten die Herrschaft verdienen, die die Myrthen der Liebesgöttin mit dem Lorber des Kriegsgottes zu verflechten wissen. Komm, Mann, enthülle mir den geheimen Zugang, der diese zauberischen Ruinen mit jenen Hainen verbindet, die den Lustgängen von Cytherea oder Naxos nachgebildet wurden."

„Es muß geschehen, wie Ihr es wollt," versetzte der Philosoph mit einem tiefen und etwas erzwungenen Seufzer.

„He! Diogenes!" rief der Cäsar jetzt mit lauter Stimme. „Wenn Du gerufen wirst, ist Unheil nicht weit. Fort, öffne den Eingang! Unheil, mein vertrauter Neger, ist nicht so fern, daß es nicht auf das erste Geklapper der Steine herbeieilte."

Der Neger blickte auf seinen Gebieter, der ihm

winkte, dem Wunsche des Cäsars Genüge zu leisten. Diogenes schritt hierauf zu einem Theile der verfallenen Mauer, wo diese mit einigem Schlingkraut überwachsen war, welches er sorgfältig wegbog; und es zeigte sich nunmehr eine regellos verschlossene Oeffnung, die von der Schwelle bis zur oberen Querlage mit großen Quadern zugelegt war, welche der Sclav wegnahm und zur Seite aufstapelte, als ob er willens wäre, dieselben wieder einzufügen.

„Ich lasse Dich zurück," sagte Agelastes, „um diese Thür zu bewachen, und keinen, der nicht das Zeichen giebt, bei Gefahr Deines Lebens einzulassen. Es könnte bös ablaufen, wenn die Oeffnung eben heute verrathen würde."

Der gefügige Diogenes legte die Hand an seinen Säbel und an seinen Kopf, als wollte er das gewöhnliche Versprechen von Treue oder Tod bezeichnen; ein Verfahren, wodurch Menschen seines Standes gemeiniglich auf die Befehle ihrer Gebieter antworten. Diogenes zündete nunmehr eine Handlaterne an, zog einen Schlüssel hervor, öffnete eine innere hölzerne Thür und wollte voran schreiten.

„Halt, Freund Diogenes," sagte der Cäsar, „Du brauchst keine Laterne, um einen ehrlichen Mann zu unterscheiden, den Du, wenn Du ihn suchtest, wie ich wohl sagen mag, an einem unrechten Orte zu finden gedachtest. Beuge diese Zweige wieder vor den Eingang dieses Ortes und bleibe in der

Nähe, wie es Dir schon geheißen ward, um bis zu unserer Zurückkunft die Neugierde eines Jeden, den diese Oeffnung anlocken mögte, fernzuhalten."

Der schwarze Sclav zog sich zurück, indem er dem Cäsar die Lampe hinreichte, und Agelastes folgte dem Lichtscheine durch einen langen, aber schmalen gewölbten Gang, durch den von Zeit zu Zeit frische Luft strich.

„Ich will nicht mit Euch in den Garten oder zu der Laube Cytherens gehen, wo ich einen zu betagten Verehrer abgeben würde," sagte Agelastes. „Du kennst, kaiserlicher Cäsar, wie mich dünkt, recht wohl den Weg, den Du schon zu mehreren Malen, und wenn ich mich nicht irre, aus den anmuthigsten Ursachen zurückgelegt hast."

„Ich bin meinem trefflichen Freunde Agelastes," entgegnete der Cäsar, „um so mehr Dank schuldig, da dieser sein eigenes Alter vergißt, um der Jugend seines Freundes förderlich zu werden."

Achtzehntes Kapitel.

Wir müssen jetzt zu den Kerkern des kaiserlichen Palastes zurückkehren, wo die Verhältnisse wenigstens einen vorläufigen Vertrag zwischen dem kernigen Varangier und dem Grafen von Paris bewirkten, die Beide einander in ihrer Gemüthsart ähnlicher seyn mogten, als wahrscheinlich jeder von ihnen solches einzuräumen geneigt war. Die Eigenschaften des Varangiers waren mit einander von jener natürlichen und unverfälschten Beschaffenheit, die die Natur selbst einem Tapfern verleihet, der durchaus keine Furcht kennt, und dem von jeher der Hang ward, der Gefahr kühn entgegen zu schreiten. Der Graf andrerseits besaß alle Tapferkeit, Hochherzigkeit und Liebe zu Abentheuern gleich dem rauhen Krieger, zusammt den theils wirklichen, theils angezwungenen Eigenschaften, welche Personen seines Standes vermöge des Geistes des Ritterthums zu

erlangen pflegten. Der Eine konnte dem Diamanten verglichen werden, wie er aus der Grube kam, ehe er noch der Vortheile des Schneidens und Schleifens genoß; der Andere glich dem verzierten Edelstein, der in Facetten geschnitten und reich eingefaßt, vielleicht etwas von seiner ursprünglichen Substanz verloren hat, jedoch zu gleicher Zeit für das Auge des Kenners etwas Glänzenderes und Blendenderes zeigt, als zur Zeit, wo er noch, nach der Redeweise der Juwelenhändler, roh war. In dem einen Falle war der Werth künstlicher, in dem andern war er natürlicher und wirklicher.

Der Zufall hatte also einen vorläufigen Vergleich zwischen zwei Männern zu Stande gebracht, deren Gemüthsart so übereinstimmend war, daß nur die veränderte Erziehung einen Unterschied zwischen Beiden machte, welche Jedem schreiende Vorurtheile eingeimpft hatte, die ganz wohl geeignet waren, gegen einander zu stoßen. Der Varangier begann seine Unterredung mit dem Grafen in einem Tone der Vertraulichkeit, der sich mehr der Rohheit näherte, als der Sprecher es meynte, und wovon Manches, obwohl Heribert nichts Arges dabei im Sinne hatte, von seinem neuen Waffenbruder leicht hätte mißverstanden werden können. Das Beleidigendste in seinem Benehmen war jedoch eine kecke und derbe Nichtbeachtung des Titels desjenigen, den er anredete, worin er den Gebräuchen der Sachsen, von denen

er seine Herkunft ableitete, nachging, und welches so wohl den Franken wie den Normannen widerwärtig war, die schon sehr an den Vorrechten des Lehenssystems, an der Mummerey des Wappenwesens und den von Rittern angenommenen, auf ihre Orden bezüglichen Anforderungen hingen.

Man muß einräumen, daß Heribert zu wenig an dergleichen Auszeichnungen denken wollte, da er doch mindestens hinreichende Neigung hatte, an die Macht und Wohlhabenheit des Griechischen Kaiserthumes zu denken, dem er diente, so wie an die Würde, die an Alexius Comnenus haftete, und die er ebenfalls den Griechischen Kronbeamteten zuschrieb und zu welchen er besonders den Akolyten Alexius Tatius zählte. Heribert kannte diesen Letzteren als einen Feigling und halbweg als einen Nichtswürdigen; dennoch war der Akolyt immer der Kanal, durch welchen die kaiserliche Huld den Varangiern im Allgemeinen, so wie auch unserm Heribert, zufloß; und immer war der Akolyt schlau genug, dergleichen Gunstbezeugungen von Seiten des Kaisers als die Wirkung seiner Fürsprache darzustellen. Es ward von ihm die Meynung gehegt, daß er lebhaften Antheil an der Sache der Varangier, hinsichtlich ihres Haders mit andern Truppen, nähme; dabei war er freigebig, gab jedem Soldaten was ihm zukam, und die geringfügige Beziehung der Kayserkeit hinweggedacht, die eben nicht eine stärkere Bei-

te war, mögte es für diese Ausländer schwer gehalten haben, einen ihren Wünschen besser entsprechenden Hauptmann zu begehren. Ueberdies ward unser Freund Heribert zu der nächsten Umgebung des Akolyten gezogen, war dessen Begleiter, wie wir gesehen haben, auf dessen geheimen Gängen, und theilte so das, was man in einer ausdrucksvollen, wenn auch niedern Redensart, die schleichende Gewohnheit nennen kann, welche für diesen modernen Achilles von dem größeren Theile seiner Myrmidonen gehegt ward.

Ihre Anhänglichkeit an ihren Führer könnte vielleicht als eine Vorliebe erklärt werden, die sie in dem Maaße für ihren Befehlshaber hatten, als solche nur immer mit einem wundersamen Mangel an Ehre und Hochschätzung verträglich war. Der Plan also, den Heribert zur Befreiung des Grafen von Paris entwarf, umfaßte eben so viele Treue gegen den Kaiser und dessen Stellvertreter, den Akolyten oder Begleiter, als sich mit der Absicht vertrug, dem beleidigten Franken Recht zu verschaffen.

Zur Förderung seines Vorhabens führte er den Grafen Robert aus den unterirdischen Gewölben des Kaiserpalastes, in deren Irrgängen er Bescheid gelernt hatte, indem er seit Kurzem daselbst oft auf Wache gestellt worden war, damit er sich jene Kenntniß des Ortes verschaffen mögte, durch [illegible]

Achilles Tatius sich Vortheile für die in's Werk zu richtende Verschwörung versprach. Als sie unter freiem Himmel waren, und sich in einiger Entfernung von den düstern Thürmen des Palastes befanden, fragte er in keckem Tone den Grafen von Paris, ob er den Philosophen Agelastes kennte?

Die Antwort fiel verneinend aus.

„Schaut doch, Herr Ritter," entgegnete Heribert, „Ihr schadet Euch selbst, indem Ihr versucht, mich zu täuschen. Ihr müßt ihn kennen, denn ich sah Euch gestern mit ihm zu Tische sitzen."

„O, Du meynst den gelehrten Alten?" rief der Graf. „Ich weiß nichts von ihm, das sich der Mühe lohnte, es Dir oder irgend Einem zu verheimlichen. Er ist ein Hinterlistiger; halb ein Kundschafter, halb ein Minstrel."

„Ein halber Kuppler und ein ganzer Schurke," ergänzte der Varangier. „Unter der Maske anscheinender Fröhlichkeit verbirgt er seine Handlangerei bei den Lüsten Anderer; durch das absonderliche Geschwätz eines Philosophen hat er sich von allem religiösen Glauben und jeglichem moralischen Grundsatze losgesagt; und unter dem Anscheine der unterwürfigsten Treue wird er, wenn ihm nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird, entweder seinen allzu arglosen Gebieter um Leben und Reich bringen, oder, wenn dies ihm fehlschlägt, seinen einfältigen Genossen zu Tod und Elend verhelfen."

„Und alles dies weißt Du von ihm," sagte der Graf, „und lässest doch diesen Mann ungehindert gehen?"

„Beruhigt Euch, Sir," versetzte der Varangier. „Ich kann jetzt kein Complott schmieden, welches Agelastes nicht zu hintertreiben wüßte; allein es wird eine Zeit kommen; ja, sie nahet schon heran, wo des Kaisers Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf das Thun und Treiben dieses Mannes gerichtet werden soll; und sitzt dann der Philosoph nicht vest, so wirft, bei'm heiligen Dunstan! der Barbar ihn über den Haufen! Ich mögte für jetzt nichts weiter, als einen bethörten Freund aus den Klauen dieses Betrügers reißen, der seinen Täuschungen sich allzu bereitwillig überließ."

„Aber was habe ich," fragte der Graf, „mit diesem Manne oder mit dessen Anschlägen zu thun?"

„Viel," antwortete Heribert, „obwohl Ihr es nicht wißt. Die Hauptstütze seiner bösen Entwürfe ist kein Anderer, als der Cäsar, der der Treueste aller Menschen seyn sollte; allein seitdem Alexius einen Sebastokrator, einen Kronbeamteten, der höher im Range ist und dem Throne näher steht, als der Cäsar selbst, seitdem, sage ich, hat Nicephorus Briennius sich als unzufrieden und mißvergnügt gezeigt, jedoch seit wie lange er in die Pläne des hinterlistigen Agelastes einging, läßt sich nicht so leicht

angeben. So viel weiß ich, daß er, wie seine Reichthümer es ihm gestatten zu thun, seit mehreren Monaten den Lastern und der Verschwendung des Cäsars Fütterung gab. Er hat diesen ermuthigt, seiner Gemahlin Geringschätzung blicken zu lassen; obwohl diese die Tochter des Kaisers ist, und hat Groll zwischen ihm und der kaiserlichen Familie angeregt. Und wenn Briennius nicht mehr im Rufe eines verständigen Mannes und in dem Ruhme eines tüchtigen Heerführers steht, so hat er es nur dem Umstande zu danken, daß er dem Rathe dieses listigen Sykophanten folgte."

„Und was soll mir das Alles?" entgegnete der Graf. „Mag Agelastes ein ehrlicher Mann oder ein achselträgerischer Sclav seyn; sein Gebieter Alexius Comnenus ist mir nicht so nahe, oder gehört nicht so sehr zu den Meinigen, daß ich mich in die Ränke seines Hofes zu mischen hätte."

„Ihr mögtet hierin sehr irren," sprach der kecke Varangier, „sobald diese Ränke das Wohl und die Tugend Eurer Gemahlin bedrohen."

„Tod und tausend Märtyrer!" rief der Franke. „Können elende Ränke und Sclavengezänk nur im mindesten die edle Gräfin von Paris betreffen? Alle Schwüre Deiner ganzen Generation wären nicht vermögend zu beweisen, daß nur ein einziges Haar ihres Hauptes seine Farbe in Silber verwandelt hätte."

„Gut erdacht, tapferer Ritter,“ sagte der An-
elsachse, „Du bist ein Ehemann, der sich ganz für
iese Atmosphäre von Constantinopel schickt, wo man
venig Wachsamkeit und vesten Glauben haben muß.
Du wirst manchen Genossen und Gleichgesinnten an
iesem unseren Hofe finden.“

„Höre Freund,“ versetzte der Franke, „laß
ns nicht mehr Worte mit einander wechseln und
icht weiter mitsammen gehen, als bis zu dem ein-
amsten Winkel dieser tollen Stadt, und laß uns
ort das Werk vollenden, von dem wir vorhin ab-
essen.“

„Wärst Du ein Herzog, Herr Graf,“ sagte
er Varangier, „so könntest Du Keinen zum Kam-
fe mit Dir auffordern, der bereitwilliger dazu wä-
e, als ich. Doch bedenke die Nachtheile, unter de-
en wir fechten. Wenn ich falle, so ist mein Tod-
enlied bald gesungen; allein wird mein Sterben
deine Gattin befreien, wenn diese im Zwang gehal-
en wird, oder ihr ihre Ehre wiedergeben, wenn
ieselbe befleckt worden ist? Würde mein Fall wei-
er etwas bewirken, als den einzigen Menschen aus
er Welt befördern, der bereit ist, Dir auf eigene
Bedrängniß und Gefahr Beistand zu leisten, und
welcher hofft, Dich mit Deiner Gemahlin wieder zu
ereinigen und Dich den Deinigen zurückzugeben?“

„Ich war im Irrthum,“ sagte der Graf von
Paris, „ich war völlig im Irrthum; doch sieh Dich

vor, mein guter Freund, wenn Du den Namen Brunhilde von Aspermonte mit dem Worte Unehre zusammen bringst, und sage mir, statt dieses erbitternde Gespräch fortzusetzen, lieber, wohin wir jetzt gehen?"

„Nach den cytheräischen Gärten des Philosophen Agelastes, von denen wir nicht fern sind," sagte der Angelsachse. „Doch weiß er einen näheren Weg zu denselben, als der ist, auf welchem wir einherschreiten, denn sonst würde ich es nicht zu erklären wissen, wie er binnen so kurzer Zeit den Zauber seines Gartens mit den finstern Ruinen des Isistempels oder mit dem Kaiserpalaste in der Stadt vertauschen konnte."

„Und weshalb und seit wie lange," fragte der Graf, „meynst Du, daß meine Gemahlin in jenem Garten zurückgehalten wird?"

„Seit gestern," versetzte Heribert, „als ich, und auf meine Bitte etliche meiner Gefährten, den Cäsar und Eure Gemahlin genau beobachteten, bemerkten wir deutlich auf seiner Seite Blicke kecker Bewunderung und auf der ihrigen, wie es schien, Blicke des Verdrusses, welches Agelastes, der des Cäsars Freund ist, wie gewöhnlich dahin zu leiten wissen mogte, daß er Euch Beide von dem Kreuzheere trennte, damit Euer Weib, gleich mancher Dame, zuvor das Vergnügen haben mögte, in dem Garten jenes würdigen Weisen ihre Wohnung

zu nehmen, während man Euch, mein Herr, einen dauernden Aufenthalt in den unterirdischen Gewölben des Kaiserpallastes anwies."

„Elender! warum gabst Du mir davon nicht schon gestern Kunde?"

„Als ob es denn so leicht gewesen wäre," sagte Heribert, „meine Reihen zu verlassen, und einem Manne Mittheilungen zu machen, den ich, weit entfernt, einen Freund in ihm zu sehen, damals als einen persönlichen Feind zu betrachten hatte! Mich dünkt, Ihr solltet nicht solche Sprache gegen mich führen, sondern dem Himmel danken, daß so manche zufällige Ereignisse mich endlich dahin gelangen ließen, mich Euch zu befreunden und Euch beizustehen."

Graf Robert fühlte die Wahrheit des Gesagten, obwohl zu gleicher Zeit sein lebhaftes Gemüth, seiner Gewohnheit nach, darnach rang, das Erduldete an dem zu rächen, der ihm eben am nächsten zur Hand war.

So waren sie an den Ort gekommen, der, weil er dem weisen Agelastes gehörte, im Munde des Volkes der Philosophengarten hieß. Hier hoffte Heribert eingelassen zu werden, denn theilweise war ihm Kunde von den geheimen Signalen des Akolyten und des Philosophen geworden, nachdem er bei dem Letzteren in den Ruinen des Isistempel Zutritt gefunden hatte. Freilich war er nicht in ihr ge-

gentliches Geheimniß eingeweihet; jedoch im Vertrauen auf seinen Umgang mit dem Akolyten, nahmen sie keinen Anstand, ihm dies und das zu vertrauen, welches denn für einen scharfsinnigen Mann, wie unser Angelsachse es war, hinreichen mogte, denselben allmählig in Besitz des ganzen Geheimnisses zu bringen.

Graf Robert und dessen Begleiter standen vor einem gewölbten Thore, dem einzigen Eingang in einer hohen Mauer, und der Angelsachse wollte eben anpochen, als ihn der Gedanke durchfuhr: „Wie, wenn der Schurke Diogenes das Thor öffnet? Wir müssen ihn tödten, bevor er zurückeilt und uns verräth. Ja, ja, das ist Sache der Nothwendigkeit und der Nichtswürdige hat durch hundert schändliche Verbrechen den Tod verdient.“

„So tödte ihn denn selbst,“ entgegnete Graf Robert: „Er ist Deinem Stande näher und ich will zuverlässig nicht den Namen Karls des Großen mit dem Blute eines schwarzen Sclaven herabwürdigen.“

„In Gottes Namen!“ antwortete der Angelsachse, „doch müßt Ihr mit auf der Huth seyn, es könnten Mehrere kommen und mich überwältigen.“

„Kommen Mehrere,“ sprach der Ritter, „so giebt es ja das, was man ein Handgemenge nennt, und dann sey versichert, daß ich nicht säumen

werde, thätig zu seyn, sobald es mit Ehren geschehen kann."

„Daran zweifle ich nicht; doch bedünkt mich solche Unterscheidung etwas sonderbar," entgegnete der Varangier, „indem sie einem Manne nur dann gestattet, sich seiner Haut zu wehren, sobald er erst seinen Stammbaum befragt hat."

„Seyd ohne Furcht, Herr," sagte Graf Robert. „Die strenge Regel der Ritterschaft schreibt allerdings das vor, was ich Dir sagte; doch wenn es darauf ankommt, sich durchzuschlagen, so leidet diese Regel wesentliche Abänderung und Ausnahme."

„So laß mich denn das Zeichen der Beschwörung geben," versetzte Heribert, „und dann wollen wir sehen, was für ein böser Geist erscheint."

Indem er dies sprach, klopfte er auf eine besondere Weise und die Thür öffnete sich nach innen. Eine zwerghafte Negerin stand in der Oeffnung. Das weiße Haar der Schwarzen stand in grellem Widerspruche mit ihrer Hautfarbe und mit dem schrillenden Lachen, das diesen Sclaven eigen zu seyn pflegt. Sie hatte in ihren Zügen Etwas, das, wenn es untersucht ward, wie Bosheit und wie Freude über Menschenelend aussah.

„Ist Agelastes —" sprach der Varangier, doch hatte er die Worte noch im Munde, als die [illegible]

vin ihm dadurch antwortete, daß sie einen Schattengang hinab deutete.

Der Angelsachse und der Franke schlugen diesen Weg ein, indem die Alte murmelte: „Ihr seyd Einer der Eingeweiheten, Varangier. Nehmt Euch in Acht, wen Ihr da mitbringt, wo Ihr wahrscheinlich selber kaum willkommen seyn dürftet.“

Heribert gab ihr ein Zeichen, daß er sie verstanden hätte und war sammt seinem Begleiter ihr sofort aus dem Gesichte verschwunden. Der Pfad wand sich anmuthig durch die Schattengänge eines morgenländischen Gartens, wo große Blumenmassen und Labyrinthe blühender Gesträuche mit dem hohen Gezweig der Waldbäume selbst den glühenden Hauch der Mittagszeit kühl und angenehm machten.

„Hier müssen wir die größte Vorsicht anwenden,“ sprach Heribert mit tief gedämpfter Stimme, „denn hier befindet sich höchst wahrscheinlich das Reh, das wir suchen. Besser wird es seyn, wenn Ihr mir erlaubt, voraus zu gehen, indem Ihr zu heftig bewegt seyd und zu solcher Nachforschung nicht Kaltblütigkeit genug besitzt. Haltet Euch hinter jener Eiche verborgen und laßt Euch von falschverstandenen Ehrbegriffen nicht davon zurückhalten, durch das Unterholz, ja unter der Erde selbst, wenn es möglich wäre, fortzukriechen, sobald Ihr Geräusch hört. Fand die Zusammenkunft Statt, so

ist es höchst wahrscheinlich, daß Agelastes hier umherschleicht, um Störungen abzuweisen."

„Tod und Verdammniß! Es kann nicht seyn," rief der zornglühende Franke. „Du Heilige von den zerbrochenen Lanzen, nimm Deines getreuen Anbeters Leben, aber martre ihn nicht mit dieser Seelenfolter!"

Bei alledem sah Graf Robert die Nothwendigkeit ein, sich solchen Zwang anzuthun, und gestattete ohne weitere Einrede dem Varangier, seinen Weg fortzusetzen; doch blickte er diesem ernsthaft nach. Als Heribert vorwärts schritt, sah der Graf, daß der Varangier sich einem Gartenhäuschen näherte, welches sich nicht fern von dem Orte erhob, an welchem Robert zurückgeblieben war. Der Graf sah ferner, wie Heribert erst das Auge, dann das Ohr an eines der Fenster legte, die größtentheils von allerlei Gesträuch und Rankengewächs überwachsen waren. Es schien dem Grafen, als sähe er, daß der Varangier lebhaft von dem ergriffen ward, was in dem Häuschen vorgehen mogte und sehnte sich darnach, Theil an der Kunde zu nehmen, zu der Heribert bereits gelangt zu seyn schien.

Deshalb kroch er so geräuschlos wie möglich durch das Blätterlabyrinth fort, unter dessen Schutze Heribert seinen Weg gefunden hatte, und wirklich waren seine Bewegungen so leise, daß er den Angelsachsen berührte, um ihn wissen zu lassen, daß

er ihm nahe sey. Heribert, der sich der Gegenwart des Grafen nicht versah, wendete sich mit zornglühendem Angesichte. Doch als er gewahrte, daß es der Kranke war, zuckte er die Achseln, als bemitleidete er die Ungeduld, die sich nicht zu zügeln wußte, und indem er sich zurückzog, gab er dem Grafen Raum und Gelegenheit durch die Fenster zu blinzen. Das Dämmerlicht, das vermittelst der überwachsenen Fenster in diesen Aufenthaltsort des Vergnügens fiel, stimmte gar wohl zu jener Art von Gedanken, zu deren Erzeugung ein Tempel der Cythere erbauet zu seyn pflegt. Bildnisse und Gruppen von Bildsäulen waren darin befindlich und in ähnlichem Geschmacke wie jene in dem Kiosk am Wasserfalle; nur daß sie der Einbildungskraft noch üppigeren Spielraum gestatteten. Nicht lange währte es, so öffnete sich die Thür des Gartenhäuschens und die Gräfin trat mit ihrer Zofe Agathe herein. Die Dame warf sich sogleich auf einen Sessel, während ihre Begleiterin, ein junges und sehr hübsches Mädchen, sich bescheiden im Hintergrunde hielt, so daß sie kaum erkannt werden konnte.

„Was denkst Du,“ sagte die Gräfin, „von so einem verdächtigen Freunde wie Agelastes und von einem so galanten Feinde wie dieser Cäsar ist?“

„Was sollte ich anders denken,“ entgegnete die Zofe, „als daß der Alte das Freundschaft nennt, *was Haß ist*, und daß das, was der Cäsar mit dem

Namen patriotischer Liebe zu seinem Lande belegt, eine Liebe ist, die, weil sie ihm nicht gestattet, diejenigen in Freiheit zu setzen, die seine Feinde sind, in der That nichts anders heißt, als eine allzuheftige Neigung zu seiner schönen Gefangenen?"

„Für solche Neigung," sagte die Gräfin, „soll er denselben Lohn empfangen, als wäre sie eben die Feindseligkeit, die er übertüncht. — Mein treuer und edler Gemahl, hättest Du eine Ahnung von den Leiden, denen man mich hingiebt, wie bald würdest Du durch jegliches Hinderniß hindurchbrechen, um mir zu Hülfe zu eilen!"

„Bist Du ein Mann," sprach Graf Robert zu seinem Begleiter, „und kannst mir rathen, mich still zu verhalten, wenn ich dergleichen höre?"

„Ich bin ein Mann," antwortete der Angelsachse: „und Ihr Herr, seyd auch einer; doch all unsere Rechnenkunst bringt aus uns nicht mehr als zwei Männer heraus; und an einem Orte, wie dieser hier, ist es wahrscheinlich, daß ein einziger Ruf des Cäsars, oder ein Schrei des Philosophen, Hunderte herbeiruft, die uns den Garaus machen, sobald wir so keck wie Bevis von Hampton sind. — Steht still und haltet Euch ruhig. Ich rathe dies weniger in Hinsicht auf mein Leben, welches mir wenig gilt, wie ich es dadurch bewiesen habe, daß ich mit einem so seltsamen Genossen mich zu einer wilden Gänsejagd einschiffte, als um Eurer und

Eurer Gemahlin Sicherheit willen, da Letztere sich eben so tugendhaft wie schön zeigt."

„Ich ward anfänglich getäuscht," fuhr die Gräfin Brunhilde zu ihrer Begleiterin fort. „Erheuchelte strenge Sitten, scheinbare tiefe Gelehrsamkeit und erlogene tadellose Rechtschaffenheit ließen mich glauben, dieser Greis wäre wirklich das, was er sich stellt zu seyn; allein der Firniß ward seitdem abgewischt und ich erkenne jetzt seine Genossenschaft mit dem unwürdigen Cäsar, so daß sein häßliches Bild sich mir in eigenthümlicher Garstigkeit zeigt. Bei alledem will ich, wenn ich es vermag, durch List und Feinheit diesem Erzbetrüger entgegen arbeiten; obschon er mir gleichsam allen Beistand und alle Hülfe entzogen hat."

„Hört Ihr das?" sagte der Varangier zu dem Grafen von Paris. „Laßt Eure Ungeduld nicht das Gewebe der Klugheit Eurer Gattin zerreißen. Weiberlist wiegt oft Mannes Tapferkeit auf! Laßt uns mit unserem Beistande erst dann hervorbrechen, wenn wir sehen, daß es zu ihrem Wohle und zu unserem Siege geschehen kann."

„Amen," sprach der Graf von Paris, „doch hofft nicht, Herr Sachse, daß Eure Klugheit mich vermögen wird, diesen Garten zu verlassen, ohne vollgewichtige Rache an jenem unwürdigen Cäsar und dem vermeynten Philosophen zu nehmen, wenn dieser wirklich ein so elender —" Der Graf fing

hier an, seine Stimme zu erheben, als der Sachse ohne Umstände ihm die Hand auf den Mund legte. „Du nimmst Dir eine Freiheit heraus —" sprach der Graf gedämpften Tones.

„Ei was," entgegnete Heribert, „wenn das Haus in Flammen lodert, so stehe ich nicht erst still und frage, ob das Wasser, das ich in die Gluth gieße, wohlriechend sey oder nicht."

Dies erinnerte den Franken an die Lage, in welcher er sich befand; und wenn er auch mit des Angelsachsen Entschuldigung nicht zufrieden war, so schwieg er doch wenigstens. Jetzt ward ein fernes Geräusch vernommen; die Gräfin horchte und veränderte die Gesichtsfarbe. „Agathe," sagte sie, „wir gleichen Kämpfern in den Schranken, und hier kommt unser Gegner. Laß uns in dies Seitengemach uns zurückziehen, und so für ein Weilchen einem beunruhigenden Zusammentreffen ausweichen." Indem sie dies sagte, begab sie sich mit ihrer Zofe in eine Art von Nebengemach, dessen Thür sich hinter dem Sitze befand, den Brunhilde vorhin eingenommen hatte.

Kaum waren die Frauen verschwunden, als, wie die Beschaffenheit des Schauplatzes es mit sich brachte, der Cäsar und Agelastes durch eine gegenüber liegende Thür eintraten. Sie hatten vielleicht Brunhildens letzte Worte gehört, denn der Cäsar sprach mit gedämpfter Stimme die Verbworte:

„Militat omnis amans, habet et sua castra Cupido.“

„Wie,“ fuhr er dann fort, „hat unsere schöne Gegnerin ihre Streitmacht zurückgezogen? Gewiß, sie denkt an Krieg, obgleich kein Feind zu erblicken ist. Nun, Agelastes, Du sollst es mir zeither nicht umsonst vorgeworfen haben, daß ich meine Liebesangelegenheiten beschleunigte und mir selbst die Lust des Verfolgens versagte. Bei'm Himmel, ich will so regelrecht in meinem Fortschreiten verfahren, als trüge ich wirklich auf meinen Schultern die Last der Jahre, die einen Unterschied zwischen uns Beiden machen; denn klüglich vermuthe ich, daß bei Dir der alte neidische Saturn dem Kupido die Flügel auszupfte.“

„Sagt das nicht, mächtiger Cäsar,“ entgegnete der Greis, „die Hand der Klugheit ist es, die, wenn sie aus den Schwingen des Liebesgottes mir einige wilde Federn riß, ihm doch noch genug Gefieder zu gleichmäßigem und beständigem Fluge übrig ließ.“

„Doch war Dein Flug nicht sonderlich gemäßigt, Agelastes, als Du jene Sammlung veranstaltetest, jene Rüstkammer Cupido's, aus welcher Deine Güte mir erlaubte, mich jetzt zu bewaffnen, oder vielmehr meinen Anzug zu verbessern.“

Bei diesen Worten ließ der Cäsar einen Blick auf seine eigene Person fallen, die von Edelsteinen,

güldenen Ketten, Ringen und andern Kostbarkeiten flimmerte, welche mit einem neuen prächtigen Gewande, das Nikephorus Briennius nach seiner Ankunft in diesem Garten Cytherens angelegt hatte, ganz dazu geeignet waren, seine hübsche Gestalt hervorzuheben.

„Es freut mich,“ sagte Agelastes, „wenn Ihr unter Spielsachen, die ich längst nicht mehr nütze und von denen ich selten Gebrauch machte, selbst als mein Leben noch jugendlich war, etwas heraus finden konntet, was Eure natürlichen Vorzüge in's Auge fallen macht. Denkt nur der leichten Bedingung dabei, daß diejenigen Kleinigkeiten, die an diesem merkwürdigen Tage einen Theil Eures Kleidungsschmuckes ausmachten, zu keinem geringeren Eigner zurückkehren können, sondern nothwendiger Weise das Eigenthum derjenigen Hoheit bleiben müssen, der sie mindestens Einmal zur Zierde gereichten.“

„Hierein kann ich nicht willigen,“ sagte der Cäsar. „Ich weiß, daß Du, mein würdiger Freund, diese Juwelen nur in so fern schätzest, als ein Philosoph ihnen Werth beilegen mag, d. h. nur in Bezug auf die Erinnerungen, welche sich an dieselben knüpfen. Dieser große Siegelring zum Beispiel war, wie ich gehört habe, das Eigenthum des Sokrates. Ist dem so, so kannst Du diesen Juwel nicht ohne innigen Dank anblicken, daß Deine eigene Philoso-

phie Dich davor bewahrte, durch eine Xantippe gequält zu werden. Diese Spangen sollen einst den lieblichen Busen Phrynens umschlossen haben, und gehören jetzt einem Manne, der es besser versteht, als der Cyniker Diogenes es verstand, den Reizen zu huldigen, welche durch diese Spangen versteckt oder enthüllt wurden. Diese Agraffe —"

„Ich will Deinem Scharfsinn Ruhe verschaffen, guter Jüngling, oder vielmehr, edler Cäsar," unterbrach ihn Agelastes. „Spare Deinen Witz, Du wirst seiner bedürfen."

„Sorge nicht um mich," sprach der Cäsar: „laß uns weiter gehen, wenn es Dir gefällt, und die Gaben, die unser sind, entweder unser eigenen, oder uns durch unseren theuern und hochgeschätzten Freund zu Theil geworden, wirksam werden lassen. Ha!" setzte er noch hinzu, als die Thür plötzlich aufging und die Gräfin ihm entgegen trat: „Man kommt unseren Wünschen zuvor."

Er verbeugte sich nun höchst ehrerbietig vor Brunhilden, die einige Abänderungen getroffen hatte, den Glanz ihres Anzugs zu erhöhen, und so aus dem Nebengemache hervortrat, in welches sie sich vorhin zurückgezogen hatte.

„Seyd gegrüßt, edle Dame," sprach der Cäsar, „zu der ich in der Absicht gekommen bin, mich zu entschuldigen, daß ich Euch einigermaßen gegen Euren Willen in diesen merkwürdigen Gefilden, in

denen Ihr Euch so unerwarteter Weise erblickt, zurückgehalten habe."

„Nicht einigermaßen, sondern ganz und gar gegen meinen Willen," antwortete die Dame; „denn mein Wille ist, bei meinem Gemahl, dem Grafen von Paris und bei den Kriegern zu seyn, die unter seinem Panier das Kreuz nahmen."

„Das waren sonder Zweifel," sagte Agelastes, „Eure Gedanken, als Ihr das Abendland verließet, doch haben, schöne Gräfin, sich diese Gedanken nicht geändert? Ihr habt ein Land verlassen, das von Menschenblut überströmt, sobald der leiseste Aufruf dazu erschallt, und seyd in ein anderes Land gekommen, dessen Hauptgrundsatz es ist, die Summe des Erdenglücks auf alle nur ersinnliche Weise zu vergrößern. Drüben in Westen gilt der Mann oder das Weib am meisten, wenn es darauf ankommt durch tyrannische Ueberlegenheit Andere elend zu machen, während in diesem friedlichern Reiche wir unsere Blumenketten geistreichen Jünglingen oder liebreizenden Frauen vorbehalten, die es am besten verstehen, Personen, deren Neigung sich ihnen zuwendete, zu beglücken."

„Wisse, ehrwürdiger Philosoph," versetzte die Gräfin, „der Du so sinnreich bemüht bist, das Joch der Vergnügungen anzupreisen, daß Du jedem Punkte, der mir von meiner frühsten Kindheit an gelehrt ward, widersprichst. In dem Lande, wo ich

geboren ward, sind wir von der Einstimmung in Deine Lehren so fern, daß wir nicht anders als gleich dem Löwen und der Löwin, uns vermählen, nämlich nicht eher, als wenn der Mann das Weib zwang, seinen höheren Werth und seine überlegene Tapferkeit anzuerkennen. Gesetz ist es für uns, daß selbst ein Mädchen niederen Standes sich mißheirathet dünken würde, wenn sie sich einem Ritter vermählt sähe, von dessen Waffenthaten noch nichts kund ward."

„Dann, edle Frau," sprach der Cäsar, „dürfte ein sterbender Mann allerdings einige Hoffnung hegen können, sobald Auszeichnung in Waffenthaten jene Zuneigung gleichsam stiehlt, die doch frei gewährt werden soll. Wohl mögen da Viele seyn, die willig zum Kampfe eilen, wo so ein schöner Preis geboten wird. Welch Unternehmen wäre unter solcher Bedingung auch zu kühn? Und wo wäre der, dessen Herz es nicht fühlte, daß, indem er sein Schwert um solches Preises willen zog, er sich auch das Gelübde leistete, dasselbe nicht eher wieder in die Scheide zu stecken, als bis er sich mindestens das Lob beilegen kann, „was ich nicht gewann, habe ich doch verdient!"

„Ihr seht, Gräfin," sagte Agelastes, welcher wahrnahm, daß die letzteren Worte des Cäsars einigen Eindruck gemacht hatten, und der deswegen eilte, eine fördernde Bemerkung hinzuzufügen. —

„Ihr seht, daß die Gluth des Ritterthums eben so lodernd in der Brust der Griechen, wie in der der abendländischen Völker brennt."

„Ja," antwortete Brunhilde, „und ich habe von der berühmten Belagerung von Troja gehört, bei welcher Gelegenheit ein prunkender Feigling das Weib eines Tapfern entführte und jegliches ritterliche Zusammentreffen mit dem Ehemanne, dem er Schmach angethan hatte, scheuete, so daß daraus der Tod vieler seiner Brüder, die Verwüstung seines Vaterlandes, der Verlust aller Reichthümer desselben hervorging und er selbst den Tod eines erbärmlichen Prahlers starb, der nur von seinen Genossen beklagt ward; und aus dem Allen ergiebt sich denn deutlich genug, wie Eure Vorfahren sich auf die Gesetze der Ritterschaft verstanden."

„Ihr seyd im Irrthum, Gräfin," sagte der Cäsar; „die Unthaten des Paris waren die eines frechen Morgenländers; der Muth, der sie rächte, war der Muth der Söhne Griechenlands."

„Ihr sprecht gelehrt, Herr," entgegnete die Dame, „doch glaubt nicht, daß ich Euren Worten eher glaube, als bis Ihr mir einen griechischen Ritter vorstellet, der tapfer genug ist, auf den befiederten Helm meines Gemahls zu blicken, ohne zu zittern."

„Das, dünkt mich, dürfte so schwer nicht seyn," meynte der Cäsar, „denn wenn man mir nicht ge-

schmeichelt hat, so hat man mich im Treffen noch gefährlichern Männern gleich gestellt, als der einer ist, der sich auf so sonderbare Weise mit dem Fräulein Brunhilde vermählte."

„Das läßt sich bald erproben," sagte die Gräfin. „Schwerlich, dünkt mich, werdet Ihr es leugnen, daß mein Gemahl, der auf so unwürdige Weise von mir getrennt ward, noch in Eurem Bereich ist und von Euch herausgegeben werden kann. Ich will keine andere Rüstung als die, die er trägt, und keine anderen Waffen für ihn verlangen, als sein gutes Schwert Eisenspalter; dann stellt ihn in dies Gemach oder in ähnlich enge Schranken, und wenn er weicht oder um Gnade fleht oder unter seinem Schilde todt hinsinkt, so mag Brunhilde der Preis des Siegers werden. — Allgerechter Himmel!" schloß sie, indem sie auf den Sessel zurück sank, „vergieb mir die Schuld, daß ich solchen Ausgang nur dachte, der fast eben so wenig zu erwarten steht, wie Dein nimmer irrendes Gericht zu bezweifeln ist."

„Laßt mich bei alledem," sagte der Cäsar, „diese kostbaren Worte auffangen, ehe sie den Boden berühren. Laßt mich hoffen, daß er, dem der Himmel Kraft geben wird, diesen hochgepriesenen Grafen von Paris zu bezwingen, der Nachfolger desselben in der Gunst Brunhildens werde; und *glaubt mir*, die Sonne senkt sich nicht am Himmel

zu ihrer Ruhstatt mit solcher Schnelligkeit hinab, als ich zu jenem Kampfe eilen will.“

„Nun, bei'm Himmel!“ rief Graf Robert in bangem Geflüster dem Varangier zu; „es ist zu arg von mir, zu verlangen, daß ich dabei stehen und hören soll, wie ein verächtlicher Grieche, der nicht einmal dem klappernden Lebewohl stehen dürfte, das mein Eisenspalter seiner Scheide giebt, wenn er aus derselben heraus fährt, mich in meiner Abwesenheit höhnt und meinem Weibe von Liebe vorseufzt. Und sie, sie auch! Mich dünkt, Brunhilde gestattet dem plappernden Popanz mehr Freiheit, als sie es sonst zu thun pflegt. Bei dem heiligen Kreuze! ich will in das Gemach springen, mich ihnen persönlich entgegen stellen und jenen Prahlhans so heimschicken, daß er daran denken soll.“

„Mit Gunst,“ sagte der Varangier, der zum Glücke der Einzige auf dem Schauplatze war, welcher diese Rede des Grafen vernahm: „So lange ich bei Euch bin, sollt Ihr Euch von ruhiger Ueberlegung leiten lassen. Sind wir nicht mehr beisammen, so mag der Teufel der irrenden Ritterschaft, der Euch ganz und gar besessen hält, Euch auf die Schultern nehmen und Euch zu einem Kampfplatze tragen, der ihm belieben mag.“

„Du bist ein Vieh,“ sagte der Graf, der ihn mit einer Verachtung ansah, die seinem eben gewählten Ausdrucke entsprach; „bist nicht nur ohne

alles Menschliche, sondern Dir fehlt auch instinctmäßiges Ehrgefühl und natürliche Schaam. Das verächtlichste der Thiere steht nicht zahm da und sieht zu, wenn ein anderes seine Genossin überfällt. Der Stier beut dem Nebenbuhler sein Horn — der Fanghund gebraucht sein Gebiß, und selbst der scheue Hirsch wird wüthend und schäumt.“

„Ganz recht; weil sie Bestien sind,“ entgegnete der Varangier, „und weil ihre Genossinnen ebenfalls Geschöpfe sonder Schaam und Vernunft und ledig alles Begriffes von der Heiligkeit einer Wahl sind. Du aber, Graf, siehst Du nicht deutlich, wie diese arme, von aller Welt verlassene Frau keinen andern Zweck verfolgt, als den, Dir dadurch ihre Treue zu bewahren, daß sie den Schlingen zu entgehen trachtet, die arglistige Menschen ihr gelegt haben? Bei den Seelen meiner Väter! mein Herz ist von ihrer Freimüthigkeit, aus der die vollkommenste Redlichkeit und Pflichttreue spricht, so gerührt, daß ich selbst, in Ermanglung eines bessern Vorfechters, willig die Axt für sie erheben mögte!“

„Ich danke Dir, mein ehrlicher Freund,“ sagte der Graf, „ich danke Dir so herzlich, als wenn es möglich wäre, daß Du solches Ehrenamt zu Gunsten Brunhildens, des Gegenstandes der Verehrung so manches Edlen, der Herrin manches mächtigen Vasallen, wirklich vollführtest; und was mehr, weit

mehr als Dank ist, ich bitte um Deine Verzeihung für das Unrecht, das ich Dir bisher that."

„Meine Verzeihung kann hier nichts bedeuten," entgegnete der Varangier; „denn ich fühlte mich nicht durch das beleidigt, was nicht ernstlich gemeint seyn konnte. — Still, sie sprechen wieder."

„Seltsam, wenn es so wäre," sagte der Cäsar, indem er im Gemache auf- und abschritt, „doch dünkt mich, ja ich glaube es fast als gewiß, Agelastes, daß ich in der Nähe dieses Deines abgelegenen Gemaches Stimmen vernahm."

„Es ist unmöglich," entgegnete der Alte, „doch will ich gehen und nachsehen."

Als der Varangier vernahm, daß der Philosoph das Gartenhäuschen verließ, machte er dem Franken begreiflich, daß sie sich in ein Dickig von Immergrün niederducken müßten, unter welchem sie völlig verborgen seyn würden. Agelastes machte mit schweren Tritten, doch wachsamen Augen, seine Runde, und die beiden Lauscher waren genöthigt, das tiefste Stillschweigen und völlige Regungslosigkeit so lange zu beobachten, bis der Alte seine vergebliche Nachsuchung beendigt hatte und in das Gartenhäuschen zurückgekehrt war.

„Meiner Treu, wackerer Mann," sagte der Graf, „bevor wir an unseren Lauerplatz zurückkehren, muß ich Dir in's Ohr sagen, daß nimmer in meinem Leben mir eine Versuchung so nahe trat,

als die, welche mich eben anregte, dem alten Heuchler das Hirn einzuschlagen, sobald ich solches nur mit meiner Ehre hätte in Uebereinstimmung bringen können; und herzlich wünsche ich, daß Du, dessen Stand Dir keineswegs hinderlich daran ist, ähnliche Regung empfunden und derselben freien Lauf gelassen hättest."

„Aehnliche Gedanken fuhren mir auch durch den Kopf," antwortete der Varangier; „allein ich will sie nicht eher ausführen, als bis es mit unserer Sicherheit, vorzüglich aber mit der der Gräfin verträglich ist."

„Ich danke Dir abermals für Deinen guten Willen gegen meine Gattin," sprach Graf Robert, „und, bei'm Himmel! wenn wir endlich fechten müssen, wie es wahrscheinlich ist, will ich Dir keinen ehrenvollen Gegner mißgönnen."

„Ich danke Euch," war Heriberts Antwort; „doch," setzte er hinzu, „um des Himmels willen, seyd in dieser mißlichen Lage ruhig und thut hinterdrein, was Euch beliebt."

Bevor der Varangier und der Graf ihre lauschende Stellung wieder eingenommen hatten, waren die in dem Gartenhäuschen befindlichen Personen in ihrer Unterredung weiter gegangen und sprachen leise, jedoch mit ziemlicher Lebhaftigkeit.

„Vergebens wollt Ihr mich überreden," sagte die Gräfin, „daß Ihr nicht wisset, wo mein Ge-

mahl sich befindet, oder daß Ihr nicht den geringsten Einfluß auf seine Gefangenschaft habt. Wer sonst kann Interesse daran haben, den Gatten zu verbannen oder zu tödten, als der, welcher sich anmaßt, der Gattin Bewundrung zu zollen?"

„Ihr thut mir Unrecht, schöne Frau," antwortete der Cäsar, „und vergeßt, daß ich in keinem Falle die Triebfeder dieses Reiches genannt werden kann, daß mein Schwiegervater Alexius hier Kaiser heißt, und daß die Frau, die sich meine Gemahlin nennt, eifersüchtig wie ein böser Feind gegen meine unschuldigsten Schritte ist. — Wo wäre da die Möglichkeit vorhanden, daß ich Eure Haft und die Eures Gemahls bewirken könnte? Die offene Beleidigung, welche der Graf von Paris dem Kaiser zufügte, war wohl dazu geeignet, entweder in Geheim oder durch sichtliche Gewalt gerächt zu werden. Mich trifft hier weiter kein Vorwurf, als der, der bescheidene Anbeter Deiner Reize zu seyn, und der Klugheit und der List des weisen Agelastes verdanke ich es, daß ich im Stande war, Dich dem Abgrunde zu entreißen, in welchem Du sonst zuverlässig hättest umkommen müssen. Weint nicht, edle Dame, denn obschon wir nichts von dem Schicksale des Grafen Robert wissen, so glaubt mir dennoch, daß es weise gethan seyn wird, Euch einen besseren Beschützer zu wählen und den Grafen als gestorben anzusehen."

„Einen bessern Beschützer als ihn?“ rief Brunhilde. „Nimmer kann ich unter der gesammten Ritterschaft einen besseren finden als ihn, selbst wenn ich wählen wollte.“

„Diese Hand,“ entgegnete der Cäsar, indem er sich in eine kriegerische Stellung warf, „sollte diesen Streit wohl schlichten, wenn der Mann, auf den Du so viel Gewicht legst, sich auf der Oberfläche dieser Erde und in Freiheit befände.“

„Du bist,“ sagte Brunhilde, indem sie ihn vest anblickte, während Glut des Unwillens auf ihrem Angesichte brannte — „Du bist — doch es nützt nicht zu sagen, wie Dein wahrer Name heißt! Glaube mir, er wird eines Tages in der Welt erschallen, und alle Welt wird ihn zu würdigen wissen. Horch auf, was ich sage. Graf Robert von Paris ist gestorben — oder sitzt gefangen, ich weiß nicht wo. Er kann den Kampf nicht ausfechten, nach welchem Dich so sehr zu verlangen scheint — aber hier steht Brunhilde, die geborne Erbin von Aspermonte, durch das Band der Ehe die rechtmäßige Gemahlin des Grafen von Paris. Nimmer ward sie in den Schranken von einem Sterblichen außer von dem tapfern Grafen, ihrem Gatten, überwunden, und da es Dich nun so sehr betrübt, daß Du nicht Schwert gegen Schwert diesem Gatten begegnen kannst, so *wirst* Du es zuverlässig nicht verwerfen, wenn Brun-

hilde anstatt ihres Gemahls sich gegen Dich in die Schranken stellt.“

„Wie, Gräfin?“ rief der Cäsar erstaunt aus: „Ihr selbst wolltet kämpfen — gegen mich?“

„Gegen Dich,“ entgegnete Brunhilde, „gegen das ganze Griechische Reich, sobald dieses behauptet, daß Robert von Paris gesetz- und rechtmäßiger Weise gefangen gehalten wird!“

„Und sind die Bedingungen dieselben, als wenn Graf Robert in die Schranken träte?“ sagte der Cäsar. „Der Besiegte ist sodann dem Willen des Ueberwinders untergeordnet?“

„Ich wage es darauf,“ versetzte die Gräfin, „vorausgesetzt, daß wenn der andere Kämpfer in den Staub sinkt, der edle Graf von Paris in Freiheit gesetzt werde, um mit allen ihm geziemenden Ehren weiter zu ziehen.“

„Deß weigere ich mich nicht, vorausgesetzt, daß es in meiner Macht stehe,“ antwortete der Cäsar.

Hier ward ihre Unterredung durch ein fernes Getös unterbrochen.

Neunzehntes Kapitel.

Auf jegliche Gefahr entdeckt zu werden, waren Graf Robert und der Varangier so nahe geblieben, daß sie zur Genüge den Inhalt der Unterredung im Gartenhäuschen vernehmen, wenn auch nicht jedes Wort derselben genau hören konnten.

„So hat er ihre Ausforderung angenommen?“ fragte Robert von Paris.

„Und mit anscheinender Bereitwilligkeit,“ antwortete Heribert.

„O sonder Zweifel, sonder Zweifel,“ versetzte der Kreuzfahrer; „allein er kennt noch nicht die Geschicklichkeit, die ein Weib im Kriege sich zu erwerben versteht. Was mich betrifft, Gott weiß es, so hangt für mich Alles von dem Ausgange dieses Kampfes ab; doch vertraue ich vest dabei auf den Herrn, so daß ich zu Gott wünsche, es hinge noch mehr davon ab. Ich schwöre bei Unseren Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen, daß ich wün-

sche, es mögten jede Furche Landes, jegliche Würde, die mich bekleidet, von der Grafschaft von Paris bis zu dem Lederriemen herab, der meine Sporen vestbindet, alles dies mit einander von diesem Zweikampfe zwischen Euerm Cäsar, wie Ihr ihn nennt, und meiner Gattin Brunhilde von Aspermonte abhängen."

„Das ist ein edles Vertrauen," sagte der Varangier, „und darf ich es kein übereiltes nennen; ich habe nur zu bemerken, daß der Cäsar sowohl ein starker wie ein hübscher Mann ist, dabei die Waffen zu führen versteht und vor Allem minder streng, als Ihr für Euch es selber seyn wollt, an die Gesetze der Ehre geknüpft ward. Es giebt mancherlei Wege, auf welchen Vortheile gewonnen oder entzogen werden können; Wege, die nach des Cäsars Ansichten die Beschaffenheit solches Kampfes zu der eines ungleichen Kampfes gestalten können, wiewohl solches nimmer in die Seele des ritterlichen Grafen von Paris, ja nicht einmal in die des armen Varangiers kommt. Zuvor aber laßt mich Euch an einen sichern Ort geleiten, denn Ihr müßt bald von hier weg, wenn Eure Flucht nicht entdeckt werden soll. Die Töne, die wir vernahmen, deuteten an, daß etliche Mitverschworene den Garten in anderer Absicht als zu Liebesabentheuern besuchten. Ich werde Euch durch einen andern Gang führen, als durch den, der uns hieher leitete. Doch glaube

ich kaum, daß Ihr geneigt seyd, den klügsten aller Wege einzuschlagen."

„Und der wäre?" fragte der Graf.

„Eure Börse, und wenn sie auch Eure ganze Habseligkeit enthielte," versetzte der Barangier, „irgend einem armen Fährmann zu geben, daß er Euch über den Hellespont schiffe, dann Eure Klagen zu Gottfried von Bouillon und sonstigen Freunden, die Ihr unter Euern Kreuzfahrerbrüdern haben mögt, zu bringen, und so leicht und so schnell Ihr es vermögt, den Entschluß zu erwecken, mit hinreichender Mannschaft zurück zu kommen und die Stadt mit augenblicklichem Kriege zu bedrohen, sobald der Kaiser nicht diese Dame, die auf so unwürdige Weise zur Gefangenen gemacht ward, herausgiebt und durch sein Ansehen diesem widerwärtigen und unnatürlichen Zweikampfe vorbeugt."

„So mögtest Du mich bewegen," sagte Graf Robert, „die Kreuzfahrer zu verleiten, ein heilig gegebenes Friedenswort zu brechen? Meynst Du, Gottfried von Bouillon werde auf seiner Pilgerfahrt um so geringfügiger Sache willen umkehren? Meynst Du, die Gräfin von Paris werde Schritte zu ihrer Sicherheit billigen, die für immer ihre Ehre beflecken würden, weil sie einen Zweikampf verhindern, zu dem sie selber feierlich aufrief? Nimmer!"

„So bin ich denn zu Ende mit meinem Klügeln," entgegnete Heribert, „denn ich sehe ein, ich

bringe keinen Ausweg heraus, der nicht auf eine oder andere überspannte Weise von Euern thörigen Einwürfen zurückgewiesen würde. Hier steht ein Mann, der durch die niedrigste, gegen seine Gattin gebrauchte List seinem Feinde in die Hände fiel; ein Mann, gegen den eine ähnliche List gebraucht ward, so daß der Dame Ehre und Leben dadurch gefährdet sind, doch hält dieser Mann es für nothwendig, selbst solchen mitternächtigen Vergiftern eben so streng sein Wort zu halten, als wenn er es den ehrlichsten Männern von der Welt gegeben hätte!"

„Du sprichst eine schmerzliche Wahrheit aus," sagte Graf Robert, „doch mein Wort ist das Emblem meines Glaubens; und wenn ich es einem ehrlosen oder treubrüchigen Feinde gebe, so habe ich unweise gehandelt; jedoch wenn ich einmal gegebenes Wort breche, so begehe ich dadurch eine ehrlose Handlung, deren Schmach nimmer von meinem Schilde abgewaschen werden kann."

„Meynt Ihr," sprach der Varangier, „es sey wohl gethan, Eures Weibes Ehre auf den Ausgang eines ungleichen Zweikampfes so verpfändet zu lassen, wie sie jetzt ist?"

„Gott und die Heiligen mögen Dir diesen Gedanken verzeihen!" sagte der Graf von Paris. „Ich werde diesem Kampfe mit eben so unerschüttertem, wenn auch nicht so fröhlichem Herzen zusehen, womit ich jemals zusah, wie Lanzen zersplittert wur-

den. Wenn aber durch irgend einen Fallstrick oder Verrath (denn in offnem ehrlichen Kampfe kann Brunhilde von Aspermonte durch solchen Gegner nicht überwunden werden) der Kampf unedel gemacht wird, so trete ich in die Schranken, erkläre den Cäsar für das, was er ist, für einen Niederträchtigen, mache die Falschheit seines Thuns von Anfange bis zu Ende kund, rufe jedes edle Herz auf, das mich hören kann und dann — Schütz' Gott das Recht!"

Heribert schwieg und schüttelte den Kopf. „Alles das," sagte er dann, „mag ausführbar genug seyn, sobald der Kampf im Beiseyn Eurer Landsleute, ja, bei der heiligen Messe! sobald er nur in Gegenwart der Varangier gefochten wird. Allein Verrätherei jeder Art ist den Griechen so eigen, daß ich zweifle, sie sehen das Verfahren ihres Cäsars für etwas Anderes, als für eine verzeihliche und natürliche List ihres Abgottes Kupido an, die eher belächelt werden müßte, als daß sie Schmach oder Strafe verdiente."

„Einem Volke," versetzte Graf Robert, „das über solch ein böses Spiel lächeln könnte, müsse sich des Himmels Beistand in höchster Noth versagen, etwa, wenn das Schwert in seiner Hand zerbrach und seine Weiber und Töchter unter der schonungslosen Faust eines barbarischen Feindes stöhnen und wehklagen!"

Heribert blickte auf seinen Begleiter, dessen

glühende Wangen und blitzende Augen Zeugniß von dessen heftig bewegtem Gemüthe zeugten.

„Ich sehe,“ sprach er, „Ihr seyd entschlossen, und ich weiß, daß Euer Entschluß in Wahrheit nicht anders als der Entschluß einer heldenmüthigen Thorheit genannt werden kann. Was schadet's? Schon seit langer Zeit war das Leben einem varangischen Verbannten gleichgültig. Der Morgen rief ihn von freudenlosem Lager auf, auf welchem die Nacht ihn müde des Schwingens der Söldnerwaffe in den Kriegen der Fremden liegen sah. Er hat sich längst darnach gesehnt, sein Leben in ehrenvoller Sache hinzugeben, und hier ist ein Fall, in welchen sich das höchste und eigentliche Wesen der Ehre verflochten hat. Auch paßt es zu meinem Plane, den Kaiser zu retten, dem durch den Sturz seines undankbaren Eidams ein wesentlicher Dienst geschieht.“ Nachdem Heribert dieses gleichsam zu sich selbst gesprochen hatte, fuhr er zu dem Grafen gewendet fort: „Nun, Graf, da Du die Hauptperson in diesem Handel bist, so bin ich bereit Deinen Gründen nachzugeben, doch hoffe ich, daß Du mir erlaubst, in Deinen Entschluß einige Rathschläge von dauernderer und minder schwärmerischer Beschaffenheit zu mengen. Merk' auf! Deine Flucht aus den Kerkern des Kaiserpalastes muß bald zur allgemeinen Kunde gelangen. Ja, der Klugheit gemäß muß ich selbst dieselbe kund machen, damit kein Verdacht auf

mich falle. — Wo also gedenkt Ihr Euch zu verbergen? denn zuverlässig wird die Nachsuchung streng und allgemein seyn."

„Was den Punkt betrifft," antwortete der Graf von Paris, „so muß ich Dir die Entscheidung überlassen und Dir dankverpflichtet für jede Lüge seyn, die Du zu meinem Gunsten selbst sagst, oder von Anderen sagen lässest, und bitte ich Dich nur, der Lügen so wenige wie möglich zu gebrauchen, da sie eine falsche Münze sind, die ich nimmer ausprägte."

„Herr Ritter," entgegnete Heribert, „laßt vor allen Dingen mich Euch sagen, daß kein Ritter, der jemals ein Schwert trug, mehr Sclav der Wahrheit seyn kann, sobald man offen gegen ihn verfährt, als der arme Kriegsmann es ist, der mit Euch redet; allein wenn das Spiel falsche Würfel hat, wenn der Leute Vorsicht durch Hinterlist eingelullt wird, wenn man durch giftgemischte Tränke ihre Sinne beschläfert, so können die, die kein Bedenken tragen, mich zu hintergehen, nimmermehr erwarten, daß ich, dem sie so schlechte Münze zahlten, meinerseits nichts anders thun soll, als was ächt und ehrlich ist. — Für jetzt müßt Ihr in meiner eigenen niedern Wohnung, in den Baracken der Varangier verborgen bleiben, wo man Euch, wie ich meyne, am allerwenigsten suchen wird. Nehmt diesen meinen Mantel und folgt mir; und jetzt, da

wir diese Gärten verlassen, mögt Ihr mir so unverdächtig folgen wie eine Schildwache ihrem Rottmeister folgt; denn, laßt es Euch gesagt seyn, edler Graf, daß wir Varangier Leute sind, auf welche die Griechen eben nicht lange und nicht anhaltend blicken."

Sie erreichten nunmehr das Thor, zu welchem die Negerin sie herein gelassen hatte, und Heribert, dem, wie es schien, Gewalt worden war, sich aus des Philosophen Behausungsbezirken selbst heraus zu lassen, nicht aber sich ohne Beihülfe der Pförtnerin Eingang in dieselben zu verschaffen, zog einen Schlüssel hervor, der das Schloß des Thores auf der Gartenseite öffnete, und war bald mit seinem Begleiter in Freiheit. Auf Nebenwegen gingen sie nunmehr durch die Stadt, indem Heribert den Führer abgab, und der Graf ihm stumm und ohne alle Einwendung folgte, bis sie vor dem Eingange der varangischen Baracken standen.

„Eilt," sagte die Schildwache, die auf dem Posten stand, „das Mittagessen ist schon aufgetragen worden." Diese Kunde klang fröhlich in Heriberts Ohr, der schon gefürchtet hatte, sein Gefährte mögte angehalten und befragt werden. Auf einem Seitengange schritt er zu seinem Quartier und führte den Grafen in ein kleines Gemach, die Schlafstelle seines Dienstmannes, wo er sich bei seinem Gaste entschuldigte, ihn auf eine Zeitlang ver-

lassen zu müssen, dann hinausging und, wie er sagte, um Ueberfall zu verhüten, die Thür von außen verschloß.

Der Dämon des Argwohns pflegte eben nicht, sich eines so offenen Gemüthes, wie das des Grafen Robert war, zu bemächtigen; dennoch erweckte Heriberts Verschließen der Thür unserm Helden einige schmerzliche Betrachtungen: „Dieser Mann," sprach er zu sich selbst, „sollte allerdings ehrlich gegen mich seyn, denn ich habe ein mächtiges Zutrauen in ihn gesetzt, das wohl wenige Miethlinge in seiner Lage ehrenvoll zu würdigen verstehen. Was hindert ihn, dem Hauptmann dieser Wache zu berichten, daß der fränkische Gefangene, Graf Robert von Paris, dessen Weib zu einem verzweifelten Kampfe mit dem Cäsar bereit ist, an diesem Morgen aus dem Kerker des Kaisers entschlüpfte, doch um Mittag sich ertappen ließ, und sich nun abermals als Gefangener in den Baracken der varangischen Leibwache befindet? Welche Vertheidigungsmittel kann ich die meinigen nennen, wenn diese Söldner mich entdekken? Was ein Mann unter dem schützenden Beistande unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen thun konnte, das habe ich nicht unterlassen, zu vollführen. Ich habe im Zweikampfe einen Tiger erlegt, habe einen meiner Hüther getödtet und das riesige und wilde Geschöpf, das ihm zum Helfer diente, bezwungen. Ich habe genug gethan,

was diese Varangier mindestens dem Anscheine nach hätte auf meine Seite bringen mögen; doch ermuntert alles dieses mich nicht zu der Hoffnung, längere Zeit auch nur ein Dutzend dieser Wachen, die, nach den Muskeln und Sehnen desjenigen zu urtheilen, der mich hieher geleitete, ochsige Gesellen zu seyn scheinen, von mir abzuhalten. — Doch, Schmach über Dich, Robert! solche Gedanken sind eines Nachkommens Karls des Großen unwürdig. Wann pflegtest Du sorglich die Zahl Deiner Feinde zu zählen und wann war es Dir Gewohnheit, argwöhnisch zu seyn, da derjenige, der sich wahrlich rühmen kann, fremd allem Betruge zu seyn, der Letzte bleiben muß, der Arges in Anderen voraussetzt? Des Varangiers Blick ist offen, seine Kaltblütigkeit in Gefahren auffallend, seine Rede freier und ehrlicher, als es jemals die eines Verräthers war. Ist er falsch, so geht nichts Wahres mehr aus der Hand der Natur hervor, denn Wahrheit, Aufrichtigkeit und Muth stehen auf der Stirn meines Varangiers geschrieben.“

Während Robert so über seine Lage nachdachte und die stark auf ihn eindringenden Zweifel niederkämpfte, die sich aus den Ungewißheiten erhoben, von denen er sich umringt sah, begann er zu fühlen, daß er seit mehreren Stunden keine Speise zu sich genommen hatte, und inmitten mancherlei Muthmaßungen und Befürchtungen heldenmäßigerer Na-

tur, drang sich ihm der Verdacht auf, man wolle durch Hunger seine Kräfte schwächen, bevor man wagte, in das Gemach zu dringen, um sich seiner völlig zu bemächtigen.

Wir werden am besten sehen, in wie fern Heribert diese Zweifel verdiente, oder in wie fern dieselben ungerecht waren, wenn wir nachforschen, was er that, nachdem er das Gemach verlassen hatte, in welches er den Grafen einschloß. Indem er von dem Mittagsessen einen Bissen wegschnappte, den er mit scheinbar großer Eßlust eigentlich aber nur deshalb so hastig verzehrte, um einen Vorwand zu haben, lästigen Fragen oder überhaupt jeglichem Gespräche auszuweichen, schützte er Dienstpflicht vor, nahm Abschied von seinen Kameraden und schritt geraden Weges zu den Gemächern des Akolyten, die, wie wir wissen, in demselben Gebäude befindlich waren. Ein syrischer Sclav, der mit tiefer Verbeugung gegen Heribert die Thür öffnete, und den dieser als einen Lieblingsdiener des Akolyten kannte, sagte ihm, daß sein Gebieter fortgegangen wäre, doch die Weisung hinterlassen hätte, daß, wenn der Varangier ihn zu sprechen wünschte, er ihn in dem Philosophengarten, der, wie gesagt, diesen Namen führte, weil er dem weisen Agelastes gehörte, antreffen würde.

Heribert kehrte augenblicklich um, benutzte seine genaue Kenntniß von der Stadt Constantinopel da-

zu, den kürzesten Weg einzuschlagen und stand bald wieder vor dem Thor der Gartenmauer, durch welches er vorhin mit dem Grafen von Paris Eintritt gefunden hatte. Auf das gegebene geheime Zeichen erschien die nämliche Negerin, die, nachdem der Varangier nach dem Akolyten Achilles Tatius gefragt hatte, ihm ziemlich schneidend antwortete: „Da Ihr heute früh hier waret, so wundere ich mich, daß Ihr ihn nicht trafet, oder daß, wenn Ihr Geschäfte mit ihm habt, Ihr nicht wartetet, bis er kam. Weiß ich doch gewiß, daß kurze Zeit, nachdem Ihr in den Garten tratet, der Akolyt nach Euch fragte."

„Ich habe die Gründe meines Thuns wohl meinem Befehlshaber, doch nicht Dir, Du Alte, zu eröffnen," sagte der Varangier. Er schritt hierauf weiter in den Garten, wo er den Zwielichtpfad zu der Liebeslaube — diesen Namen führte das Gartenhäuschen, in welchem wir das Gespräch des Cäsars und der Gräfin von Paris belauschten, — vermied und zu einem einfachen Gebäude gelangte, dessen bescheidene Vorderseite anzukünden schien, daß es der Wohnort der Philosophie und Gelehrsamkeit war. Indem er hier vor den Fenstern vorbei ging, machte er ein kleines Geräusch, in der Erwartung die Aufmerksamkeit des Akolyten oder dessen Mitschuldigen, des Philosophen Agelastes, wie Zufall es fügen mögte, rege zu machen. Achilles Tatius war der Erste, der es gewahrte und darauf erwiderte.

Die Thür des Hauses ging auf; ein hoher Federbusch beugte sich, damit sein Eigner über die Thürschwelle schreiten konnte, und die stattliche Gestalt des Akolyten trat in den Garten. „Was giebt es," sprach Achilles, „Du, unsere getreue Schildwache? was hast Du zu dieser Tageszeit uns zu berichten? Du bist unser wackrer Freund und ein hochgeschätzter Kriegsmann, und wohl bedünkt es uns, daß Deine Botschaft wichtig seyn muß, da Du sie selbst und zu so ungewöhnlicher Stunde überbringst."

„Gebe der Himmel," sagte Heribert, „daß die Kunde, die ich bringe, einen Willkommgruß verdiene!"

„Sprich sie unverzüglich aus," entgegnete der Akolyt, „sie mag gut oder schlimm seyn; denn Du sprichst zu einem Manne, dem die Furcht fremd ist." Jedoch sein Auge, welches zitterte, als er auf den Varangier blickte, — seine Farbe, die schwand und wiederkehrte — seine Hände, die sich auf unsichere Weise mit Zurechtschiebung seines Leibgurtes beschäftigten — Alles dieses zeugte von einem Zustande der Seele, der ganz verschieden von dem war, den der Ton seiner kecken Rede gern vorgeschützt hätte. „Muth," sprach der Akolyt weiter, „Muth, mein getreuer Kämpe! sage mir Deine Botschaft; ich kann das Aergste hören, das Du mir zu sagen hast."

„Mit Einem Worte denn," sagte der Varan-

gier, „Ihr wieset mir heute früh das Amt eines Rundenmeisters in den Kerkern des Kaiserpalastes an, in denen der alte blinde Verräther Ursel sich befindet, und wo gestern Abend der prahlerische Graf Robert von Paris ebenfalls eingesperrt ward.“

„Ganz recht, ganz recht,“ sagte Achilles Tatius. „Was weiter?“

„Als ich mich in einem Gemache oberhalb der Gewölbe zur Ruhe setzen wollte, vernahm ich Geschrei aus der Tiefe herauf, das nicht wenig meine Aufmerksamkeit rege machte. Ich eilte, nach der Ursache zu forschen, und mein Erstaunen war unbeschreiblich, als ich in den Kerker, in welchem freilich nichts genau erkannt werden konnte, hinab horchte und aus ächzenden und winselnden Tönen vernahm, wie der Waldmensch, das Thier, welchem man den Namen Sylvan gegeben hat, und den unsere Leute so weit abgerichtet haben, daß er nach dem Befehl, in unserer sächsischen Sprache gegeben, sich als Kerkerwärter nützlich machen kann, sich wegen ihm zugefügten Leides bitterlich beklagte. Als ich nun mit einer brennenden Fackel hinabstieg, fand ich das Bett, auf welchem der Gefangene hinabgelassen worden war, zu Asche verbrannt, den Tiger, der unfern seines Lagers angekettet gewesen war, todt, mit zerschmettertem Schädel liegen, das Geschöpf Sylvan aber winselnd und sich krümmend unter großen Schmerzen und Schrecken, während sich kein

Gefangener in dem Kerker befand. Es waren Spuren vorhanden, daß alle Riegel und Schlösser von einem mytilenischen Krieger, einem der Mitwächter geöffnet wurden, als er zur üblichen Stunde den Kerker untersuchte, und als ich in eifrigem Nachsuchen endlich den Leichnam des wahrscheinlich durch einen Stich in die Gurgel getödteten Mytileniers am Boden liegen sah, mußte ich zu dem Glauben gelangen, daß er, dieser Graf Robert, mit dessen Verwegenheit das Abentheuer gar wohl zusammen stimmt, sonder Zweifel mittelst der Leiter und der geöffneten Fallthür die Flucht ergriff."

„Und warum schrie'st Du nicht augenblicklich Verrätherei und riefst nach Hülfe?" fragte der Akolyt.

„Ich wagte das nicht," versetzte der Varangier, „bevor ich Eurer Tapferkeit Willensmeynung hierüber nicht eingeholt hatte. Das beunruhigende Geschrei über Verrätherei, und die mancherlei Gerüchte, die dadurch hätten in Umlauf kommen müssen, würden eine so strenge Nachsuchung zur Folge gehabt haben, daß vielleicht Dinge entdeckt worden wären, durch welche der Akolyt selbst hätte verdächtig werden können."

„Du hast Recht," sagte Achilles Tatius flüsternd, „und doch wird es nöthig seyn, daß wir um keinen Augenblick länger die Flucht dieses wichtigen Gefangenen verheimlichen, wenn wir nicht für dessen

Mitschuldige gelten wollen. Wohin meynst Du, daß der unglückliche Flüchtling sich wendete?"

„Das hoffte ich von Eurer Tapferkeit hellerer Einsicht zu erfahren," sprach der Varangier.

„Meynst Du nicht, daß er über den Hellespont schiffte," fragte der Akolyt, „um seine Landsleute und Anhänger zum Beistande zu rufen?"

„Das steht sehr zu befürchten," antwortete Heribert. „Es ist außer Zweifel, daß, wenn der Graf auf Einen traf, der den Zustand dieses Landes kennt, ihm allerdings solcher Rath mag gegeben worden seyn."

„Die Gefahr seiner Wiederkehr an der Spitze einer rachegierigen Frankenschaar," sagte Achilles Tatius, „ist also nicht so unmittelbar, wie ich es vorhin muthmaßte; denn der Kaiser gab den ausdrücklichen Befehl, daß die Kähne und Galeeren, auf welchen gestern die Kreuzfahrer an die Küsten von Asien gebracht wurden, wieder herüber kommen sollten, ohne einen einzigen der Abendländer von dem Schritt abzuleiten, den sie zur Weiterreise gethan haben. Außerdem leisteten Alle, das heißt, ihre Heerführer, vor der Ueberfahrt das Gelübde, keinen Fußbreit wieder umzukehren, sobald sie sich wirklich auf dem Wege nach Palästina befänden."

„So ist denn Eines von zweien Dingen außer Zweifel," sagte Heribert, „entweder Graf Robert befindet sich auf der Ostseite der Meerenge, wo sich

ihm kein Mittel beut, mit seinen Genossen zurückzukehren, um Rache zu üben, welcher Trotz geboten werden kann, oder er lauert irgendwo in Constantinopel, ohne einen Helfer oder Freund zu haben, der ihm Muth geben könnte, das Gefühl des von ihm erlittenen Unrechts laut werden zu lassen. In beiden Fällen aber, dünkt mich, wäre es nicht gerathen, im Palast die Kunde zu verbreiten, daß er sich befreiete, denn solches würde nur den Hof beunruhigen und dem Kaiser Veranlassung zu mancherlei Verdacht geben. Doch geziemt es keinem unwissenden Barbaren, wie ich es bin, Eurer Tapferkeit und Weisheit Vorschriften zu machen, und mich dünkt, der weise Agelastes wäre ein besserer Rathgeber als ich."

„Nein, nein, nein!" sprach der Akolyt hastig flüsternd. „Der Philosoph und ich, wir sind recht gute Freunde, geschworene gute Freunde und ganz besonders mit einander verbunden; doch wenn es so weit kommen sollte, daß Einer von uns das Haupt des Andern vor die Stufen des Kaiserthrones zu legen hat, so meyn' ich, räthst auch Du, daß ich, dessen Haar noch keine Spur von Silber zeigt, der Letzte seyn dürfte, der zu solchem Opfer auszuersehen wäre; deshalb wollen wir nichts von diesem Allen sagen, wohl aber Dir Vollmacht und Gewalt geben, den Grafen Robert von Paris, er sey nun todt *oder lebendig*, aufzusuchen, ihn in die für unsre

Heeresmacht bestimmten abgesonderten Kerker zu schaffen, und mir, sobald Du solches vollführt haben wirst, Nachricht davon zu geben. Ich dürfte ihn mir in mehr als einer Hinsicht zum Freunde machen, wenn ich sein Weib durch die Streitäxte meiner Varangier aus der Gefahr reiße, in der sie schwebt. Was gäbe es in dieser Hauptstadt, das sich diesen Aexten wiedersetzen könnte?"

„Sobald sie sich üm gerechter Sache willen erheben — nichts!" antwortete Heribert.

„He! Was sagst Du?" rief der Akolyt. „Wie verstehst Du das? Doch ich weiß schon — Du bist bedenklich, wenn Du nicht den ausdrücklichen und rechtmäßigen Befehl Deines Hauptmannes da hast, wo Du handeln sollst, und indem ich gleichmäßig als Krieger denke, ist es meine Pflicht, als Dein Akolyt, Deine Bedenklichkeiten zu heben. Du sollst also eine ausdrückliche Vollmacht dazu haben, diesen fremden Grafen, von welchem wir eben sprachen, auszukundschaften und einzukerkern. Und höre, mein wackerer Freund," setzte Achilles Tatius mit einigem Zaudern hinzu: „Mich dünkt, es wäre am besten, wenn Du gingest und Deine Nachforschung anfingest oder vielmehr fortsetztest. Es ist überflüssig, unseren Freund Agelastes von dem Vorgefallenen eher in Kenntniß zu setzen, als sein Rath in dieser Sache nöthig ist. Fort, fort, zurück in die Baracken. Ich will Dein Herkommen schon bei ihm bemänteln, im

Fall er neugierig fragen sollte, welches er, als ein argwöhnischer Greis, wahrscheinlich thun wird. Geh in die Baracken und verfahre, als ob Du die ausgedehnteste Vollmacht in Händen hättest. Es soll Dir dieselbe ertheilt werden, sobald ich in mein Quartier zurückkehre."

Der Varangier wendete sich hastig heimwärts.

„Ist das nun nicht," sprach er zu sich selbst, „seltsam und übergenug, um einen Mann für sein ganzes Leben zum Schelm zu machen, wenn er sieht, daß der Teufel junge Anfänger zur Falschheit ermuntert? Da habe ich eine größere Lüge gesagt, mindestens mehr Wahrheit unterdrückt, als jemals in meinem ganzen Leben, und was ist die Folge davon? Nun! Mein Hauptmann wirft mir eine Vollmacht beinahe an den Kopf, die völlig hinreichend ist, alles zu billigen und mich gegen alles zu schüzzen, was ich bereits gethan habe, oder noch zu thun Willens bin! Ist Satan so pünktlich in Beschirmung seiner Verehrer, so dünkt mich, haben diese wenig Ursache sich über ihn zu beklagen, so wie Bessergesinnte sich über die Menge der Schelme nicht wundern können. Doch sagt man, daß eine Zeit kommt, wo der Böse selten ermangelt, seine Anhänger zu verlassen. Darum hebe Dich weg von mir, Satan! Habe ich auch geschienen, eine Zeitlang Dein Knecht zu seyn, so geschah es doch nur *zu einem* ehrlichen und christlichen Zwecke."

Als er diese Gedanken hegte, blickte er zurück auf seinen Weg und erstarrte schier über das Erscheinen eines Geschöpfs, das an Größe und Form weit über einen Menschen hinausreichte, das bis auf das Gesicht mit einem braunrothen Pelze bedeckt war, und eine garstige, zugleich aber düstere und melancholische Miene zeigte. Um die eine Hand der Creatur war ein Linnen gewickelt und der ganze Ausdruck des Wesens zeugte von Schmerz einer erhaltenen Wunde. Heribert aber war dergestalt in seine Gedanken vertieft, daß er anfänglich wähnte, seine Einbildung habe ihm wirklich den Teufel vorgeführt, doch erkannte er nach einem genaueren Hinblick seinen alten Bekannten Sylvanus. „He! alter Freund!" rief er; „es freut mich, daß die Schritte Deiner Flucht Dich zu einem Orte leiten, wo Du hinlänglich Früchte zu Deiner Sättigung finden wirst. Nimm meinen Rath an — halte Dich fern von dem Wege der Entdeckung — Nimm wohlgemeynten Freundesrath an!"

Der Waldmensch stieß ein Geschnatter als Antwort auf diese Anrede aus.

„Ich verstehe Dich," sagte Heribert, „Du wirst nichts nachschwatzen oder ausplaudern, sagst Du, und traun! in solchem Punkte baue ich mehr auf Dich, als auf irgend Einen von meinem zweibeinigen Stamme, die alle einander betrügen oder todtschlagen."

Eine Minute später war die Creatur ihm aus dem Gesichte und Heribert vernahm eine Weiberstimme kreischen und um Hülfe schreien. Die Töne waren ungemein herzergreifend für den Varangier, so daß er seiner eigenen gefährlichen Lage nicht gedachte, sondern sich unverzüglich wendete, um zum Beistande der Hülferufenden zu eilen.

Zwanzigstes Kapitel.

Sie kommt, sie kommt in allem Jugendreiz,
In namenloser Lieb' und ächter Treue!

Nicht lange schritt Heribert durch die waldartigen Gänge des Gartens dem Schrei nach, so stürzte ein weibliches Wesen sich ihm in die Arme, das, wie es schien, durch den sie verfolgenden Sylvan beunruhigt worden war. Die Gestalt Heriberts, der mit aufgehobener Axt den Affen bedrohete, brachte diesen sofort zum Stillstand, so daß er mit einem argen Gekreische sich in das naheliegende Dickig zurückzog.

Des Verfolgers ledig, hatte Heribert Zeit, einen Blick auf das Frauenzimmer zu werfen, das durch ihn Beistand erhielt. Sie war in ein vielfarbiges Gewand gehüllt, an welchem Blaßgelb vor=

herrschte. Ihre Tunika war von dieser Farbe und schloß, einem modernen Kleide ähnlich, dicht an ihren Leib, der diesmal einer großen, wohlgewachsenen Person gehörte. Der Mantel oder das Ueberwurfskleid, worin die ganze Figur gehüllt war, bestand aus feinem Tuche und die Art von Hut oder Kappe, die daran bevestigt und von der Schnelligkeit der Bewegung zurück geweht war, ließ das Haar des Mädchens und die schönen Flechten blikken, in welche dasselbe geschlungen war. Unter diesem ihrem natürlichen Hauptschmucke sah man ein Gesicht, so bleich wie der Tod, weil die vermeynte Gefahr dem Mädchen einen außerordentlichen Schrecken verursacht hatte; jedoch bei all dieser Blässe zeigte das Gesicht einen außerordentlichen Grad von Schönheit.

Heribert ward durch diese Erscheinung wie vom Donner gerührt. Des Mädchens Kleidung war weder Griechisch noch Italienisch, noch nach dem Schnitte der Franken, sondern — Sächsisch! woburch tausend zarte Erinnerungen an Heriberts Kinder= und Jünglingsjahre in ihm rege gemacht wurden. Der Vorfall war überaus besonders. Freilich gab es sächsische Frauenzimmer in Constantinopel, die ihr Schicksal mit dem der Varangier vereinigt hatten. Wohl pflegten auch diese oft ihre Nationaltracht in der Stadt zu tragen, weil Character und Benehmen ihrer Ehemänner ihnen einen gewissen Grad von Ach=

tung verschafften, der ihnen nicht dürfte zu Theile geworden seyn, wenn sie sich Griechisch oder Fränkisch gekleidet hätten; allein alle diese Frauen kannte Heribert persönlich. Doch war hier nicht Zeit zu Träumereien — er selbst schwebte in Gefahr — die Lage des Mädchens mogte auch nicht die sicherste seyn. Jeden Falles war es klug gethan, den offeneren Theil des Gartens zu verlassen; deshalb verlor er keinen Augenblick, um die ohnmächtige Sächsin an einen abgelegenen Ort zu bringen, der ihm glücklicher Weise bekannt war. Ein Nebenpfad, durch Pflanzenwuchs verdüstert, leitete durch eine Art von Labyrinth in eine künstliche Grotte, in deren Vertiefung, die mit Muscheln und Moos ausgelegt war, sich die gigantische und halbliegende Bildsäule eines Wassergottes mit den gewöhnlichen Attributen befand. Die Stirn der Statue war mit Wasserliljen und Schilf gekrönt und ihre innere Hand ruhte zum Theil auf einer leeren Urne. Die Stellung der ganzen Figur entsprach dem Motto: „Ich schlafe — wecke mich nicht!“

„Verfluchtes Ueberbleibsel des Heidenthums,“ sagte Heribert, der, in Verhältniß zu seinen Verstandesgaben, ein eifriger Christ war. „Roher Fels oder Stein, der Du bist, ich will Dich wecken, daß Du es fühlst!“ Indem er dies sagte, schlug er mit seiner Streitaxt den Kopf der schlummernden Gottheit herunter und verursachte dadurch, daß das

Wasser der Quelle anfing in das Becken zu fließen.

„Du bist bei alledem ein guter Steinklumpen,“ sagte der Varangier, „denn Du sendest meiner guten Landsmänninn die ihr so nöthige Hülfe. Mit Deiner Erlaubniß sollst Du ihr auch einen Theil Deiner Lagerstatt einräumen.“ Indem er dies sprach, legte er seine schöne Last, die noch immer ohne Bewußtseyn war, auf das Fußgestell, auf welchem die Wassergottheit ruhete. Als er dies that, ward seine Aufmerksamkeit auf das Angesicht des Mädchens gewendet, und abwechselnd fühlte er sich von Hoffnung und Furcht erschüttert, so daß er dem Auflodern einer Fackel glich, die da ungewiß ist, ob sie nochmals aufflammen oder für immer erlöschen soll. Mit einer Art von mechanischer Sorgfalt fuhr er fort in der Bemühung, so gut er konnte, die Lebensgeister des schönen Mädchens, das vor ihm lag, wieder zu erwecken. Seine Gefühle waren die eines weisen Astronomen, dem das Aufgehen des Mondes nach und nach die Betrachtung desjenigen Himmels wieder vergönnt, der für ihn als einen Christen sein Hoffen und seine Seligkeit, und als einen Philosophen der Quell seiner Wissenschaft ist. Das Blut kehrte auf des Mädchens Wangen zurück, und Belebung, ja selbst Erinnerungen fanden eher in ihr wieder Raum als in dem erstaunten Varangier.

„Heilige Mutter Gottes!“ sagte sie, „habe ich

wirklich den letzten bittern Kelch getrunken, und ist hier der Ort, an welchen Du Deine Verehrer berufst? — Sprich, Heribert, wenn Du nicht bloß ein leeres Gebilde der Einbildungskraft bist! Sprich, und sage mir, ob ich nur von dem garstigen Wehrwolf träumte?"

„Sammle Dich, meine geliebte Bertha," sprach der Angelsachse, der durch die Stimme des Mädchens wieder zu sich selbst gebracht wurde, „und bereite Dich zu ertragen, was Du zu sehen lebst, und was Dein Heribert Dir zu sagen vermag. Jenes scheusliche Geschöpf ist wirklich vorhanden — nun, nun! erschrick nicht, und sieh Dich nicht ängstlich um — allein eine Reitgerte in Deiner zarten Hand ist hinreichend, die Wildheit des Thieres zu zähmen. Und bin ich nicht hier, Bertha? Mögtest Du eine andere Schutzwache haben?"

„Nein, nein!" rief Bertha, indem sie den Arm ihres wiedergefundenen Geliebten ergriff. „Kenne ich Dich jetzt nicht?"

„Und kennst Du mich erst seit jetzt, Bertha?" fragte Heribert.

„Anfangs meynte ich es," versetzte sie, indem sie die Augen niederschlug; „doch sehe ich ja ganz deutlich die Narbe von dem Stoße des Ebers."

Heribert ließ dem Mädchen Zeit ihre Vorstellungen von dem Schreck zu läutern, den sie gehabt hatte, ehe er wagte, sich auf die Begebenheiten der

Gegenwart einzulassen, in denen so viele Veranlassung zum Zweifel und zur Furcht lagen. Er gestattete ihr demnach, in ihr Gedächtniß alle die Umstände zurückzurufen, die bei der Jagd des schrecklichen Thieres, der die Stämme ihrer beiderseitigen Väter beiwohnten, vorgefallen waren. In abgebrochenen Reden erwähnte sie des Fluges der Pfeile, die von Jung und Alt, von Männern und Weibern auf den Eber abgeschossen wurden, und wie ihr eigener wohlgezielter, doch zu schwacher Pfeil das Thier traf und verwundete, ihrer damaligen Angst eingedenk, vergaß sie nicht, wie der Keiler auf sie, als die Urheberin seiner Wunde, losging, ihr Füllen, das sie ritt, niederwarf und beinahe auch sie getödtet hätte, wenn nicht Heribert, nachdem jeder Versuch, seinen Hengst gegen das Thier zu spornen, vergebens gewesen war, sich vom Roß gestürzt und sich persönlich zwischen seine Bertha und den Eber gestellt hätte. Der Kampf mit dem Thiere ward nicht ohne verzweifeltes Ringen zu Stande gebracht; endlich ward der Keiler getödtet, allein Heribert behielt eine tiefe Narbe an seiner Stirn, deren das Mädchen jetzt wieder gedacht hatte. — „Ach!“ sagte sie, „was sind wir einander seit jener Zeit gewesen? und was sind wir jetzt, in diesem fremden Lande?“

„Antworte Dir selbst, meine Bertha,“ sagte der Varangier, „wenn Du kannst, und wenn Du

mit Wahrheit zu sagen vermagst, daß Du die nämliche Bertha bist, die dem armen Heribert ihre Liebe weihete, so, glaube mir, würde es Sünde seyn zu wähnen, die Heiligen hätten uns hier in der Absicht zusammengeführt, um uns wieder zu trennen."

„Heribert," sagte Bertha, „einen Vogel im Deinem Busen hast Du nicht sorglicher bergen können, als ich Dich im Herzen trug; daheim und im Ausland, in der Knechtschaft und in der Freiheit, unter Sorgen und in Freude, bei Ueberfluß und bei Mangel waren meine Gedanken stets auf das Gelübde gerichtet, das ich an Odins Steine meinem Heribert that."

„Sprich nicht mehr davon," sagte Heribert, „es war ein gottloses Gelübde, und nichts Gutes konnte darnach kommen."

„War es denn wirklich so gottlos?" fragte Bertha, indem ihr unwillkührlich Thränen in die großen blauen Augen traten: „Ach! es war Wonne zu denken, Heribert wurde mein durch eine so feierliche Zusage."

„Höre mir zu, meine Bertha," sagte Heribert, indem er des Mädchens Hand ergriff. „Wir waren damals fast noch Kinder, und obwohl unser Gelübde an und für sich unschuldig war, so war es doch insofern strafbar, als es in Gegenwart eines stummen Götzen geleistet ward, der, als er noch hier im

Fleische lebte, ein blutgieriger und grausamer Zauberer war. Doch wir wollen, so wie sich uns eine günstige Gelegenheit dazu darbietet, unsern Schwur vor einem wirklich heiligen Altar erneuern und gebührende Buße für unsre in Unwissenheit dargethane Verehrung Odins zusagen, um die wirkliche Gottheit zu versöhnen, daß sie uns durch diese Stürme des Mißgeschickes, die uns nur allzu arg bedräuen, hindurch geleite."

Indem wir für diesmal die Liebenden ihrem traulichen Geschwätz überlassen, das so unterhaltend wie lauter und einfach war, wollen wir in wenigen Worten dasjenige mittheilen, was dem Leser von ihrer besondern Geschichte seit jener Eberjagd bis auf den Augenblick, wo sie in den Gärten des Philosophen Agelastes wieder zusammen trafen, zu wissen nöthig ist.

Zur Zeit der Aechtung der unglücklichen rebellischen Sachsen pflegten Waldhof, der Vater Heriberts, und Engelreth, der Ohm Bertha's, ihre noch unbezwungenen Volksstämme bisweilen in den Thälern von Devonshire, bisweilen in der dunkelwaldigen Einsamkeit von Hampshire, immer aber so viel wie möglich im Bereich des Hörnerrufes des berühmten Ettrick des Waldmannes zu versammeln, der so lange Zeit der Häuptling des bedrückten Volkes war. Die von uns genannten Anführer der Stämme gehörten zu den letzten der kühnen Män-

ner, welche die Unabhängigkeit des Sachsenstammes von dem Scepter Englands behaupteten und waren, wie ihr Oberhaupt Ettrick, im Allgemeinen unter dem Namen „Förster" oder „Waldmänner" als Leute bekannt, die sich von der Jagd nährten, sobald ihre Macht, Streifzüge zu unternehmen, zurückgetrieben und bezwungen ward. Auf solche Weise thaten sie in der Civilisation einen Schritt rückwärts, und wurden mehr und mehr ihren früheren Vorfahren von germanischer Abkunft ähnlich und glichen daher minder ihren unmittelbaren und gebildeteren Vorvätern, die vor der Schlacht bei Hastings bedeutend in den Künsten und Wissenschaften des geselligen Lebens vorgerückt waren.

Ehemaliger Aberglaube hatte sich wieder unter ihnen erhoben, woher denn die Jünglinge und Mädchen sich einander das Gelübde treuer Liebe an einem Steine leisteten, der, wie es hieß, dem Odin geheiligt war; obwohl sie längst aufgehört hatten, zu diesem Götzen denjenigen aufrichtigen Glauben zu hegen, von dem ihre heidnischen Vorfahren beseelt gewesen waren.

In anderem Betrachte nahmen diese geächteten Volksstämme eine eigenthümliche Sitte der alten Germanen wieder an. Ihre Verhältnisse führten allerdings die Jünglinge und Mädchen nahe zusammen, allein durch frühzeitiges Eheband oder gar durch minder dauernde Vereinbarung der Geschlech-

ter würde die Bevölkerung weit über die Mittel hinausgeschritten seyn, die den Geächteten zu ihrem Unterhalt, ja, nur zu ihrem Schutze zu Gebote standen. Die Gesetze der Waldmänner bestimmten daher ausdrücklich, daß jedes Ehebündniß so lange unstatthaft bliebe, bis der Bräutigam wenigstens einundzwanzig Jahre zählte. Doch wurden Vorversprechungen zu einstigen Verbindungen solcher Art oft von den jungen Leuten geleistet, auch von den Aeltern oder Verwandten beider Theile gebilligt, sobald die Liebesleutchen warten wollten, bis die Volljährigkeit des Bräutigams ihnen die Ehe zugestand. Jünglinge und Mädchen, die dieses Gesetz verletzten, erhielten den entehrenden Beinamen „Nidbering" oder „unwürdig," welcher Beiname von so schmachbringender Beschaffenheit war, daß es Fälle gegeben hat, wo die also Beschimpften sich lieber selbst tödteten, als daß sie unter solcher Schmach das Leben ertragen hätten. Jedoch gab es wenige solcher Uebertreter bei einem Stamme, der in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit auferzogen ward, und so geschah es, daß ein Frauenzimmer, das jahrelang gleichsam für heilig erachtet und nun zuletzt das Haupt einer Familie geworden war, in den Armen und am Herzen eines Gemahls, der ihrer so lange Zeit geharrt hatte, wie ein Wesen behandelt wurde, das nicht blos für den Abgott eines Augenblickes galt, indem solches Frauenzimmer im Gefühl

des Werthes, den man ihm beilegte, ihr Thun mit der Behandlung, die es erfuhr, in Einklang zu bringen bemüht war.

Nach der Begebenheit auf der Eberjagd galten Heribert und Bertha, sowohl bei ihren Verwandten wie vor ihrem beiderseitigen Stamme, für Verlobte, deren Vereinigung der Himmel selbst herbeigeführt hätte, so daß die Liebenden sich ermuntert fühlten, sich einander in der heiligsten Zusage zu nähern. Die Jünglinge von Bertha's Stamme vermieden es, bei ihren fröhlichen Tänzen Bertha's Hand zu erbitten, und die Mädchen wendeten keine auch selbst keine erlaubte Bitte oder auch nur Winke an, um Heribert zu sich zu ziehen, sobald Bertha bei der Festlichkeit zugegen war. Heribert und Bertha aber legten ihre Hände an jener Steinschicht ineinander, die der Altar Odins genannt ward, obwohl spätere Jahrhunderte sie den Druiden zuschrieben, und flehten und gelobten, daß wenn sie einander die Treue brächen, ihre Schuld durch die zwölf Schwerter, die von eben so viel sie bei der Schwurleistung umringenden Jünglingen auf sie gezückt waren, gerächt werden, und daß ihre Leiden so zahlreich seyn sollten, als die zwölf Mädchen, die als Zeugen mit aufgelös'tem Haar umher standen, je im Stande seyn könnten, in Prosa oder in Versen her zu erzählen.

Die Fackel des sächsischen Gottes der Liebe leuch-

tete etliche Jahre hindurch unserem also verlobten Paare so hell, als wäre sie eben erst angezündet worden. Es kam jedoch die Zeit, wo diese Liebe, obwohl keins der Liebenden sich der Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, geprüft werden sollte. Jahre waren hingeschwunden, und Heribert zählte schon mit Sehnsucht, wie viele Monden und Wochen ihn noch von seiner Braut schieden, während diese schon minder scheu bei dem Zuspruche und den Liebkosungen war, die ihr von dem zu Theile wurden, dem sie bald ganz zu eigen werden würde.

Allein Wilhelm Rufus hatte einen Plan entworfen, die Waldmänner gänzlich auszurotten, deren unversöhnlicher Haß und ruhelose Liebe zur Freiheit so oft den Frieden seines Reiches gestört und seine Forstverordnungen verletzt hatten. Er versammelte seine Normännischen Streitkräfte, die er zu einem Sachsenheere gesellte, das sich seiner Herrschaft unterworfen hatte. So brachte er eine überwiegende Macht gegen die Schaaren Waldhofs und Engelreths auf, so daß diese keinen andern Ausweg sahen, als die Weiber und Töchter ihres Stammes und alle die, welche keine Waffen tragen konnten, in ein dem heiligen Antonius geweihetes Kloster zu bringen, dessen Prior, Kenhelm, ein Anverwandter von ihnen war, und sich dann in die Schlacht zu begeben, wo sie ihre anerkannte Tapferkeit dadurch bewährten, daß sie bis auf den letz-

ten Mann fochten. Beide unglücklichen Häuptlinge blieben todt auf dem Kampfplatze und Heribert und dessen Bruder hätten beinahe dasselbe Schicksal gehabt, wenn nicht etliche sächsische Bewohner der Umgegend, die sich auf das Schlachtfeld wagten, welches die Sieger bis auf das was den Wölfen und Raben zur Beute werden sollte, geplündert hatten, in den Körpern der Jünglinge nicht noch Spuren des Lebens vorgefunden hätten. Da Heribert und dessen Bruder bei diesen Leuten allgemein bekannt und sehr beliebt waren, so fanden sie bei denselben Aufnahme und Pflege, bis ihre Wunden sich schlossen und ihre Kräfte wiederkehrten. Dann vernahm Heribert die schmerzliche Kunde von seines Vaters und Engelreths Tode. Seine nächste Frage war nach seiner verlobten Braut und deren Mutter. Die armen Ortsbewohner konnten ihm nur geringe Auskunft geben. Etliche der Frauen, die im Kloster Zuflucht gefunden hatten, waren von den Normännischen Rittern und Edlen als Sclavinnen fortgeführt und die übrigen sammt den Mönchen, die ihnen Herberge gegeben hatten, verjagt, ihr bisheriger Zufluchtsort aber war rein ausgeplündert und durch das Feuer dem Erdboden gleich gemacht worden.

Halb todt hörte Heribert diese Dinge an, machte sich auf, und begann unter unsäglichen Gefahren, denn die sächsischen Waldmänner wurden als Geäch-

tete verfolgt, Nachforschungen wegen seiner Lieben anzustellen. Er erkundigte sich nach dem besonderen Schicksale Berthas und ihrer Mutter bei den unglücklichen Geschöpfen, die sich noch in der Nähe des niedergebrannten Klosters, wie halbversengte Bienen um ihren zernichteten Stock verbargen. Doch bei dem Uebermaaße ihres eigenen Schreckens hatte keine von Ihnen Augen für ihre Gefährtinnen im Leiden gehabt, und Alles, was sie zu sagen wußten, war, daß die Frau und Tochter Engelreths zuverlässig umgekommen wären. Dabei ließ ihre Einbildungskraft sie so manche herzzerreißende einzelne Umstände wieder hervorrufen, daß Heribert jeglichen Gedanken an Nachforschung aufgab, da diese, wie er sich vorstellte, nicht anders als nutzlos und fürchterlich enden müßte.

Der junge Anglosachse war sein Lebelang in vaterländischem Hasse gegen die Normannen erzogen worden, so daß diese durch ihren errungenen Sieg schwerlich bessere Gedanken gegen sich in ihm erwecken konnten. Anfangs träumte er davon über die Meerenge zu schiffen, und dem gehaßten Feind in dessen eigenem Lande Krieg zu bereiten; doch ein so alberner Gedanke blieb nicht lange in seiner Seele! Sein Schicksal entschied sich durch einen betagten Pilger, der sich für einen Engländer ausgab und seinen Vater gekannt hatte, oder vorgab, denselben gekannt zu haben. Dieser Mann war ein

verkleideter Varangier, der wegen seiner Schlauheit und Ueberredungskunst dazu auserfehen und wohl mit Gelde versehen worden war, Werbungen für die Leibwache des Griechischen Kaisers zu bewerkstelligen. Es ward ihm nicht schwer, unsern Heribert, in dessen Hoffnungslosigkeit über seine Lage, zu bereden, Dienste bei den Varangiern zu nehmen, die in diesem Augenblicke im Kriege mit den Normannen wären, indem er des Kaisers Fehden mit Robert Guiscard, dessen Sohn Bohemund und anderen Abentheurern in Italien, Griechenland oder Sicilien diese Deutung gab, welche bei Heribert nur allzu leicht Eingang fand. Eine Reise in das Morgenland enthielt zu gleicher Zeit eine Pilgerfahrt, und gab dem unglücklichen Heribert Gelegenheit, sich durch einen Zug nach dem gelobten Lande Vergebung seiner Sünden zu erwirken. Mit unserem Heribert gewann der Werber auch den älteren Bruder desselben, der gelübdet hatte, sich nimmer von Heribert zu trennen.

Der hohe Muth, der die beiden Brüder beseelte, ließ diesen schlauen Agenten dieselben hoch im Preise schätzen, und aus dem Merkbuche, Betreffs der Geschichte und des Characters seiner Rekruten, worüber der ältere Bruder sich unverhohlen ausgelassen hatte, war Agelastes zu den Nachrichten von Heriberts Familie und zu den besonderen Umständen darüber gelangt, die er bei seinem ersten gehei-

men Zusammentreffen mit Heribert benutzte, um dem Warangier einen Begriff von seiner übernatürlichen Kenntniß zu geben. Mehrere von Heriberts Kameraden waren auf solche Weise übertäubt worden, denn es ist leicht abzunehmen, daß jenes Merkbuch des Werbers dem Akolyten Achilles Tatius war übergeben und von diesem zu Förderung ihres Planes dem Philosophen Agelastes mitgetheilt worden, der so unter den unwissenden Warangiern das allgemeine Ansehen gewann, als besäße er übernatürliche Kräfte. Allein Heriberts kecke Treue und Ehrlichkeit bewahrten ihn, in die Schlingen des Alten zu gehen.

Dies waren die Schicksale Heriberts. Die Ergebnisse Bertha's hatten einen unterbrochenen zarten Umgang zwischen beiden Liebenden zum Gegenstande, ein Liebesglück, das wie ein Maitag dahin schwand, und das nun mit jenen süßen Schmeicheleien und Liebkosungen gemischt ward, wie Keuschheit die Liebenden gestattet, welche sich nach einer Trennung, die ewig zu währen gedroht hatte, ganz unerwartet wieder finden. Die Geschichte Bertha's läßt sich in wenige Worte fassen. Bei der Verwüstung des Klosters ward Bertha die Beute eines betagten normännischen Ritters. Im Wohlgefallen an ihrer Schönheit, bestimmte er sie zur Dienerin seiner Tochter, die so eben in die Jahre der Jungfrau getreten und als das einzige Kind, dessen er

sich aus seinem Ehebett erfreuete, der Augapfel ihres Vaters war. Auch war es in der Ordnung, daß die edle Frau von Aspermonte, die bedeutend jünger als ihr Gemahl war, diesen beherrschte, während Brunhilde, die Tochter, wiederum ihr Aelternpaar zu beherrschen verstand.

Bei alledem muß erinnert werden, daß der edle Herr von Aspermonte den Wunsch hegte, seine Brunhilde mehr weiblichen Belustigungen zuzuwenden, als die waren, durch welche das Fräulein schon anfing, sich in Gefahren zu begeben. Widerspruch, das wußte der alte Ritter schon, half ihm nicht zum Zwecke. So kam ihm der Gedanke, daß das Beispiel und der Einfluß einer Gefährtin, die um wenige Jahre älter als Brunhilde wäre, von einigem Nutzen seyn könnte, und in dieser Voraussetzung nahm Aspermonte bei der Zerstörung jenes Klosters die jugendliche Bertha zu sich. Bis zum Erstarren entsetzt, klammerte diese sich an ihre Mutter, und der Ritter von Aspermonte, der milderen Gemüthes war, als es sonst wohl unter dem Stahlpanzer der Fall seyn mogte, ward durch die Betrübniß der Mutter und der Tochter dergestalt gerührt, zugleich auch von dem Gedanken bewegt, auch die Mutter könne seiner Brunhilde nützlich werden, daß er Beiden seinen Schutz angedeihen ließ, sie aus dem Gemetzel entführte, und den Kriegsknechten, die ihm die Beute hätten abjagen mögen, zum Theil durch

ein Stück Geld, zum Theil durch derbe Hiebe mit der flachen Schwertklinge, sein Eigenthumsrecht an Bertha und deren Mutter deutlich machte.

Der gutmüthige Ritter kehrte bald darauf auf seine heimathliche Veste zurück. Hier wurden diejenigen Lehrer, deren man damals habhaft werden konnte, herbeigeschafft, um der jungen Bertha jegliche Art weiblicher Bildung, in der Hoffnung zu geben, Brunhilde mögte von dem Verlangen beseelt werden, den Unterricht, den Bertha genoß, zu theilen; allein obwohl dies in so fern gelang, daß die angelsächsische Gefangene höchst erfahren im Lautenschlagen und in der Nadelarbeit damaliger Zeit ward, blieb doch bei der jungen Gebieterin Brunhilde der Geschmack an jenen kriegerischen Belustigungen vorherrschend, den ihr Vater so überaus ungern an ihr sah, den jedoch ihre Mutter, welche in den früheren Tagen ihres Lebens ähnlichen schwärmerischen Hang genährt hatte, nur allzu sehr billigte.

Dessen ungeachtet wurden die Gefangenen liebreich behandelt. Brunhilde schloß sich überaus herzlich an die junge Angelsächsin an, die ihr minder wegen ihrer Geschicklichkeit und Lernbegierde, als wegen ihrer Kräftigkeit bei kriegerischen Spielen, worin sie durch ihre frühere Lebensweise sich geübt hatte, lieb und werth ward.

Auch die edle Frau von Aspermonte war höchst

liebreich gegen beide Gefangenen, und übte nur in einem einzigen Punkte eine kleinliche Tyrannei über dieselben aus. Es war nämlich der Gedanke in ihr aufgestiegen und durch einen etwas einfältigen Beichtvater bestärkt worden, daß die Sachsen jener Zeit Heiden, oder doch mindestens Ketzer wären, und die Edelfrau machte es daher mit ihrem Gemahl als unverletzliche Bedingniß aus, daß Mutter, so wie Tochter, wenn diese als Dienerinnen Brunhildens angenommen werden sollten, sich es gefallen lassen müßten, von neuem duch die Taufe der christlichen Kirche einverleibt zu werden.

So falsch und ungerecht diese Ansicht und Willensmeynung der Dame auch war, so hatte Bertha's Mutter doch Besonnenheit genug, sich der Nothwendigkeit zu fügen, und erhielt in ihrer zweiten Taufe den Namen Martha, den sie von der Zeit an auch ihr Lebelang beibehielt.

Allein Bertha zeigte bei dieser Gelegenheit einen Starrsinn, der mit ihrer sanften Gemüthsart und sonstigen Folgsamkeit durchaus nicht übereinstimmte. Hartnäckig weigerte sie sich, nochmals in den Schooß der Kirche aufgenommen zu werden und einen andern Namen anzunehmen, als den, den sie bereits über dem Taufbecken erhalten hatte. Umsonst befahl der alte Ritter, umsonst drohte die Dame, umsonst bat Bertha's Mutter. Als Letztere endlich in traulichem Zweigespräch tiefer in das

Mädchen drang, gab diese ihre Gründe der Weigerung in folgenden unerwarteten Worten kund. „Ich weiß,“ sprach sie unter einer Fluth von Thränen, „daß mein Vater eher gestorben wäre, als daß er mich dieser Schmach preisgegeben hätte; und dann — wer versichert mich, daß die theueren Gelübde, die mir als der Angelsächsin Bertha geleistet wurden, noch bindend sind, wenn an Bertha's Statt eine fränkische Agatha tritt? Mögen sie mich verbannen,“ setzte die Weinende hinzu; „ja, mögen sie mich tödten, wenn sie wollen; allein wenn jemals der Sohn Waldhof's die Nichte Engelreth's wiederfindet, so soll er eben die Bertha wiederfinden, die er in den Wäldern von Hampshire kannte.“

Alle Gegengründe fruchteten nichts. Das angelsächsische Mädchen beharrte bei ihrem Willen, und um diesen wo möglich zu brechen, sprach die edle Frau von Aspermonte von Entlassung aus dem Dienste Brunhildens und von Verbannung aus der Veste. Auch darauf war Bertha gefaßt, und versetzte standhaft, obwohl mit Ehrerbietung, daß es sie bitterlich schmerzen würde, sich von ihrer jungen Herrin zu trennen; doch was jene andere Forderung beträfe, so wollte sie lieber unter ihrem wahren Namen betteln, als dem Glauben ihrer Väter abtrünnig, denselben für Ketzerei erkennen und einen fränkischen Namen annehmen. Fräulein Brunhilde

trat in dem Augenblick in das Gemach, als ihre Mutter im Begriff war, das Verbannungsurtheil über Bertha auszusprechen. „Laßt Euch durch mein Eintreten nicht unterbrechen,“ sagte die Furchtlose, „es trifft mich das Urtheil, das Ihr eben aussprechen wolltet, so gut, wie Bertha; denn wenn diese als eine Verwiesene über die Zugbrücke von Aspermonte schreiten muß, so werde ich ein Gleiches thun, daß sie ihre Thränen trocknen möge, die selbst meine Hastigkeit nimmer ihren Augen hat entpressen können. Sie soll mein Knappe und Leibwächter seyn, und Lancelot der Barde soll mit meinem Speere und Schilde mir folgen.“

„Damit Ihr recht bald, noch ehe die Sonne untergeht, von solchem thörigen Zuge wieder heimkehrt, Fräulein,“ entgegnete die Edelfrau von Aspermonte.

„So der Himmel meinem Vorhaben günstig ist,“ versetzte Brunhilde, „soll die Sonne nimmer auf= noch untergehen, die uns eher heimkehren sieht, als der Name Bertha's und der ihrer Herrin Brunhildens so weit erschollen sind, wie der Ruf der Fama dieselben nur immer verbreiten kann. Sey guten Muthes, meine süße Bertha!“ setzte sie hinzu, indem sie die Hand ihrer Zofe ergriff, „wenn der Himmel Dich Deinem Lande und Deinem Liebesglück entzog, so hat er Dir dagegen eine Schwe-

ster und eine Freundin gegeben, mit deren Ruhme der Deinige für immer vereinigt bleiben soll."

Die edle Frau von Aspermonte stutzte. Sie wußte recht wohl, daß ihre Tochter vollkommen fähig wäre, den tollen Weg einzuschlagen, auf welchen sie hingedeutet hatte, und daß sie, selbst mit dem Beistande ihres Gemahls, nicht im Stande seyn würde, Brunhilden von ihrem Entschlusse abzubringen. Theilnehmend hörte sie daher zu, als die angelsächsische Matrone, vormals Urika, jetzt Martha genannt, in folgenden Worten zu ihrer Tochter Bertha redete: „Mein Kind," sagte Martha, „so Du Ehre, Tugend, Wohlfahrt und Dankbarkeit lieb hast, so sänftige Deinen Sinn gegen Deinen Herrn und Deine Gebieterin und folge dem Rathe einer Mutter, die mehr Jahre zählt, als Du, und tiefere Einsicht besitzt. Und Ihr, mein theuerstes Fräulein, laßt Eure edle Mutter nicht zu dem Gedanken kommen, daß eine Vorliebe für die Uebungen, in denen Ihr Euch hervorthut, in Euerm Busen alle kindliche Liebe und eine geziemende Rücksicht auf die Zartheit Eures Geschlechtes erstickte! — Da beide Töchter beharrlich zu seyn scheinen, edle Frau," fuhr die Matrone, als sie wahrnahm, daß ihre Rede bei den beiden Mädchen nicht rechte Wirkung hervorbrachte, „wird es mir nicht vielleicht gestattet seyn, einen Mittelweg vorzuschlagen, der wohlgeeignet seyn dürfte, Euerer Herrlichkeit Wünschen zu genügen und so dem

Starrsinn meiner Tochter, wie dem gütigen Antrage ihrer edlen Gebieterin zuzusagen.“

Die Edelfrau von Aspermonte gab der anglo-sächsischen Matrone ein Zeichen fortzufahren, worauf Martha weiter sprach: „Die Sachsen heutiger Zeit, edle Frau, sind weder Heiden noch Ketzer; sie sind in Beobachtung der Ostern wie in jedem andern strittigen Lehrpunkte durchaus dem römischen Bischof ergeben, und unser guter Burgkaplan weiß solches recht wohl, indem er etlichen von dem Gesinde es vorwarf, mich eine alte Heidin genannt zu haben. Doch unsere Namen tönen rauh im Ohre der Franken und haben vielleicht einen heidnischen Klang. Wenn es nicht ausbedungen bleibt, daß meine Tochter sich einer zweiten Taufe zu unterwerfen hat, so wird sie gewiß gern ihren sächsischen Namen so lange ablegen, wie sie in Eurer Herrlichkeit Diensten steht. Dies wird einen Zwist zu Ende bringen, der, wie ich mit Eurer Erlaubniß wohl sagen mögte, kaum erheblich genug ist, die Eintracht auf dieser Veste zu stören. Zum Danke für solche Nachgiebigkeit von Eurer Seite will ich mich verpflichten, daß, wenn es möglich ist, meine Tochter ihren Eifer in ihrem Dienste gegen ihr junges Fräulein verdoppeln soll.“

Die Edelfrau von Aspermonte war erfreut, durch Annahme dieses Vorschlages sich aus dem Zwiste zu entwirren, ohne ihrer Würde sonderlich

viel zu vergeben. „Wenn unser Burgkaplan,“ sagte sie, „solche Uebereinkunft billigt, so will ich nichts dagegen haben.“ Der Pater aber bestätigte Marthens Worte um so lieber, da ihm gesteckt worden wär, daß das Fräulein Brunhilde solche Uebereinkunft ernstlich wünschte. So ward denn auf Burg Aspermonte der Friede wieder hergestellt, und Bertha erkannte ihren neuen Namen Agathe wohl als ihren Dienst- aber nicht als ihren Taufnamen an.

Eine nicht unwesentliche Wirkung, die jener Zwist erzeugte, war die, daß er die Liebe noch erhöhete, die Bertha bereits zu ihrer jungen Herrin hegte. Als treue Begleiterin und unterwürfige Freundin bemühete Bertha sich, ihrer Gebieterin so zu dienen, wie diese es wünschte, und ging daher in jene ritterlichen Spiele ein, denen Brunhilde sich hingab, und die zu ihrer Zeit sie auszeichneten, zu unserer Zeit aber sie zu einem weiblichen Don Quixote gemacht haben würden. Freilich ward Bertha nicht von der eigentlichen Thorheit ihrer Herrin hingenommen; allein muskelstark, behend und schlank, eignete sie sich recht wohl zu einem Leibknappen des nach Abentheuern lüsternen Fräuleins, und von Kindheit an daran gewöhnt, Hiebe austheilen, Blut fließen und Menschen sterben zu sehen, konnte sie mit vestem Blicke auf die Gefahren schauen, denen ihre Herrin sich blosstellte; und machte dieser nur *selten* und immer dann nur Vorstellungen, wenn die

Gefahr sich übergroß zeigte. Durch diese ihre Gefügigkeit im Allgemeinen erlangte Bertha ein Recht, in einzelnen Fällen ihren in den besten Absichten und bei schicklichen Gelegenheiten zu ertheilenden Rath bei ihrer Herrin geltend zu machen, welches ihr bei einem durchgängig entgegengesetzten Betragen schwerlich gelungen seyn würde.

Es bedarf zur Ergänzung dieser unserer Episode nur noch weniger Worte, die den Tod des alten Ritters von Aspermonte, die romantische Vermählung Brunhildens mit dem Grafen von Paris und Beider Theilnahme an dem Kreuzzuge berühren.

Heribert hatte etliche der letzteren Umstände der Geschichte nicht genau gefaßt, welches davon herrührte, daß sich ein süßer Zwist zwischen ihm und Bertha, während diese erzählte, erhoben hatte. Als das Mädchen die jungfräuliche Einfalt gestand, womit sie sich hartnäckig geweigert hatte, ihren Namen zu wechseln, weil sie der Meynung gewesen war, es könnte solches ihrem Liebesbündnisse nachtheilig werden, konnte Heribert nicht umhin, die Zärtlichkeit seiner Bertha dadurch anzuerkennen, daß er diese an seine Brust schloß und seinen herzlichen Dank auf ihre Lippen drückte. Unverzüglich riß sich das Mädchen aus seiner Umarmung, indem ihre Wangen sich mehr vor Schaam als vor Verdruß über seine Hastigkeit rötheten, und sprach dann ernsthaft zu ihrem Geliebten: „Genug, genug, Heribert! Dies

mag bei einem so unerwarteten Zusammentreffen zu verzeihen seyn, doch fortan müssen wir bedenken, daß wir wahrscheinlich die Letzten unseres Stammes sind; und laß nicht gesagt werden, daß die Sitten ihrer Vorfahren von Heribert und Bertha vergessen wurden! Bedenke, daß, obwohl wir allein sind, die Schatten unserer Ahnen uns nicht fern, wohl aber wach sind, zu sehen, welchen Gebrauch wir von dieser Begegnung machen, die uns vielleicht durch ihre Vermittlung bereitet ward."

„Du thust mir Unrecht," sagte Heribert, „wenn Du mich fähig hältst, meine Pflicht und die Deinige, meine Bertha, in einem Augenblicke zu vergessen, wo wir dem Himmel Dankbarkeit schuldig sind, die sich wahrlich anders als durch Uebertretung seiner Gebote oder der Vorschriften unserer Aeltern auszusprechen hat. Die Frage ist jetzt, wie treffen wir uns, wenn wir uns trennten, wieder zusammen? Denn ich fürchte, wir müssen uns trennen!"

„O, sage das nicht!" rief die unglückliche Bertha.

„Es muß geschehen, wenigstens für eine Zeitlang," entgegnete Heribert. „Doch ich schwöre Dir bei dem Griffe meines Schwertes und dem Blatte meiner Streitaxt, deren Schaft ihrem Stahle nimmer so treu war, wie ich es Dir bin, daß ich Dich *wiedersehen* werde!"

„Aber warum willst Du mich denn verlassen, Heribert?“ fragte das Mädchen „und o! warum willst Du nicht meiner Gebieterin beistehen?“

„Deiner Gebieterin!“ rief Heribert. „Schmach über Dich, daß Du einem sterblichen Weibe solche Benennung beilegst!“

„Aber sie ist ja meine Herrin,“ entgegnete Bertha, „und ist es durch tausend zarte Bande, die nimmerdar gelöset werden können, so lange Dankbarkeit der Lohn für empfangene Güte bleibt.“

„Und in welcher Gefahr befindet sie sich,“ fragte Heribert, „was bedarf diese hochbegabte Dame, die Du Deine Gebieterin nennst?“

„Ihre Ehre ist wie ihr Leben in Gefahr,“ antwortete Bertha; „sie hat sich verpflichtet, mit dem Cäsar zu kämpfen, und dieser wird als ein niedriggeborner Mensch keineswegs anstehen, jeden Vortheil bei dem Kampfe zu benutzen, der, mich schmerzt es, daß ich es sagen muß, aller Wahrscheinlichkeit nach unglücklich für meine Herrin ausfallen wird.“

„Weshalb meynst Du das?“ entgegnete Heribert. „Diese Dame hat in manchem Kampfe, wenn anders das Gerücht nicht log, obgesiegt, und zwar gegen Feinde, die weit furchtbarer waren, als der Cäsar es jemals seyn kann.“

„Wahr,“ sprach die Angelsächsin, „allein Du sprichst von Dingen, die sich in einem ganz anderen

Lande zutrugen, wo Ehre und Worttreue keine leeren Klänge sind, wie sie es, ach! hier nur allzusehr seyn mögen. Glaube mir, es ist nicht mädchenhafte Furcht, die mich in dieser Verkleidung meiner Nationaltracht, welche, wie man sagt, in Constantinopel geachtet wird, hinaustrieb, um den Häuptlingen des Kreuzfahrerheeres die Gefahr wissen zu lassen, in welcher meine edle Gebieterin sich befindet, um von der Menschenliebe, dem Religionseifer, der Ehrliebe und der Furchtlosigkeit jener Männer Beistand in dieser Stunde der Noth zu erflehen; und jetzt, wo mir das Heil ward, Dich anzutreffen, jetzt wird Alles, Alles gut gehen, und ich werde jetzt zu meiner Herrin zurück kehren, um ihr zu sagen, wen ich gesehen und gesprochen habe."

„Verweile noch einen Augenblick, Du mein wiedergefundenes Kleinod," sagte Heribert, „und laß mich diese Sache reiflich erwägen. Diese fränkische Edeldame betrachtet die Sachsen wie den Staub, den Du von dem Saume ihres Gewandes bürstest. Sie würdigt und behandelt sie wie Heiden oder Ketzer. Sie hat sich erkühnt, Dir, der Freigebornen, Sclavendienste aufzulasten. Ihres Vaters Klinge hat sich bis an den Griff in angelsächsisches Blut getaucht, vielleicht klebte an ihr das Blut Waldhof's und Engelreth's! Sie ist überdies eine anmaßende Thörin gewesen, die auf Siegeszeichen *und* Kriegsruhm Anspruch machte, welches Alles doch

nur dem männlichen Geschlechte zu Theile werden soll; und endlich wird es schwer halten, einen Kämpfer, der an ihrer Statt fechten mögte, aufzutreiben, da alle Kreuzfahrer nach Asien hinüber schifften, welches, wie sie sagen, das Land ist, wo sie Krieg führen wollen; und auf Befehl des Kaisers werden Keinem von ihnen Mittel zur Rückkehr an diese Küste gestattet."

„Ach! Ach!" rief Bertha, „welche Umwandlung bereitet uns diese Welt hier. Einst kannte ich den Sohn Waldhof's als tapfer und bereit, kühn und edelmüthig den Bedrängten beizustehen. So war jederzeit das Bild, das ich mir von ihm entwarf, so lange er fern von mir war. Jetzt, wo ich ihn wieder vor mir sehe, ist er berechnend, kaltherzig und eigensüchtig!"

„Still, Mädchen!" sagte der Varangier, „und lerne den, von dem Du sprichst, erst kennen, bevor Du ihn verurtheilst. Die Gräfin von Paris ist so, wie ich sagte; dennoch laß sie kühn in den Schranken erscheinen, und wenn die Drommete dreimal erscholl, wird eine andere darauf erwidern und die Ankunft ihres eigenen edeln Gemahles ankündigen, der an ihrer Statt kämpfen will; und sollte dies fehlschlagen, so will ich der Dame Wohlthaten an Dir, meine Bertha, dadurch vergelten, daß ich für sie in die Schranken trete."

„Willst Du? willst Du wirklich?" fragte das

Mädchen, und setzte wie begeistert hinzu: „Das hieß gesprochen gleich dem Sohne Waldhof's, gleich einem Sprößling vom ächten Stamme! Ich will heimgehen und meine Gebieterin trösten; denn wahrlich! wenn jemals Gottes Gericht den Ausgang eines Zweikampfes bestimmte, so wird es in diesem Falle gewiß geschehen. Aber Du deutest an, der Graf sey hier, sey in Freiheit — meine Gebieterin wird darüber Näheres wissen wollen."

„Sie mag sich damit begnügen, zu wissen," sagte Heribert, „daß ihr Gemahl unter der Obhuth eines Freundes steht, der bemüht seyn wird, ihn gegen seine eigenen Thorheiten und Uebertriebenheiten zu schützen, oder daß er auf alle Fälle unter der Obhuth eines Mannes steht, der, wenn er auch nicht so eigentlich sein Freund genannt werden kann, doch zuverlässig nicht als Feind gegen ihn verfuhr und nimmer verfahren wird. Und nun lebe wohl, Du lange Zeit verloren Gewesene, Du Stetsgeliebte!"

Ehe er noch mehr sagen konnte, warf sich die Angelsächsin nach etlichen vergeblichen Versuchen, ihre Gefühle in Worten auszudrücken und ungeachtet der Sprödigkeit, die sie vorhin hatte blicken lassen, in die Arme ihres Geliebten und sprach ihren Dank in einem heißen Kusse aus.

Sie schieden. Bertha kehrte zu ihrer Gebieterin in das Gartenhaus zurück, welches sie unter

Sorgen und Gefahren verlassen hatte, während Heribert sich zu dem Thore wendete, das von der Negerin gehüthet ward, die, als sie dem hübschen Varangier Glück wünschte, daß es ihm bei seiner Schönen so wohl gegangen wäre, zu erkennen gab, wie sie so ziemlich Augenzeugin seiner Zusammenkunft mit dem Sachsenmädchen gewesen war. Ein Goldstück, das ein Theil jüngst empfangenen Dienstgeldes war, reichte hin, den Mund der Alten zu versiegeln; und unser Krieger, dem Garten des Philosophen entronnen, eilte so schnell er konnte zu den Baracken, weil er wohl einsah, daß es hohe Zeit wäre, den Grafen Robert, der den ganzen Tag ohne Nahrung hingebracht hatte, mit etwas Speise zu versehen.

Es geht im Allgemeinen die Rede, daß, so wie der Hunger sich mit keiner angenehmen oder gefälligen Gemüthsbewegung zu gatten pflegt, er sich besonders dadurch auszeichnet, daß er Verdruß und mürrisches Wesen erzeugt. Es ist demnach keineswegs zum Verwundern, daß Graf Robert, der so lange Zeit hatte fasten müssen, unsern Heribert mit einer Ungeduld empfing, die weit über das hinausging, was die Lage der Dinge gestattete, und die gewiß höchst empfindlich für den ehrlichen Varangier seyn mußte, der an diesem Tage zu wiederholtenmalen sein Leben für das Wohl der Gräfin und selbst für das des Grafen gewagt hatte.

„Hoho! Herr!“ sagte der Graf Robert mit jenem Tone erzwungener Zurückhaltung, wodurch ein Höherer sein Mißfallen über einen Geringeren zu einer kalten und spöttischen Aeußerung herabstimmt: „Ihr habt einen freigebigen Wirth gegen uns gespielt! Nicht daß das von Erheblichkeit wäre; allein mich dünkt, ein Graf des allerchristlichsten Königreiches speiset nicht alle Tage zu Mittag mit einem Söldner, und dürfte, ohne anmaaßend zu seyn, daher mindestens einen nothdürftigen Abwurf von Gastfreundschaft erwarten.“

„Und mich dünkt, o allerchristlichster Graf,“ versetzte der Varangier, „daß, wenn Einer Eures hohen Ranges durch Geschick oder eigene Wahl bei meines Gleichen zu Gaste geht, er sich höchlich zu erfreuen, nicht aber des Wirthes Knauserei zu schmähen habe, wenn Drang der Umstände es mit sich bringen, daß sich der Tisch ihm nur Einmal während vierundzwanzig Stunden deckt.“

Indem er dies sagte, klatschte er in die Hände, und sein Bursch Ettrick trat herein. Sein Gast blickte erstaunt diesen dritten Theilnehmer ihres Geheimnisses an. „Ich stehe für diesen Mann,“ sagte Heribert, und redete denselben dann in folgenden Worten an: „Welche Speise hast Du, Ettrick, diesem ehrenwerthen Grafen vorzusetzen?“

„Nichts als die kalte Pastete,“ versetzte der Bursch, „die Ihr bei'm Frühstück so arg be-

schädigt habt.“ Hierauf brachte er eine große Pastete herbei, die wirklich einen so fürchterlichen Angriff erlitten hatte, daß Robert, der Graf, der wie alle Normannen etwas delikat in seinem Essen war, einige Zweifel hegte, ob seine Bedenklichkeiten nicht seine Eßlust überwiegen würden; doch als er der Pastete näher trat, vereinigten sich Ansehen, Geruch und ein zwanzigstündiges Fasten, ihn zu überzeugen, daß die Pastete trefflich und an etlichen Enden noch unberührt wäre. Nachdem er endlich seine Bedenklichkeiten überwunden hatte, machte er einen kecken Angriff auf die Trümmer der Pastete, hielt dann inne, um zu einer Flasche mit rothem Weine zu greifen, die einladend neben ihm stand, so daß ein tüchtiger Schluck die gute Laune förderte, die bereits die Stelle seines vorherigen Mißfallens gegen Heribert einnahm.

„Bei'm Himmel!“ sagte er, „ich sollte mich über den Mangel an Höflichkeit schämen, den ich Anderen vorwerfe. Da habe ich wie ein flamländischer Bauer den Mundvorrath meines wackeren Wirthes verzehrt, ohne auch nur im mindesten zu fragen, ob es ihm nicht gefalle, sich an seinen eigenen Tisch hinzusetzen und an seiner eigenen Mahlzeit Theil zu nehmen.“

„Dazu will ich nicht erst höfliche Aufforderung erwarten,“ entgegnete Heribert, fuhr mit der Hand

in das Gebackene und verschlang mit Hurtigkeit und Geläufigkeit einen Theil des gemischten Inhaltes der Pastete. Der Graf zog sich jetzt vom Tische zurück, weil ihm ekelte vor dem bäurischen Verfahren Heriberts, der jedoch dadurch, daß er seinen Burschen rief, um ihm bei dem Verschmausen der Pastete Beistand zu leisten, zeigte, daß er wirklich in Gemäßheit der Sitte seines Landes sich sorgfältig einer Art von Hochachtungsbezeugung gegen seinen Gast befleißigt hatte; während die Mithülfe Ettricks dem Gebackenen vollends den Garaus machte. Graf Robert sammelte jetzt seinen Muth zu einer Frage, die ihm seit Heriberts Wiederkehr auf den Lippen gezittert hatte.

„Haben Deine Forschungen, mein tapferer Freund," sagte Graf Robert, „etwas Weiteres über meine unglückliche Gemahlin, meine getreue Brunhilde erkundet?"

„Zeitungen bring' ich," entgegnete der Angelsachse, „allein ob fröhliche oder traurige, das müßt Ihr selbst entscheiden. Was ich erfuhr, ist Folgendes. Eure Gemahlin hat, wie Ihr schon wißt, sich verpflichtet, mit dem Cäsar in den Schranken zu kämpfen, jedoch soll solches unter Bedingungen geschehen, die Euch vielleicht seltsam dünken mögen; die sie jedoch ohne Bedenken einging.

„Laß mich diese Bedingungen wissen," sagte

der Graf von Paris, „sie werden wohl mir, meyn' ich, minder seltsam als Dir erscheinen."

Allein indem er dies mit anscheinender Kaltblütigkeit sagte, verriethen die blitzenden Augen und hochgerötheten Wangen des Ehegatten den Aufruhr, der sich seines Gemüthes bemächtigt hatte. „Die Dame und der Cäsar," sprach Heribert weiter, „werden, wie Ihr es zum Theil selbst gehört habt, kämpfen. Gewinnt die Gräfin, so bleibt sie die Gemahlin des edlen Grafen von Paris; verliert sie, so wird sie die Geliebte des Cäsars Nikephorus Briennius."

„Die Heiligen und die Engel wollen uns schützen!" rief Graf Robert aus. „Könnten sie es zugeben, daß solcher Verrath obsiegte, so mögte es uns zu verzeihen seyn, wenn wir an ihrer Göttlichlichkeit zweifelten."

„Doch dünkt mich," sagte der Angelsachse, „wäre es keine zu verwerfende Vorsicht, wenn Ihr und ich nebst anderen Freunden, so wir ihrer habhaft werden können, uns am Tage des Zweikampfes gerüstet in den Schranken finden ließen. Obsiegen oder unterliegen, das ruhet in den Händen des Geschickes, allein was wir dann zuverlässig sehen können, ist, ob der Dame ein ehrlicher Kampf, wie es zwischen ehrenwerthen Gegnern der Fall seyn soll, geboten werde, und der, wie Ihr selbst gesehen habt, in die-

sem Griechischen Reiche oft auf niedrige Weise hinterlistig gefochten wird.“

„Unter solchen Umständen,“ sagte der Graf, „und mit der Versicherung, daß selbst bei der größten Gefahr meiner Gattin ich einen redlichen Kampf nicht unterbrechen werde, will ich gern in die Schranken treten, sobald Du, braver Sachse, mir die Mittel dazu verschaffen kannst. — Doch halt!“ setzte er nach kurzem Bedenken hinzu: „Du wirst mir versprechen, der Gräfin nichts davon wissen zu lassen, daß ihr Gemahl in der Nähe ist, viel weniger noch wirst Du ihr Auge auf seine im Gedränge befindliche Person lenken. O, Du weißt nicht, wie der Anblick dessen, was uns über Alles theuer ist, uns bisweilen den Muth unter Verhältnissen raubt, wo wir denseben am meisten bedürfen.“

„Wir wollen uns bemühen,“ entgegnete der Varangier, „die Sachen nach Eurem Gefallen einzurichten, so daß Ihr keine eingebildeten Schwierigkeiten mehr aufspüren könnt; denn bei meinem Ehrenwort, eine Sache, die an und für sich so verwickelt ist, erträgt es kaum, durch das feingewobene Gespinnst der Grillen Deiner Nationalgalanterie noch verworrener gemacht zu werden. Mittlerweile muß während dieser Nacht noch Vieles in's Werk gerichtet werden, und während ich ausgehe, werdet Ihr, Herr Ritter, am besten thun, unter solcher Verkleidung und bei solchen Speisen, wie mein Bursch sie

Euch herbeischaffen kann, hier zu bleiben. Fürchtet keine Zudringlichkeit von Seiten unserer Nachbarn. Wir Varangier haben Ehrfurcht vor den Geheimnissen unserer Genossen, von welcher Gattung diese Geheimnisse auch immer seyn mögen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

„Dem vielgetreuen Schwager, und dem Abt
Und all den Andern der verschwornen Menge,
Soll die Vertilgung auf den Fersen folgen.
Stellt, guter Oheim, ein'ge Vollmacht aus
Nach Oxford, oder wo die Schelme sonst sind;
Ich schwör's, nicht leben sollen sie hienieden!"

Richard der Zweite.

Als Heribert die im vorhergehenden Kapitel mit-
getheilten letzteren Worte sprach, ließ er den Gra-
fen in dem Barrackengemache zurück und begab sich
nach dem kaiserlichen Palast in Constantinopel. Wir
schilderten seinen ersten Eintritt bei Hofe; allein
seitdem war er oft dorthin beordert worden, und
zwar nicht nur auf Befehl der Prinzessin Anna
Comnena, die sich darin gefiel, ihm Fragen betreff
der Sitten seines Geburtslandes vorzulegen un
seine Antworten in ihrer aufgebunsenen Redewe

anzumerken, sondern auch auf unmittelbares Geheiß des Kaisers selbst, der die manchen Fürsten eigene Laune hatte, Erkundigungen bei Personen einzuziehen, die in der entferntesten Berührung mit dem Hofe standen. Der Ring, den die Prinzessin dem Varangier geschenkt hatte, diente mehr denn Einmal als Durchlaßzeichen und war jetzt den Sclaven im Palaste so bekannt, daß Heribert ihn nur von fern vorzuzeigen brauchte, um in ein kleines Gemach eingelassen zu werden, das unfern des schon erwähnten, den Musen geweiheten Saales lag. In diesem Cabinete saßen der Kaiser, dessen Gemahlin Irene und beider hochbegabte Tochter Anna Comnena beisammen, und waren eben so unscheinbar gekleidet, wie das Geräth des Gemaches schmucklos war, so daß dessen Gleichen sich vielfältig in den Wohnungen achtbarer Bürger befand; nur daß Teppiche, aus Eiderdaunen verfertigt, vor den Thüren hingen, um den Zugwind abzuhalten.

„Unser treuer Varangier,“ sagte die Kaiserin.

„Mein Führer und Gelehrsmann hinsichtlich der Sitten und Gebräuche dieser stahlbekleideten Männer, von denen sich einen deutlichen Begriff zu verschaffen, so dringend nothwendig ist,“ setzte die Prinzessin Anna Comnena hinzu.

„Eure kaiserliche Majestät,“ nahm die Kaiserin wieder das Wort, „wird hoffentlich Eurer Gemahlin und Eurer von den Musen begeisterten Toch-

ter vergönnen, Theil an der Kunde zu nehmen, die dieser brave und getreue Mann Euch wahrscheinlich bringt?"

„Theuerste Gemahlin und Tochter," entgegnete Alexius Comnenus, „bisher habe ich Euch die Last eines peinlichen Geheimnisses erspart, welches ich in meiner eigenen Brust verschloß, auf was für Kosten einsamer Bekümmerniß und ungetheilter Besorgniß solches auch geschehen mußte. Du, meine edle Tochter, wirst besonders die Last dieses Geheimnisses jetzt fühlen, indem Du, weil es also seyn muß, zu lernen hast, gehässig gegen einen Mann zu denken, den hochzuschätzen bisher heilige Pflicht für Dich gewesen ist."

„Himmlische Maria!" rief die Prinzessin aus.

„Sammle Dich," sagte der Kaiser, „erinnere Dich, daß Du ein Kind der Purpurkammer und geboren bist, die Leiden Deines Vaters zu rächen, nicht aber zu beweinen; ja selbst dessen nicht zu achten, der Dein Bette und die Hälfte der kaiserlichen Hoheit theilte, die Dir selber als Erbtheil zufiel."

„Was kann durch solche Worte eingeleitet werden?" fragte Anna Comnena in heftiger Bewegung.

„Man sagt," antwortete der Kaiser, „daß der Cäsar undankbar gegen alle meine Güte, ja selbst gegen diejenige Huld ist, die ihn mit meinem Hause verknüpfte und ihn durch Adoption zu meinem eigenen Sohne machte. Er hat sich mit einer Rotte

Verräther vereinbaret, deren bloße Namen hinreichend sind, den bösen Feind aufzujagen, sich ihrer, als einer sichern Beute zu bemächtigen."

„Konnte Nikephorus dergleichen thun?" fragte die erstaunte und tiefgebeugte Prinzessin; „Nikephorus, der so oft meine Augen die Sterne nannte, die seinen Lebenspfad erhellten? Konnte er solches meinem Vater thun, dessen Thaten er Stunde nach Stunde lauschte und behauptete, daß er nicht wüßte, ob es die Schönheit des Erzählungsausdrucks oder das Heldenmüthige der That wäre, was ihn am meisten bezauberte? Indem er mit solchen Gedanken dachte, mit solchen Augen sah, mit solchem Herzen liebte, ist es nicht möglich, o mein Vater! daß er so falsch seyn konnte. Gedenkt des anstoßenden Musentempels!"

„Und wenn ich daran dächte," murmelte Alexius in sich hinein, „so gedächte ich der einzigen Entschuldigung, die der Verräther vorbringen könnte. Ein Weniges ist vollgenügend; allein allzu viel ist ungesund." Dann sprach er laut: „Meine Tochter, sey getröstet! Wir selbst schämten uns, die schmachvolle Wahrheit zu glauben; doch unsere Wachen sind bestochen worden; ihr undankbarer Führer Achilles Tatius, mit dem nicht minder schändlichen Verräther Agelastes sind verführt worden, unsere Einkerkerung und Ermordung zu fördern; und, o Griechenland! in eben dem Augenblicke, wo Du die Fürsorge eines

Vaters bedarfst, soll Dir derselbe durch einen plötzlichen und schonungslosen Todesstreich entrissen werden."

Hier weinte der Kaiser, doch hält es schwer zu sagen, ob er es über den Verlust, den seine Unterthanen erleiden sollten, oder über den seines eigenen Lebens that.

„Mich dünkt," sagte Irene, „Eure kaiserliche Hoheit giebt sich zu zögernd in Ergreifung der Maaßregeln gegen diese Gefahr."

„Mit Eurer huldvollen Erlaubniß, Mutter," fiel die Prinzessin ein, „ich mögte lieber sagen, mein kaiserlicher Vater sey zu hastig in seinem Glauben an diese Gefahr. Mich dünkt, die Beweisführung eines einzigen Varangiers, wenn man diesem auch zugesteht, daß er ein rüstiger Reitersmann ist, sey nur schwache Bürgschaft gegen die Ehre Eures Eidams, gegen die anerkannte Tapferkeit und Treue des Oberhauptmanns Eurer Leibwache, gegen den tiefen Forschersinn, die hohe Tugend und unerschöpfliche Weisheit des größten Eurer Philosophen. —"

„Und gegen die Meynung einer überbildeten Tochter, die ihrem Vater nicht gestatten will, in einer Sache zu urtheilen, die ihn am nächsten angeht," fiel ihr der Kaiser in's Wort, und setzte hinzu: „Laß Dir es sagen, Anna, ich kenne Jeden von ihnen und kenne das Vertrauen, das Jedem von ihnen geschenkt werden darf. Die Ehre Deines

Nikephorus, die Tapferkeit und Treue des Akolyten, die Tugend und Weisheit des Agelastes — habe ich sie nicht alle in meiner Geldbörse gehabt? Und wäre diese nur gefüllt wie sonst, und wäre mein Arm so stark wie ehemals, so würden diese Herren wohl Stich gehalten haben. Allein die Sommervögel flogen davon, als das Wetter sich kühlte, und ich muß dem Sturme nun stehen, ohne Beistand bei ihnen zu finden. Du sprichst von Mangel an Beweisen? Ich habe genügenden Beweis, sobald ich Gefahr sehe; und dieser ehrliche Kriegsmann brachte mir Kunde, die mit meinen eigenen Wahrnehmungen übereinstimmte. Varangier aller Varangier soll er werden, Akolyt soll er genannt werden an der Stelle des gegenwärtigen Verräthers, und wer weiß, was dann noch aus ihm werden kann."

„Gefalle es Eurer kaiserlichen Hoheit," sagte der Varangier, der bisher geschwiegen hatte, „Diesen oder Jenen im Reiche durch den Sturz seines Obern zu Würde und Amt zu erheben; doch ist dies ein Weg zur Größe, den mein Gewissen nicht billigen kann; um so mehr aber, da ich eine Person wieder fand, von der ich seit langer Zeit getrennt war; so daß ich nach kurzer Frist Eure kaiserliche Majestät bitten werde, mir die Erlaubniß zu ertheilen, dahin zurück zu kehren, wo ich tausend Feinde vor mir erblicken und mein Leben dazu anwenden kann, gleich vielen meiner Landsleute

dem Panier Königs William von Schottland zu folgen."

„Von Dir scheiden, Du Unvergleichlicher!" rief der Kaiser mit Emphase — „wo soll ich einen Krieger, einen Kämpfer, einen treuen Freund finden, wie Du es bist?"

„Edler Herr," erwiderte der Angelsachse; „ich erkenne alle Wege Eure Güte und Freigebigkeit; doch laßt mich Euch bitten, mich bei meinem wahren Namen zu nennen, und mir nichts zu versprechen, als Vergebung dafür, daß ich solche Verwirrung unter Euern kaiserlichen Dienern anrichtete. Nicht genug, daß das drohende Geschick des Akolyten Achilles Tatius, meines Wohlthäters, das des Cäsars, den ich für meinen Gönner erkenne und selbst das des Philosophen Agelastes schrecklich ist, in so fern es solches durch meine Kundmachung ward; ich habe auch wahrgenommen, wie es sich zutrug, daß diejenigen, auf welche Eure kaiserliche Majestät an einem Tage alle kostbaren Beweise von Huld sich herabsenken ließ, Tages darauf Atzung für Dohlen und Krähen wurden. Und solches ist, wie ich frei bekennen mag, nicht übereinstimmend mit der Absicht, in welcher ich meine Engländischen Gliedmaaßen an diese Griechische Küste trug."

„Dich bei Deinem eigenen Namen nennen, mein Edward," sagte der Kaiser, (indem er bei Seite *murmelte*: „Bei'm Himmel! ich habe den Namen

dieses Barbaren abermals vergessen!") — „bei Deinem eigenen Namen allerdings für jetzt, bis wir für Dich einen andern, dem Vertrauen, das wir zu Dir hegen, geziemenderen Namen ausfindig gemacht haben werden. Mittlerweile blicke in diese Rolle, welche, wie mich dünkt, alle näheren Umstände enthält, die wir über diese Verschwörung in Erfahrung bringen konnten, und reiche sie jenen ungläubigen Frauen, die da so lange zweifeln, daß ihr Kaiser in Gefahr ist, bis dieser den Dolch der Verschwornen zwischen seinen Rippen fühlt."

Heribert that wie ihm befohlen war und überreichte die Rolle, nachdem er einen Blick in dieselbe geworfen und durch Beugung des Hauptes den Inhalt derselben bestätigt hatte, der Kaiserin, welche, als sie kaum einige Worte gelesen hatte, so zornerglüht zu seyn schien, daß sie nicht im Stande war, ihrer Tochter die Ursache ihrer Entrüstung in Worten zu äußern, sondern nur stammeln konnte: „Lies das, lies und urtheile von der Dankbarkeit und Liebe Deines Cäsars!"

Die Prinzessin Anna Comnena erwachte aus einem Zustande tiefen und bewältigenden Trübsinns und blickte auf die ihr angedeutete Stelle anfänglich mit einer Miene sehnsüchtiger Neubegier, die sich bald zu der heftigsten Theilnahme steigerte. Sie packte die Rolle wie ein Falk seine Beute zu umkrallen pflegt, ihr Auge glühte von Unwillen und

mit dem Geschrei eines gereizten Vogels rief sie aus: „Blutgieriger! Doppeltherziger Verräther! Was begehrtest Du? Ja, mein Vater," sagte sie, indem sie sich wüthend von ihrem Sitze erhob, „nicht länger soll die Stimme einer betrogenen Prinzessin Vermittlerin zwischen dem Verräther Nikephorus und dessen verdientem Schicksale seyn! Dachte er, daß eine in der Purpurkammer Geborene durch die elende Formel der Römer „Gieb die Schlüssel heraus und höre auf meine Genossin zu seyn," *) geschieden, ja vielleicht gemordet werden könne? Wäre eine Tochter aus dem Geblüte des Comnenus einer Schmach hinzugeben, die der gemeinste Quirit kaum seiner Haushälterin zufügen mag?"

Indem sie dies sagte, trocknete sie ihre Thränen, und ihr Angesicht, das von Natur Schönheit und Lieblichkeit ausdrückte, ward von den Verzerrungen einer Furie entstellt. Heribert blickte mit einer Mischung von Furcht, Widerwillen und Mitleid auf die Prinzessin. Sie aber fuhr fort, denn die Natur, die ihr hohe Gaben verlieh, hatte ihr zu gleicher Zeit eine Energie der Leidenschaft gegeben, die an Gewalt weit über den kalten Ehrgeiz Irenens oder über die schlaue, achselträgerische und lauernde Staatsklugheit des Kaisers hinausreichte.

*) Die lakonische Ehescheidungsformel der Römer.

Anm. d. Autors.

„Er soll es büßen," rief die Prinzessin, „er soll es schwer büßen! Falscher, lächelnder, schaamloser Verräther! und das um einer halbweiblichen Barbarin willen! Etwas dergleichen merkte ich schon an der Abendtafel des alten Narren, und dennoch wird dieser Cäsar minder klug seyn, als ich einigen Grund habe, es ihm zuzutrauen, wenn er sich wirklich auf jenen Kampf einläßt. Meynt Ihr, er werde toll genug seyn, uns durch diese öffentliche Hintansetzung zu beschimpfen, mein Vater? und werdet Ihr kein Mittel ersinnen, unsere Rache zu sichern?"

„Oho!" dachte der Kaiser, „die Schwierigkeit ward überwunden. Die wäre im Stande wie toll zur Rache zu eilen, und bedarf des Zaumes und der Kinnkette mehr als der Reitgerte. Wenn jedes eifersüchtige Dämchen in Constantinopel ihrer unbezähmbaren Wuth freien Lauf lassen wollte, so müßten unsere Verordnungen nicht mit Dinte, sondern, wie Drako's Gesetze, mit Blut geschrieben werden. — Begleitet mich jetzt," sagte er dann laut, „Ihr, meine Gemahlin und Tochter, und Du, theurer Edward, und Ihr werdet, aber nur Ihr drei allein, sehen, auf welche Weise ich das Schiff dieses Staates durch die Klippen steuere. —"

„Laßt uns genau die Mittel kennen lernen," fuhr Alexius fort, „durch welche die Verräther zum Ziele zu gelangen gedenken, und die uns lehren

müssen, wie wir ihnen entgegen zu arbeiten haben. Unter dem Vorwande, es sey ihnen vom Kaiser Unrecht gethan worden, sind mehrere der Varangier durch die Hinterlist ihres schändlichen Akolyten verführt worden. Ein Theil von diesen soll meiner Person nahe gebracht werden — der Verräther Ursel ist nach der Meynung Etlicher todt, allein wäre er es auch, so würde doch sein bloßer Name hinreichen, seine alten Partheigänger wieder zusammen zu ziehen — ich habe Mittel in Händen, sie über diesen Umstand, dessen ich jetzt weiter nicht gedenken will, zufrieden zu stellen. Auch ein namhafter Theil von den Schaaren der Unsterblichen hat sich blenden lassen; sie sollen der verrätherischen Handvoll Varangier, die gegen uns verschworen sind, zum Beistande gegeben werden. Jetzt eine kleine Veränderung in Aufstellung der Wachen, zu welcher Du, mein getreuer Edward oder Herward, oder welchen Namen Du sonst führst, genügende Vollmacht erhalten sollst, und die Pläne der Verräther sind vereitelt, denn diese sollen flugs von Männern sich umstellt sehen, die ohne Weiteres bereit sind, die Verschworenen niederzuhauen."

„Und der Zweikampf, mein Herr und Gebieter?" fragte der Anglosachse.

„Du wärest kein getreuer Varangier gewesen, wenn Du darnach nicht gefragt hättest?" sagte der *Kaiser*, indem er ihm gutmüthig zulächelte. „Was

den Zweikampf betrifft, den der Cäsar angezettelt hat, so wird es meine Sorge seyn, daß er dem gefahrvollen Theile desselben nicht entgeht. Mit Ehren kann er es nicht vermeiden, gegen dieses Weib zu fechten, wie seltsam auch der Kampf seyn wird, und welchen Ausgang derselbe auch nimmt, wird doch die Verschwörung ausbrechen; allein durch meine Vorkehrungen im Blute der Verschwörer erstickt werden."

„Meine Rache begehrt solches nicht," sagte die Prinzessin, „und Eure kaiserliche Hoheit hat auch dafür zu sorgen, daß jene Gräfin geschützt werde."

„Das geht mich wenig an," antwortete Alexius Comnenus. „Sie kam mit ihrem Gatten uneingeladen hieher. Er benimmt sich Angesichts meiner mit Frechheit und verdient vollkommen den Ausgang, der sich ihm oder seinem Weibe für ihre tolle Abentheurerei bieten mag. Allerdings wollte ich nichts weiter, als ihm eine kleine Furcht vor jenen Thieren einjagen, die sie in ihrer Unwissenheit für verzaubert hielten und dem Weibe einen kleinen Schrekken über die Hastigkeit eines Griechischen Liebhabers verursachen, womit meine kleine Rache zu Ende gehe. So mag es denn also, nachdem ich dies bewirkte, geschehen, daß diese Gräfin meines Schutzes theilhaftig werde."

„Und eine elende Rache war es," sagte die Kaiserin, „daß Ihr, ein Mann, der die Hälfte sei=

ner Lebenszeit hinter sich hat, und eine Gemahlin besitzt, die einige Aufmerksamkeit verdient, Euch zum Gegenstande der Beunruhigung für einen so hübschen Mann, wie Graf Robert, und für eine Amazone, wie dessen Gattin ist, macht."

„Bei Eurer Gunst, edle Frau Irene," sagte der Kaiser, „so ist es nicht. Ich überließ diesen Theil der beabsichtigten Komödie meinem Eidam, dem Cäsar."

Allein wenn der arme Kaiser einigermaaßen eine Schleuse voll Vorwürfen gestopft hatte, öffnete sich ihm schon eine andere, die nicht minder furchtbar war. „Um so schmachvoller für Eure kaiserliche Weisheit, mein Vater!" rief die Prinzessin Anna Comnena. „Es ist eine Schmach, daß bei Eurer Einsicht und Euerm Barte Ihr Euch in unzüchtige Thorheiten mengt, welche Störung einer Ehe veranlassen und noch dazu der Ehe Eurer eigenen Tochter! Wer kann sagen, daß der Cäsar Nikephorus Briennius jemals abwärts auf ein anderes Frauenzimmer als auf seine Gattin blickte, bevor der Kaiser ihm Anleitung gab, solches zu thun, und ihn auf solche Weise in ein Gewebe des Truges und Verrathes verwirrte, in welchem er das Leben seines Schwiegervaters gefährdete?"

„Tochter! Tochter! Tochter!" rief die Kaiserin — „Tochter einer Wölfin, sollt' ich meynen, die ihren Vater mit Vorwürfen zu einer so unglückli-

chen Zeit überhäuft, wo alle Muße, die ihm blieb, nicht ausreicht, sein Leben zu beschützen!"

„Hört auf, Ihr Weiber, Beide, mit Euren sinnlosen Ausrufungen, ich bitte Euch!" entgegnete Alexius, „und laßt mein Leben mindestens mit Eurer Narrheit ungeschoren. Gott weiß es, ob ich der Mann bin, der, ich will nicht sagen wirkliches Unrecht, sondern nur den Schein des Unrechtes jemals ermunterte!"

Indem er diese Worte sprach, bekreuzte er sich unter andächtigem Gemurmel. Seine Gemahlin trat in diesem Augenblick vor ihn hin und sprach, Bitterkeit im Blicke und im Tone, wie nur lang verhaltener ehelicher Groll, der plötzlich ausbricht, dieselbe erzeugen konnte: „Alexius, möge diese Sache enden, wie sie wolle, so habt Ihr doch als Heuchler gelebt und werdet auch nicht ermangeln, als Heuchler zu sterben." Mit edlem Unwillen führte sie hierauf ihre Tochter mit sich aus dem Gemache.

Der Kaiser blickte ihr in einiger Verwirrung nach. Bald jedoch sammelte er sich und wendete sich mit einem Blicke beleidigter Majestät zu Heribert, zu welchem er sagte: „Ach, mein theurer Edward," denn dieser Name war ihm nun einmal statt des minder wohlklingenden Heribert im Gedächtniß eingewurzelt, „Du siehst, wie es selbst den Größesten geht, und daß der Kaiser sogar in Augenblicken der

Bedenklichkeit ein Gegenstand der Mißdeutung, gleich dem niedrigsten Hüttenbewohner in Constantinopel wird. Nichts desto weniger ist, Edward, mein Vertrauen zu Dir so groß, daß ich Dir den Glauben einflößen mögte, meine Tochter Anna Comnena habe nicht die Gemüthsart ihrer Mutter, sondern vielmehr die meinige; indem sie, wie Du selbst einsiehest, mit religiöser Treue an den Banden vesthält, die ich bald zu zerreißen gedenke, um sie mit andern leichter zu tragenden Fesseln Cupido's zu umwinden. Edward, meine hauptsächlichste Hoffnung beruht auf Dir. Der Zufall beut uns eine Gelegenheit dar, die gewiß die günstigste der günstigsten ist, alle Verräther in offenen Schranken vor uns versammelt zu erblicken. Denke also an jenem Tage daran, wie die Franken bei ihren Turnieren zu sagen pflegen, daß schöne Augen auf Dich blicken. Du kannst keine in dem Bereiche meiner Macht befindliche Gabe ausfindig machen, die ich Dir zu ertheilen nicht mit Freuden bereit seyn werde."

„Es bedarf's dessen nicht," entgegnete der Varangier etwas kaltblütig, „mein höchster Ehrgeiz besteht darin, daß auf meinen Grabstein die Worte geschrieben werden, ‚Heribert war getreu!' Bei alledem stehe ich im Begriff, eine Probe von Eurem kaiserlichen Vertrauen zu begehren, die vielleicht von Euch für eine erschreckende Probe angesehen werden wird."

„Wirklich?“ fragte der Kaiser, „und mit einem Worte, was ist Dein Begehren?“

„Die Erlaubniß,“ antwortete Heribert, „in das Lager des Herzogs von Bouillon zu gehen und seine Gegenwart in den Schranken zu erbitten, um Zeuge jenes außerordentlichen Zweikampfes zu seyn.“

„Damit er mit seinen kreuzfahrenden Tollhäuslern zurückkehre,“ sagte der Kaiser, „und unter dem Vorwande, seinen Bundesgenossen Gerechtigkeit zu verschaffen, Constantinopel verschlucke? Dies ist das Geringste, Varangier, was Dein klar ausgesprochenes Verlangen in sich faßt.“

„Bei'm Himmel, nein!“ fuhr Heribert heraus; „der Herzog von Bouillon soll mit nicht mehreren Rittern kommen, als deren zu einer ehrenvollen Leibwache nöthig sind, im Fall der Gräfin von Paris Verrätherei drohen mögte.“

„Nun, auch darein soll von mir gewilligt werden,“ versetzte der Kaiser, „und wenn Du, Heribert, mein Vertrauen verräthst, so denke, daß Du alles das verwirkst, was meine Freundschaft verhieß, und daß Du überdies diejenige Verdammniß auf Dich ladest, die dem Judas, der mit einem Kusse verräth, gebührt.“

„Was Deine Belohnung anbetrifft, edler Herr,“ sagte der Varangier, „so verzichte ich hiermit gänzlich darauf. Wenn die Krone wieder vest auf Deiner Stirne und der Herrscherstab sicher in Deinen

Händen ruhet, werde ich, so ich dann noch am Leben bin und meine geringen Dienste solchen Lohnes werth sind, Dich bitten, mir zu gestatten, diesen Hof verlassen und nach der fernen Insel, auf welcher ich geboren ward, zurückkehren zu dürfen. Mittlerweile halte mich nicht für treulos, weil ich für eine Zeitlang Mittel in Händen habe, es seyn zu können. Eure kaiserliche Hoheit wird erfahren, daß Heribert so treu ist, wie Eure Linke Eurer Rechten." Indem er dieses sagte, verabschiedete er sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Kaiser starrte mit einem Gesichte nach, auf welchem sich Zweifel mit Bewunderung mischte.

„Ich habe ihm vertraut," sprach er zu sich selbst, „habe ihn mit der Macht ausgerüstet, mich zu verderben, sobald solches seine Absicht ist. Er braucht nur ein Geflüster auszuhauchen, so kehrt die gesammte tolle Masse der Kreuzfahrer, die auf Kosten so mancher Falschheit und so vielen Goldes uns fern gehalten ward, mit Feuer und Schwert zurück, um Constantinopel niederzubrennen und den Platz, wo diese heilige Stadt stand, mit Salz zu bestreuen. Ich habe gethan, was ich beschlossen hatte, nimmer zu thun — ich habe Königreich und Leben an die Treue eines vom Weibe Gebornen gewagt. Wie oft habe ich mir es vorgesagt, ja, geschworen, daß ich mich nimmer in dergleichen Gefahr begeben wollte, und dennoch habe ich es Schritt vor Schritt ge-

than! Ich kann nicht sagen — in dieses Menschen Blicken und Worten ist eine Zusicherung, die mich betäubt, und was fast unglaublich ist, mein Glaube an ihn hat sich in dem Maaße erhöhet, wie er mir zeigte, daß meine Macht über ihn gering sey. Gleich dem schlauen Angler warf ich jegliche Art von Köder, ja selbst solchen aus, den schwerlich ein König verschmähet haben würde; an keinen aber wollte er anbeißen. Dennoch verschlingt er beinah den Angelhaken und tritt ohne einen Schatten von Eigennutz in meine Dienste. Kann dieses doppelt ausspintisirter Verrath seyn? oder ist es das, was die Leute Uneigennützigkeit nennen? Wenn ich ihn für falsch halte, so ist noch der Augenblick nicht vorüber — noch hat er die Brücke nicht überschritten — ist noch nicht an den Wachen des Palastes vorbeigegangen, und diese nehmen keinen Anstand, kennen keinen Ungehorsam — ich kann also noch — doch nein! ich wäre dann allein im Lande, ohne einen Freund und Vertrauten. — Jetzt höre ich das Rasseln des äußeren Thores, wie es aufgeschlossen wird — das Gefühl der Gefahr schärft mir unstreitig mehr als gewöhnlich das Gehör. — Jetzt schließt sich das Thor wieder — der Würfel ist gefallen. Dieser Edward ist jetzt in Freiheit, und Alexius Comnenus muß stehen oder fallen, wie die Treue oder Untreue eines varangischen Söldners es gebietet."

Der Kaiser schlug in die Hände. Ein Sclav

erschien, der den Befehl erhielt, Wein zu bringen. Alexius trank, und sein Herz ward fröhlich und guter Dinge. „Ich bin entschlossen,“ sagte er zu sich selbst, „und will erwarten was da kommt, sey es Gutes oder Böses.“

Mit diesen Worten zog er sich in sein Gemach zurück und ward während dieser Nacht nicht mehr gesehen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

„Und Wehe! wie zum Tod scholl dumpf die Tuba."
Campbell.

Den Kopf angefüllt mit den Dingen, die ihm auferlegt worden waren, stand der Varangier von Zeit zu Zeit still, als er durch die vom Mondlicht erhellten Straßen schritt, und hielt vorüberziehende Gedanken in der Seele vest, um sie mit Genauigkeit in allen ihren Beziehungen zu erwägen. Bald beunruhigte, bald erhob ihn das, was er dachte, und jede Vorstellung hatte ein Gedränge anderer Vorstellungen im Geleite, die wiederum bald durch andere wieder verdrängt wurden. Es war eine von jenen Gedankenverwirrungen in ihm, die, wenn sie sich Menschen gewöhnlichen Schlages aufdrängen, dieselben unfähig machen, eine ihnen plötzlich auferlegte Last zu tragen und wodurch hingegen Menschen von ungewöhnlicher Stärke, denen die beste aller

Himmelsgaben, nämlich heller, auf Geistesgegenwart sich stützender Verstand zu Theile ward, ihre Talente erweckt und für den Augenblick so geregelt spüren, wie etwa ein gutes Roß es unter Zügel und Sporen eines muthigen und erfahrenen Reiters ist.

Als Heribert in einem dieser Anfälle von Träumereien, die in dieser Nacht zu wiederholtenmalen sein ernstes Weiterschreiten unterbrachen, versunken ward, dünkte ihn, als vernähme sein Ohr den Schall fernen Drommetenrufes. Dies überraschte ihn. Eine Trompete zu so später Stunde und innerhalb der Stadt geblasen, deutete auf etwas Außerordentliches, denn da jegliche kriegerische Bewegung stets Folge besonderen Oberbefehles war, so konnte die Etikette der Nacht schwerlich ohne außerordentliche Veranlassung verletzt werden. Die Frage war, was diese Veranlassung seyn könnte.

War die Verschwörung unerwarteter Weise und auf ganz andere Art ausgebrochen, als die Verschwornen es sich vorgesetzt hatten? Wenn dem so war, so würde sein Zusammentreffen mit seiner verlobten Braut nach so vieljähriger Trennung nur eine düstere Vorrede zu seiner immerwährenden Trennung von ihr gewesen seyn. Oder hatten die Kreuzfahrer, eine Kriegermasse, auf deren Bewegungen vielleicht mit Zuverlässigkeit zu bauen war, plötzlich die Waffen ergriffen und waren vom entgegengesetzten

Ufer zurückgekehrt, um die Stadt zu überfallen? Dies konnte gar wohl der Fall seyn, denn zahllos waren die mancherlei Ursachen zur Klage, die man den Kreuzfahrern gegeben hatte, so daß diese, nunmehr zu einer einzigen Heeresmacht vereinigt, sich gegenseitig Kunde von den vielfältigen Beweisen der Treulosigkeit dargelegt haben und ziemlich natürlich, ja mit großem Rechte, auf Rache bedacht seyn konnten.

Allein der Drommetenruf klang eher als ein regelmäßiger Aufruf, denn als das verwirrte Geschmetter, welches wohl bei'm Ueberfall oder bei erfolgter Ueberrumpelung einer Stadt erschallt, in welcher die scheuslichen Umstände einer Bestürmung noch nicht jener düstern Stille Raum gegeben haben, während welcher des Siegers Ermüdung von Gemetzel und Raub endlich den unglücklichen Einwohnern Ruhe gestattet. Was es auch seyn mogte, Heribert mußte suchen, die Ursache davon zu erfahren und schritt demnach die breite Gasse zu den Baracken entlang, von welchen her der Schall zu kommen schien, und zu denen er auch aus andern Gründen seinen Weg zu nehmen hatte.

Die Einwohner in jenem Stadtviertel schienen durch dies kriegerische Signal nicht sonderlich erschreckt zu seyn. Das Mondlicht schlief auf der Gasse, über welche quer hin der riesige Schatten der Sanct-Sophien-Kirche fiel, welche von den Ungläubigen seit ihrer Besetzung der Stadt in ihre Hauptmoschee um-

gestaltet ward. Kein menschliches Wesen war in
Straße zu erblicken, und diejenigen, welche für
nen Augenblick aus Thür oder Fenstergitter scha
ten, schienen ihre Neugier zur Genüge befriedigt
haben; denn sie zogen die Köpfe zurück und v
schlossen die Oeffnung wieder, durch welche sie
lugt hatten.

Heribert konnte sich nicht erwehren, der S
zu gedenken, die von den Aeltervätern seines Sta
mes in den dunkeln Wäldern von Hampshire
zählt worden war, und die von unsichtbaren Jäg
sprach, welche man in den dichten Forsten von Deut
land mit unzuerkennenden Rossen und Hunden
unsichtbarer Jagd hinziehen hörte. So bedünkten
diese Klänge wie das Hörnergetön jener wil
Jagd, und auf einen Augenblick ward ihm das E
setzen klar, mit welchem die Hörner dem Geschwi
Gesaus' und Gebell hatten lauschen mögen.

„Pfui!" sagte er zu sich selbst, indem er d
in ihm sich regende abergläubische Furcht unterdrück
„Geziemen dergleichen kindische Einbildungen ein
Manne, dem so viel vertrauet ward, und von w
chem so viel erwartet wird?" Er schritt demn
mit seiner Streitart auf der Schulter, die Gasse h
ab, und den Ersten, den er es wagen sah, aus
ner Thür hervorzugucken, befragte er über die
sache dieses Trompetenrufes zu so ungewöhnli
Stunde.

„Ich kann's Euch nicht sagen, Herr," sprach
er Bürger, der, wie es schien, nicht Lust hatte,
nter freiem Himmel ferneres Zweigespräch zu hal=
n und drum geneigt war, ferneren Fragen auszu=
eichen. Dies war der politische Bürger von Con=
antinopel, dem wir Eingangs unserer Geschichte
:gegneten, und der dadurch aller weiteren Unter=
:dung entging, daß er hastig in seine Wohnung
hlüpfte.

Der Ringer Stephanos zeigte sich an einer der
ächsten Thüren, die mit Eichen= und Epheu=Blät=
rn, zum Zeichen eines neuerdings errungenen Sie=
:s, umkränzt, war. Er stand unerschütterlich da,
eils ermuthigt durch das Bewußtseyn eigener
örperstärke, theils durch eine ihm eigene rauhe
iemüthsart, die oft bei Leuten dieser Art irri=
:r Weise für wirklichen Muth gehalten wird.
ein Bewunderer und Schmeichler Lysimachos hielt
h hinter des Gladiatoren breiten Schultern ver=
rgen.

Als Heribert vorüber ging, that er hier die
imliche Frage, wie bei dem ersten Bürger: „Wißt
hr, warum die Trompete zu so später Stunde er=
hallt?"

„Das solltet Ihr selbst am besten wissen," ant=
ortete Stephanos bellend, „denn Eurer Art und
urem Helme nach zu urtheilen, sind es Eure und

nicht unsere Trompeten, welche einen ehrlichen Mann in seinem vormitternächtlichen Schlafe stören."

„Potz Velten!" rief der Varangier mit einem Nachdruck, der den Faustkämpfer stutzen machte — „aber wenn jene Trompete ertönt, ist es für einen Kriegsmann nicht an der Zeit, eine Frechheit nach Verdienst zu bestrafen."

Der Grieche fuhr zurück und verriegelte sein Haus, wobei er in der Eile seines Rückzuges beinahe den Künstler Lysimachos, der dem Hergange lauschte, über den Haufen gerannt hätte.

Heribert ging nach den Baracken, wo die Kriegsmusik jetzt schwieg, jedoch, als der Varangier über die Schwelle des Hofraumes schritt, von neuem so gewaltig ausbrach, daß die Klänge, wie gewöhnt er an dieselben war, ihn schier verdutzten. „Was soll das heißen, Engelbrecht?" fragte er die varangische Schildwache, die mit der Axt im Arme am Eingange auf- und abschritt.

„Die Kundmachung einer Herausforderung und eines Zweikampfes," antwortete Engelbrecht. „Seltsame Dinge ereignen sich, Kamerad. Die tollen Kreuzfahrer haben die Griechen gebissen und ihnen ihre Lust zum Turnier so eingeflößt, wie die Hunde einander ihre Tollheit mittheilen."

Heribert erwiderte nichts auf diese Rede der Schildwache, sondern drängte sich zwischen eine Rotte Kameraden, die eben vom Lager aufgesprungen zu

seyn schienen und sich in Eil um die Trompeten versammelt hatten. Der Bläser des gigantischen Instruments, dessen Pflicht es war, die ausdrücklichen Befehle des Kaisers zu veröffentlichen, fehlte nicht an seinem Platze und die übrigen Trompeter waren von einer Schaar bewaffneter Varangier begleitet, welche von Achilles Tatius in Person befehligt ward. Als Heribert näher kam, und seine Kameraden ihm Raum gaben, konnte er auch unterscheiden, daß sechs kaiserliche Herolde den Dienst hatten, von denen schon vier (es thaten es immer zwei und zwei) eine Proclamation verlesen hatten, die zum drittenmale noch von den beiden übrigen wiederholt werden sollte, wie es im Falle kaiserlicher Verordnungen von Wichtigkeit in Constantinopel üblich war. In dem Augenblicke, wo Achilles Tatius seinen Vertrauten bemerkte, gab er diesem ein Zeichen, welches Heribert so auslegte, daß der Akolyt mit ihm zu sprechen hätte, sobald die Proclamation zum drittenmale verlesen seyn würde. Nachdem abermals der Trompetenruf erschollen war, begann der Herold in folgenden Worten:

„Bei der Machtgewalt des strahlenden und göttlichen Fürsten Alexius Comnenus, Kaiser des allerheiligsten Römischen Reiches, begehrt Seine kaiserliche Majestät allen und jeden der Unterthanen seines Kaiserthumes, weß Standes oder Herkommens sie seyn und vor welchem göttlichen Altar sie das

Knie beugen mögen, Folgendes kund zu thun. Wissen mögt Ihr also, daß am zweiten Tage nach dem heutigen Tage, unser geliebter Eidam, der vielgeschätzte Cäsar, es über sich genommen, einen Zweikampf mit unserm geschwornen Feinde, Robert von Paris, auszufechten, wegen dessen frevelhaften Thuns, in welchem er öffentlich unsern kaiserlichen Sitz einnahm, so wie nicht minder wegen dessen in unserm Beiseyn vollführten Zerschmetterung jener seltenen Kunstwerke, die unsern Thron verzieren, und denen die Sage den Namen der Löwen Salomonis gegeben hat. Und auf daß keiner in Europa seyn möge, der da sagen dürfe, die Griechen blieben in den mannlichen Uebungen, die von den christlichen Nationen betrieben werden, hinter andern Ländern der Welt zurück, entsagen die genannten Feinde und Kämpfer aller und jeder Falschheit, allem und jedem Bann oder Zauberspruch, und wollen diesen ihren Streit in dreifachem Rennen mit scharfen Speeren und in dreifachem Angriffe mit schneidendem Schwert auskämpfen. Die Kampfesschranken aber werden von dem erlauchten Kaiser ausersehen und nach seinem allergnädigsten und nimmer irrenden Gefallen bestimmt werden. Und so zeige Gott das Recht!“

Ein wiederholtes Drommetengeschmetter machte der Ceremonie ein Ende. Achilles entließ nun die *dienstthuende* Schaar sammt den Herolden und Blä-

fern in ihre Quartiere, und zog Heribert zu sich, um ihn zu fragen, ob er etwas von dem Gefangenen Robert, Grafen von Paris, in Erfahrung gebracht hätte.

„Nichts, als was Eure Proclamation an Kunde von ihm enthält,“ sagte der Varangier.

„So denkst Du denn,“ sagte Achilles, „daß der Graf wirklich Mitkämpfer seyn wird?“

„Er sollte es billig seyn,“ antwortete Heribert. „Ich kenne Keinen außer ihm, der die Last seines Erscheinens in den Schranken auf sich nehmen mögte.“

„Nun sieh, Du, mein allertrefflichster, aber strohköpfiger Varangier,“ entgegnete der Akolyt, „dieser unser Cäsar hat die Lächerlichkeit begangen, seinen krankhaften Witz mit dem des Achilles Tatius messen zu wollen. Auch besteht dieser eingefleischte Thor auf seine Ehre und es mißfällt ihm der Gedanke, daß man von ihm glaube, er habe ein Weib, oder ein Weib habe ihn herausgefordert. Deswegen hat er an die Stelle des Namens der Dame den des Ritters gesetzt. Wenn der Graf nun nicht erscheint, so gilt der Cäsar für Herausforderer und Sieger zu höchst wohlfeilem Preise, weil Keiner ihm in die Schranken trat, und dann fordert er die Dame als Gefangene und als Siegespreis seiner furchtbaren Lanze. Dies wird denn das Signal zu

allgemeinem Tumulte, in welchem der Kaiser, wenn er nicht todt auf dem Platze bleibt, nach den Kerkern seines Palastes geführt wird, um dort das Schicksal zu haben, das seine Grausamkeit über so Manchen verhängte."

„Aber —" fiel der Varangier ein. „Aber — aber — aber," sagte sein Hauptmann, „aber, Du bist ein Narr. Kannst Du nicht einsehen, daß diesem tapfern Cäsar darnach verlangt, die Gefahr eines Kampfes mit dieser Dame auszuweichen, während er ernstlich wünscht, daß man meynen soll, er sey bereit, mit ihrem Gemahl zu kämpfen. Unsere Sache ist es, den Zweikampf zu solchem Zwecke zu fördern, daß er alle diejenigen unter Waffen bringt, die zum Aufstande entschlossen sind. Darum sorge Du dafür, daß unsere vertrauten Freunde so nahe wie möglich der Person des Kaisers und in einer Weise aufgestellt werden, daß sie die dienstthuenden Wachen, die ihm Beistand leisten mögten, fern von ihm halten; und der Cäsar mag nun mit dem Grafen oder mit der Gräfin kämpfen, oder es mag einen Zweikampf geben oder nicht, so wird dennoch die Empörung Statt finden, so daß die Tatii den Platz der Comneni auf dem kaiserlichen Throne von Constantinopel einehmen werden. Geh, mein getreuer Heribert. Du wirst nicht vergessen, daß das Signalwort der Empörung Ursel ist, der in der Liebe des Volkes lebt, obgleich sein Körper längst, wie es

heißt, in den Kerkern des Kaiserpalastes zur Leiche ward."

„Wer war dieser Ursel," fragte Heribert, „von welchem ich so mancherlei reden höre?"

„Ein Mitbewerber mit Alexius Comnenus um die Krone — gut, tapfer und rechtschaffen; obwohl er mehr durch die List als durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit seines Gegners überwältigt ward. Er starb, wie ich glaube, im Gefängnisse, doch wann und wie, das wissen Wenige zu sagen. Jetzt fort, und an's Werk, mein Heribert! Sprich den Varangiern Muth ein; gewinne uns, wen Du gewinnen kannst. Von den Unsterblichen, wie man sie nennt, und von den mißvergnügten Bürgern sind genug vorbereitet, um bei dem ersten Rufe loszubrechen und denen zu folgen, auf die wir uns als auf die Anfänger des Unternehmens verlassen müssen. Nicht länger soll die List dieses Alexius Comnenus durch Vermeidung von Volksversammlungen ihm zum Schutze dienen; er kann ohne Verletzung seiner Ehre es nicht vermeiden, bei einem Zweikampfe gegenwärtig zu seyn, der unter seinen Augen gefochten werden muß, und Merkur sey gepriesen für die Beredtsamkeit, die ihn vermogte, nach einigem Zögern sich für die Proclamation zu bestimmen!"

„So habt Ihr den Kaiser also diesen Abend gesehen?" fragte der Varangier.

„Ihn gesehen? Unstreitig!“ antwortete der Kolyt. „Hätte ich diese Trompeten ohne sein Wissen erschallen lassen, ihr Gedröhn würde mir den Kopf vom Rumpfe geschmettert haben.“

„Ich hätte Euch fast im Palaste getroffen,“ sagte Heribert, dessen Herz beinahe so hoch klopfte, als ob ihm wirklich eine so gefährliche Begegnung geworden wäre.

„Ich hörte etwas davon,“ sagte Achilles, „daß Du dort warest, um die letzten Befehle von ihm zu vernehmen, der jetzt als Monarch verfährt. Fürwahr, hätte ich Dich dort mit diesem standhaften, offenen, ehrlich scheinenden Gesichte gesehen, wie Du durch Deine Keckheit den schlauen Griechen überlistetest, ich würde nicht haben unterlassen können über den Contrast zwischen solchem Gesichte und Deinen geheimen Herzensgedanken zu lachen.“

„Gott allein,“ sagte Heribert, „kennt die G[illegible] danken unseres Herzens; doch nehme ich ihn zu Z[illegible] gen, daß ich meiner Zusage getreu bin, und des [illegible] aufgetragenen Werkes mich entledigen werde.“

„Brav, mein ehrlicher Angelsachse,“ erwid[illegible] Achilles. „Ich bitte Dich, meine Sclaven zu r[illegible] daß sie mich entwaffnen, und wenn Du selbst Waffen eines schlichten Leibwächters ablegst, so zu ihnen, daß sie nicht öfter als zweimal die der dessen umschließen sollen, für den das G[illegible] weit geziemenderes Gewand vorräthig hat.“

Heribert wagte keine Antwort auf eine so verfängliche Anrede laut werden zu lassen; sondern verbeugte sich tief, und zog sich in sein eigenes Quartier zurück.

Als er in das Gemach trat, ward er sofort in fröhlichem Tone von dem Grafen Robert begrüßt, in einem Tone, der nur von der Furcht, zu laut zu werden, gedämpft ward; obwohl die Klugheit ihn hätte lehren sollen, diesen Ton noch tiefer herabzustimmen.

„Hast Du es gehört, mein lieber Heribert," fragte der Graf — „hast Du die Proclamation gehört, durch welche dieser Grieche mich zum Kampfe mit geschärfter Lanze und zu dreifachem Gange mit schneidendem Schwerte gefordert hat? Doch ist es etwas sonderbar, daß er es nicht für gerathener hielt, meiner Gattin den Zweikampf zu bieten. Vielleicht meynt er, die Kreuzfahrer würden solchen Zweikampf nicht gestatten. Doch bei Unsrer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen! er weiß nichts davon, wie die Männer des Abendlandes auf den Ruf ihrer Frauen völlig so eifersüchtig, wie auf ihren eigenen sind. Diesen ganzen Abend habe ich erwogen, in welche Rüstung ich mich kleiden muß, welches Roß ich aufzutreiben vermag, und ob ich ihm nicht vollauf Ehre erweise, wenn ich gegen seine gesammte Bewaffnung nichts als mein gutes Schwert,

meinen Eisenspalter, meine einzige Waffe, i
wendung bringe."

„Bei alledem will ich Sorge tragen,"
Heribert, „daß Du im Fall der Noth besse
sorgt werdest. — Du kennst diese Griechen n

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Varangier verließ den Grafen von Paris nicht eher, als bis dieser seinen Siegelring, semée (wie die Wappenkundigen es benennen) mit zersplitterten Lanzen und der stolzen Umschrift „die meinige unverletzt," ihm in die Hände legte. Versehen mit diesem Symbol des Vertrauens war es jetzt sein Geschäft, dem Führer des Kreuzheers Kunde von der herannahenden Feierlichkeit des Zweikampfes im Namen Roberts von Paris und dessen Gemahlin Brunhilde zu geben und von demselben eine Schaar abendländischer Krieger zu begehren, die darauf zu sehen hätte, daß Ehre und Redlichkeit in Anordnung der Schranken und Fortführung des Zweikampfes streng beobachtet würden. Die Pflichten, welche unserm Varangier auferlegt waren, machten es ihm unmöglich, persönlich sich in Gottfrieds Lager zu begeben; und obgleich es noch manchen Varangier gab, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, war ihm unter denselben Keiner bekannt, der unter sei-

nem unmittelbaren Befehle stand, auf dessen Einsicht in einer so besondern Angelegenheit man mit Grunde bauen konnte. In dieser Verlegenheit durchstrich er, vielleicht ohne zu wissen warum, die Gärten des Philosophen Agelastes, wo das Glück ihm abermals ein Zusammentreffen mit seiner Bertha gewährte.

Heribert hatte dem treuen Mädchen kaum seine Bedrängniß kund gethan, als Bertha's Entschluß auch schon gefaßt war.

„Ich sehe ein," sprach sie, „daß diese Gefahr auf meine Rechnung kommen muß; und warum sollte sie es nicht? Meine Gebieterin erbot sich, als sie im Schooße des Glückes war, um meinetwillen in die weite Welt zu gehen; so will ich denn um ihretwillen zum Lager jenes fränkischen Ritters ziehen. Er ist ein ehrenwerther Mann und ein frommer Christ, und seine Kriegsmänner sind getreue Pilger. Wo solche Männer zu solchem Zwecke auf der Wanderung sind, kann ein weibliches Wesen nichts zu fürchten haben."

Der Varangier war jedoch zu genau mit den Sitten der Feldlager bekannt, als daß er der schönen Bertha erlaubt hätte, allein fortzuziehen. Er mittelte demnach zu ihrem Beistande eine Schutzwache in der Person eines alten treuen Kriegsknechtes aus, der ihm durch seit langer Zeit empfangene Güte und Vertrauen verpflichtet war; und kehrte

nochmals in die Baracken zurück, nachdem er Bertha mit jedem einzelnen Umstande der Botschaft bekannt gemacht und sie gebeten hatte, sich bei dem ersten Morgenstrahle bereit zu halten.

Ehe noch der Tag anbrach, war Heribert schon wieder auf dem Platze, wo er in voriger Nacht von seiner Bertha geschieden war, und der ehrliche Kriegsmann, dem er seine Geliebte anvertrauen wollte, war mit ihm gekommen. Nach kurzer Frist waren Bertha und der Alte am Bord eines Fährschiffes, das im Haven lag, wo der Aufseher sie nach kurzer Untersuchung ihres Erlaubnißscheins nach Scutari zu schiffen, dem alten Osmond und der jungen Bertha kein ferneres Hinderniß zur Abfahrt in den Weg legte.

Der Morgen war lieblich und die gegenüber liegende Stadt Scutari bot dem Anblicke der Schiffenden glänzend, wie noch jetzt, eine Manchfaltigkeit in ihrer Bauart dar, welcher, wenn man sie noch phantastisch nennen mogte, man doch nicht den Preis der Schönheit absprechen konnte. Kühn erhoben die Gebäude Scutari's sich aus dicken Cypressenhainen oder hinter andern riesigen Bäumen, die wahrscheinlich deswegen ein so hohes Alter erreichten, weil sie auf Kirchhöfen standen und als Todtenwächter heilig gehalten wurden.

Zu der Zeit, von welcher wir erzählen, machte noch ein anderer nicht minder bemerkenswerther Um=

stand einen Schauplatz doppelt interessant, der zu allen Zeiten merkwürdig bleiben muß. Ein großer Theil des gemischten Heeres, das gekommen war, die heiligen Stätten Palästina's, ja das gesegnete Grab selbst den Ungläubigen abzugewinnen, hatte sich in geringer Entfernung von Scutari gelagert. Da es den Kreuzfahrern höchlich an Zelten gebrach, hatte sich das Heer (die Zelte etlicher hohen Führer ausgenommen) eine große Anzahl leichter Hütten errichtet, die, dem Auge höchst angenehm, mit Blättern und Blumen geschmückt waren, während die hohen Paniere und Wappenschilde mit ihren Devisen, die über diesen Zelten und Hütten flatterten, anzeigten, daß die Blüthe der Europäischen Ritterschaft hier versammelt war. Ein lautes und vieltöniges Gemurmel, das dem eines umschwärmten Bienenstockes glich, tönte aus dem Lager der Kreuzfahrer bis zu dem benachbarten Scutari und dann und wann ward ein dumpfer Hall von einem schrillenden Klang übertönt, der durch irgend ein kriegerisches Instrument oder durch das dreifache Gekreisch der Kinder oder Frauen, es mogte nun aus Furcht oder aus Freude seyn, hervorgebracht ward.

Unsere Reisenden landeten wohlbehalten, und als sie sich einem der Zugänge des Lagers naheten, brach eine muntere Schaar ritterlicher Cavaliere, Knappen und Edelknaben aus demselben hervor und tummelte ihre Rosse oder die ihrer Gebieter. Aus

dem Geräusche, das sie machten, indem sie sich mit lauter Stimme unterhielten und ihre Gaule galopiren, traben und curbettiren ließen, wollte sich ergeben, diese ihre frühe Kriegsübung hätte sie herausgerufen, ehe noch die Dämpfe ihres verwichenen Nachtschwärmens durch Schlaf und Ruhe gänzlich verflogen waren. Sobald sie Bertha mit Osmond und dem Fährmann erblickten, näherten sie sich ihnen mit einem Ausrufe, der sie als Italiener bezeichnete.

„Cospetto! Roba di guadagno, cameradi!“ — „Alle Wetter, hier giebt's Beute, Cameraden!“ riefen sie und sammelten sich um das angelsächsische Mädchen und deren Begleiter, wobei sie ihr Geschrei auf eine Weise wiederholten, daß Bertha erzitterte. Die allgemeine Frage der Reiter war, was sie im Lager zu suchen hätten.

„Ich mögte zu dem Oberfeldherrn, Ihr Ritter,“ antwortete Bertha, „denn ich habe ihm geheime Botschaft zu überbringen.“

„Zu welchem Feldherrn?“ fragte einer der muntern Gesellen, ein hübscher Bursch von etwa achtzehn Jahren, der entweder gesunderen Hirnes als die übrigen war, oder seinen Kopf nicht so arg wie sie mit Weindunst gefüllt hatte. „Welchen von unseren Führern wollt Ihr sprechen?“ setzte er hinzu.

„Ei!" sagte der Edelknabe, der zuerst da Wort genommen hatte: „Kann nichts Geringere Dich fesseln? Schau unter uns umher; jung sin wir Alle und ziemlich wohlhabend. Der Graf vo Bouillon ist alt und wenn er auch etliche Zechine besitzt, so pflegt er sie doch auf diese Weise nicht z vergeuden."

„Ich habe ein Zeichen, ein zuverlässiges, fü Gottfried von Bouillon, und er wird es dem, de meinen Weg zu ihm hindert, wenig Dank wissen," entgegnete Bertha und zeigte nun ein Kästchen, i wechem sich der Siegelring des Grafen von Pari befand. „Ich will Euch dies Pfand anvertrauen," sprach Bertha weiter, „wenn Ihr mir versprech es nicht zu öffnen und mir freien Zutritt bei den edlen Heerführer der Kreuzfahrer zu verschaffen."

„Ich verspreche es," sagte der Jüngling, „un wenn es dem Herzog gefällt, so sollst Du vor ihn zugelassen werden."

„Ernst der Apulier," sagte einer seiner Ge nossen, „Dein magerer italienischer Witz hat sich i einer Falle fangen lassen."

„Ultramontanischer Narr, der Du bist, Poly bor," entgegnete Ernst, „es mag in dieser Sach wohl mehr enthalten seyn, als Dein Witz und de meinige zu ergründen im Stande sind. Dies Mäd chen und einer ihrer Begleiter tragen die Kleidun der varangisischen Leibwache von Constantinopel

Vielleicht haben sie eine Botschaft vom Kaiser zu überbringen, und es ist gar nicht unvereinbar mit der Politik dieses Kaisers, solche Boten auszusenden, wie diese sind. Darum laß sie uns mit allen Ehren zu des Feldherrn Zelt geleiten."

„Recht gern," antwortete Polydor. „Ein blauäugig Mägdlein ist ein hübsches Ding, doch mag ich die Brühe des Feldmarschalls so wenig wie seinen Geschmack die Leute anzukleiben, die der Versuchung erlagen.*) Doch ehe ich mich närrisch wie mein Kamerad bewiese, würde ich fragen, wer oder was diese hübsche Dirne ist, die da kommt, um edlen Fürsten und frommen Pilgern es in's Gedächtniß zu rufen, daß sie ihrer Zeit ebenfalls menschlichen Thorheiten huldigten."

Bertha näherte sich ernst dem Apulier und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Mittlerweile folgte Spaß dem Scherze unter Polydor und den übrigen muntern Jünglingen, und Redensarten wurden hörbar, die, wie sehr sie auch die rohen Sprecher characterisirten, doch füglich hier weggelassen werden. Die Wirkung der Lästerworte war, daß einigermaaßen die Vestigkeit des sächsischen Mädchens dadurch

*) Kreuzfahrer, die sich gewisser Vergehungen schuldig machten, mußten in einer Bekleidung von Theer und Federn Buße thun, obwohl man der Meynung ist, diese Strafe sey erst später erfunden worden.

Anm. d. Autors.

erschüttert ward; denn es wurde diesem schwer, sich Muth zu folgender Anrede zu gewinnen: „So Ihr Mütter habt, Ihr Herren,“ sagte Bertha, „oder schöne Schwestern, die Ihr mit Euerm Herzblute vor Schmach beschirmen mögtet, so ihr jene heiligen Stätten liebt und verehrt, die Ihr dem ungläubigen Feinde abzugewinnen gelobtet, so habet Mitleid mit mir, auf daß Ihr Sieg in Eurem Vorhaben verdienet!“

„Fürchte nichts, Dirne!“ rief Ernst der Apulier; „ich werde Dein Beschützer seyn, und Ihr, Kameraden, laßt Euch von mir belehren. Ich habe während Eures Gewäsches, zwar ein wenig gegen mein gegebenes Wort, in das Kästchen, das mir das Mädchen anvertraute, geblickt, und wenn sie, die dies Zeichen vorzuweisen hat, beleidigt oder gar gemißhandelt wird, so seyd überzeugt, Gottfried von Bouillon wird schwer die ihr zugefügte Unbill rächen.“

„Nun, Kamerad,“ sagte Polydor, „wenn Du uns so nachdrücklich warnen kannst, so soll es mir selbst höchst wichtig seyn, dies junge Frauenzimmer in Ehren und wohlbehalten zu Ritter Gottfrieds Zelt zu geleiten.“

„Die Fürsten,“ sagte Ernst, „müssen jetzt schon zur Berathung daselbst versammelt seyn. Was ich gesagt habe, will ich mit Hand und Leben behaupten und verfechten. Ich könnte mehr sagen,

doch dünkt mich, dies zarte Mädchen wird ihre Sache selbst zu führen wissen."

„Des Himmels Segen über Euch, edler Knappe!" sagte Bertha: „Er mache Dich so glücklich, wie Du tapfer bist. Beunruhigt Euch meinetwegen ferner nicht, sondern bringt mich zu Eurem Heerführer Gottfried."

„Wir verlieren Zeit," sagte Ernst, indem er von seinem Rosse sprang. „Ihr seyd keine überzarte Morgenländerin, drum dünkt mich, wird es Euch nicht schwer werden, ein geduldiges Pferd zu zügeln."

„Nicht im mindesten," sagte Bertha, die sich in ihr Röckchen wand und so hurtig vom Boden sich auf das Roß schwang, wie ein Hänfling zu einem Rosenbusch hinanflattert. „Und jetzt, Herr, da mein Geschäft wirklich keine Zögerung duldet, werde ich Euch hoch verpflichtet seyn, wenn Ihr mich augenblicklich zu dem Gezelt des Herzogs von Bouillon führt."

Indem Bertha die Artigkeit des jungen Apuliers annahm, trennte sie sich auf unvorsichtige Weise von dem alten Varangier; doch die Absichten des Jünglings waren ehrenwerth, und er geleitete das Mädchen durch eine Reihe von Zelten und Hütten bis zu dem Gezelt des berühmten Oberfeldherrn der Kreuzfahrer.

„Hier," sagte er zu Bertha," müßt Ihr ein

Veilchen unter der Obhuth meiner Gefährten bleiben," (denn etliche von den Edelknaben, die auf den Ausgang neugierig waren, hatten sie begleitet) „während ich die Befehle des Herzogs von Bouillon über diese Sache einhole."

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und Bertha hatte nichts Besseres zu thun, als die Außenseite des Zeltes zu bewundern, welches Alexius, in einem seiner Anfälle von Großmuth und Freigebigkeit, dem Heerführer der Franken geschenkt hatte. Es erhob sich auf hohen lanzenförmigen Stangen, die wie Gold glänzten; die Vorhänge waren aus schwerem Stoff, welcher aus Seide, Baumwolle und Goldfäden gewirkt war. Die Wächter, die um das Zelt herum standen, waren (wenigstens zur Zeit, wo Kriegsrath gehalten ward) alte, ernste Männer, die Leibknappen der versammelten Fürsten, und denen also um so eher die Huth der Versammlung ohne Gefahr, daß sie das ausschwatzen würden, was sie etwa hörten, vertraut werden konnte. Ihr Aeußeres war ernst und abgeschlossen, so daß sie wie Männer aussahen, die nicht aus müßigem Hange zu Abentheuern, sondern zu einem Zwecke von höchst feierlicher und ernsthafter Beschaffenheit, das Kreuz genommen hatten. Einer dieser Wächter hielt den Apulier an und fragte ihn, welches Geschäft ihn berechtigte, in die Berathung der Fürsten zu dringen, die bereits ihre Sitzung begonnen

hätten? Der Edelknabe gab seinen Namen ab, „Ernst von Otranto, Edelknabe des Fürsten Tankred" und behauptete, daß er ein junges Frauenzimmer melden wollte, die eine Botschaft für den Herzog von Bouillon zu überbringen hätte.

Bertha legte unterdessen ihren Mantel oder ihr Obergewand ab und ordnete ihre übrige Kleidung als die eines angelsächsischen Mädchens. Kaum war sie damit zu Stande, so kehrte des Prinzen Tankred Edelknabe zurück, um sie vor den hohen Rath der Kreuzfahrer zu geleiten. Bertha folgte, während die übrigen Jünglinge, die in ihrem Geleite gewesen waren, über die Leichtigkeit erstaunten, womit das Mädchen Zutritt fand, und sich in ehrfurchtsvolle Entfernung von dem Gezelt zurückzogen, wo sie die Sonderbarkeit dieses ihres Morgenabentheuers weiter unter sich besprachen.

Die Abgesandtin trat unterdessen in den Fürstenrath ein, wobei sich auf ihrem Angesichte und in ihrem ganzen Wesen holde Schaam und Zurückhaltung mit der Entschlossenheit mischte, auf alle Fälle ihrer Sendung Genüge zu leisten. Ungefähr funfzehn der Hauptführer des Kreuzheeres waren hier um Gottfried von Bouillon versammelt. Er selbst war ein hochgewachsener, starker Mann, der zu jener Lebensperiode gelangt war, wo der Mensch keinen seiner Entschlüsse aufzugeben pflegt und eine Erfahrung und Umsicht erlangt haben mag, die den

früheren Lebensjahren unbekannt bleiben. Aus dem Antlitze Gottfrieds blickten Einsichten und Kühnheit und entsprachen seinem Haar, durch dessen schwarze Locken sich bereits etliche Silberstreifen zogen.

Tankred, der edelste Fürst unter den christlichen Rittern, saß in nicht geringer Entfernung von ihm mit Hugo, Grafen von Vermandois, der gemeinhin der große Graf genannt ward, ferner mit dem hinterlistigen Bohemund, dem mächtigen Raimund von Provence und andern vornehmen Heerführern, die Alle mehr oder minder in Stahlrüstung gehüllt waren.

Bertha ließ den Muth nicht sinken, sondern trat mit scheuer Anmuth zu Gottfried, legte ihr Zeichen, das der Edelknabe ihr zurückgegeben hatte, in des Feldherrn Hände und sprach nach einer tiefen Verbeugung folgende Worte:

„Gottfried von Bouillon, Graf von Niederlothringen, Heerführer des heiligen Zuges, der die Kreuzfahrt genannt wird, und Ihr seine tapfern Kameraden, Peers und Genossen, bei welchem Namen und unter welchen Titeln Ihr geehrt werden möget, ich ein schlichtes Mädchen aus England, die Tochter Engelreths des vormaligen Freisassen in Hampshire und Häuptlings der Waldmänner oder freien Angelsachsen unter dem Oberbefehl des berühmten Ettricks, erbitte von Euch, daß Ihr Glauben schenket der Ueberbringerin eines wahrhaftigen

Zeichens, welches ich Euch im Namen eines der Hochgeehrtesten unter Euch, des Grafen Robert von Paris, überreiche —"

„Unsers wackern Bundesgenossen," sagte Gottfried von Bouillon, indem er den Ring betrachtete. „Die meisten von Euch, Ihr Herren, müssen, meyn' ich, diesen Siegelring kennen, der in seinem Wappen ein Gefilde zeigt, das mit zersplitterten Lanzen bedeckt ist." Der Ring ging in der Versammlung von Hand zu Hand und ward einstimmig für ächt erkannt.

Als Gottfried so weit in der Sache fortgeschritten war, sprach das Mädchen weiter: „Gruß von Grafen Robert von Paris an alle ächte Kreuzfahrer und Genossen Gottfrieds von Bouillon und zumal an den Herzog, an Alle, sag' ich, ausgenommen Bohemund von Antiochien, den der Graf solcher Berücksichtigung unwerth erachtet —"

„Ha! mich unwerth seiner Berücksichtigung!" rief Bohemund: „Was willst Du damit sagen, Dirne? — Doch der Graf von Paris soll mir schon Rede stehen!"

„Mit Eurer Erlaubniß, Bohemund, das soll er nicht," fiel Gottfried ein: „Unsere Artikel verbieten Herausforderung bei unserm Heer, und eine Streitsache muß, wenn die Partheien sich nicht friedsam ausgleichen, vor diesen ehrenwerthen Kriegsrath gebracht werden."

„Mich dünkt, ich sehe ein, was an der Sac
ist," sagte Bohemund: „Der Graf von Paris h
Lust, sich an mir zu reiben, weil ich ihm Abend
vorher, ehe wir Constantinopel verließen, einen g
ten Rath anbot, den er sich weigerte anzunehme
oder zu befolgen."

„Dies wird deutlicher werden, wenn wir sei
Botschaft vernommen haben," sagte Gottfrie
„Richte des Grafen Auftrag vollends aus, Mädche
damit wir einige Ordnung in der Sache gewahre
die uns bis jetzt noch etwas verwickelt bedünkt."

Bertha erzählte nun kurz die neuesten He
gänge und schloß mit folgenden Worten: „D
Zweikampf soll morgen etwa zwei Stunden na
Tagesanbruch vor sich gehen und der Graf bitt
den edlen Herzog von Bouillon, zu gestatten, da
ungefähr funfzig französische Lanzen der Waffenth
Zeuge sind und jenes offene und ehrliche Verfahre
sichern, welches er ohne diesen Beistand von seine
Gegner erwarten zu können, zweifelt. Oder wen
irgend ein junger und tapferer Ritter aus eigene
freien Willen geneigt seyn mögte, den erwähnte
Zweikampf zu beaufsichtigen, so würde solches de
Grafen zu besonderer Ehre gereichen; bei alledem
aber wünscht der Graf, daß solchem Ritter bewaf
nete Kreuzfahrer zur Huth der Schranken mitgeg
ben werden, die gesammte Schaar nach Herzog
Gottfried Billigung jedoch auf funfzig Lanzen b

schränkt bleibe, als welche Anzahl zu dem erbetenen Schutze genüge; eine grössere Schaar aber als Vorbereitung zu einem Angriffe auf die Griechen könnte angesehen und dadurch Gelegenheit zu Erneuerung jetzt glücklicher Weise beschwichtigten Streitigkeiten gegeben werden."

Bertha hatte kaum in dieser Rede ihre Sendung vollbracht, und mit vieler Anmuth ihre Verbeugung vor dem versammelten Fürstenrath gemacht, als unter diesem ein Geflüster entstand, das bald immer lebhafter wurde.

Der Kreuzfahrer feierliches Gelübde, jetzt, nachdem sie die Hand an den Pflug gelegt hatten, dem heiligen Lande nicht mehr den Rücken zuzukehren, ward von etlichen der älteren Ritter ernstlich in Anregung gebracht und zwei oder drei hohe Prälaten, welche mit zu der Versammlung gezogen worden waren, nahmen Theil an den Verhandlungen. Die jüngeren Ritter hingegen erglühten voll Unwillens, als sie vernahmen, wie ihr Waffengenoss war in's Garn gelockt worden; und wenige von ihnen konnten den Gedanken denken, nicht einem Zweikampfe in einem Lande zuzusehen, wo solcher Anblick etwas Seltenes war und sich doch jetzt bieten wollte.

Gottfried liess das Haupt in der Hand ruhen und schien tief nachzusinnen. Mit den Griechen zu brechen, nachdem man so viele Beleidigungen erlitten hatte, um nur im Vortheil eines aufrecht er-

haltenen Friedens mit ihnen zu bleiben, schien h
widersinnig zu seyn, und hieß alles das aufop
was er durch eine langwierige und schmerzliche
rückhaltung gegen Alexius Comnenus gewo
hatte. Andrerseits war er als Ritter und E
mann verpflichtet, die Schmach zu ahnden, die
bert von Paris hatte erdulden müssen, der
seinen gewaltigen Rittersinn der Liebling des H
war. Dazu galt es die Sache einer schönen
überdies tapferen Dame. Jeder Ritter im K
heer fühlte sich durch seinen Rittereid verpfli
ihr Beistand zu leisten. Als Gottfried nun
Wort genommen hatte, beklagte er die Schwi
keit des Entschlusses und die Kürze der Zeit, d
nen zur Erwägung der Sache gelassen wäre.

„Mit meines Herrn Herzogs von Bo
Wohlmeynen," sagte Tankred: „Ich war
Ritter als Kreuzfahrer und leistete eher den R
eid, als ich dies gesegnete Zeichen an meine S
ter heftete; das frühere Gelübde mag auch f
gelöset werden. Ich will deshalb Buße thun,
ich eine Zeitlang die Verpflichtung meines spä
Gelübdes unerfüllt ließ, während ich der P
nachkomme, die ich durch meinen Rittereid mir
erlegte, nämlich die Befreiung einer edlen
aus den Händen von Männern, deren Thun
sie und gegen dieses unser Heer mich in jeder
sicht berechtigt, sie treulose Verräther zu nen

„Wenn mein Vetter Tankred,“ sagte Bohemund, „seine Hastigkeit bezähmen will, und Ihr, Ihr Herren, mich hören wollt, wie Ihr es bisweilen thatet, so denk' ich, kann ich Euch darthun, wie Ihr, ohne Euern Schwur zu brechen, dennoch den Beistand, den unsere verrathenen Mitpilger begehren, leisten könnt. — Ich gewahre etliche argwöhnische Blicke auf mich gerichtet, die vielleicht Folge der derben Art und Weise sind, auf welche jener heftige und in diesem Falle tolle junge Kriegsmann, der der Graf von Paris heißt, meinen ihm gebotenen Beistand zurück wies. Die schwere Beleidigung, die ich ihm zufügte, bestand blos darin, daß ich ihm durch Wort und Beispiel die Warnung gab, sich vor der Falle zu hüthen, die der Verrath ihm gestellt hatte, und daß ich ihm Enthaltsamkeit und Mäßigung anrieth. Er hat meine Warnung geringgeschätzt und es verschmäht, meinem Beispiele zu folgen, so daß er in die Schlinge gerieth, die er deutlich hätte vor sich liegen sehen können. Jedoch indem der Graf von Paris so vorschnell meinen Rath verwarf, that er solches nur in einer Gemüthsstimmung, die durch Mißgeschick und fehlgeschlagene Erwartung ihn zu Unverstand und Raserei trieb. Ich bin so weit davon entfernt, böse auf ihn zu seyn, daß ich mit Eurer Erlaubniß, Herr Herzog, und mit Zustimmung dieses Fürstenrathes an den Ort des Zweikampfes, mit funfzig

Lanzen und deren Reisigen, also mit etwa fünfhundert Mann, eilen will, um, wie ich hoffe, den Grafen und dessen Gemahlin zu befreien."

„Ein edler Antrag," sagte der Herzog von Bouillon, „der eine mildherzige Vergebung für den Beleidiger in sich schließt, wie es unserm christlichen Vorhaben entspricht. Allein Du hast die Hauptschwierigkeit vergessen, Bohemund, unsern Schwur nämlich, dem heiligen Lande fortan nicht mehr den Rücken zuzuwenden."

„Wenn wir solchem Gelübde in dem vorliegenden Falle ausweichen können," entgegnete Bohemund, „so ist es unsre Pflicht, solches zu thun. Sind wir denn so schlechte Reiter, oder sind unsere Gäule so unbeholfen, daß wir sie nicht rücklings von hier nach dem Landungsplatze zu Scutari leiten können? In derselben rückgängigen Bewegung können wir uns auch einschiffen und sind wir erst in Europa angelangt, wo dies unser Gelübde nicht bindend für uns ist, werden wir den Grafen und die Gräfin bald befreiet haben, um sodann hier unser Werk fortzusetzen."

Ein allgemeiner Beifall erscholl: „Lange lebe der tapfere Bohemund! Schmach über uns, wenn wir nicht zum Beistande eines so männlichen Ritters und einer so liebreizenden Dame eilen, da wir es thun können, ohne unser Gelübde zu brechen!"

„Der Knoten," sagte Gottfried, „scheint mir

eher durchhauen, als gelöset zu seyn; doch derglei-
chen haben sich auch die Weisesten und Gewissen-
haftesten erlaubt; auch stehe ich nicht an, den Vor-
schlag Bohemunds anzunehmen, gleichsam als hätte
der Feind uns im Rücken angegriffen, welches un-
seren Rückmarsch gewissermaaßen zur unbedingten
Nothwendigkeit macht."

Etliche der Versammlung, besonders die Geist-
lichen,„ waren der Meynung, daß das Gelübde,
welches die Kreuzfahrer geleistet hatten, buchstäblich
gelöset werden müßte. Allein Peter, der Eremit,
der eine Stimme bei den Berathungen hatte, und
viel galt, erklärte seine Meynung dahin, daß, weil
die pünktliche Beobachtung ihres geleisteten Schwu-
res zur Verminderung ihrer Streitkräfte hinwirken
würde, es in der That als gesetzwidrig anzusehen
wäre, wenn man bei dem todten Buchstaben stehen
bliebe, sobald man durch eine ehrliche Erklärung das
Gelübde umgehen könnte.

Er erbot sich selbst, das Thier, das er ritt,
nämlich seinen Esel, rückwärts zu lenken, und ob-
gleich Gottfried von Bouillon ihn abzuleiten wußte,
solches Beispiel zu geben, welches leicht in den Au-
gen der Heiden zum Scandal werden könnte, drang
Peters Wort doch in so fern durch, daß die Ritter,
weit entfernt, Bedenken bei dem Rückmarsche zu
tragen, mit einander wetteiferten, welcher von ih-
nen die Ehre haben sollte, eine rückgängige Bewe-

gung nach Constantinopel an der Spitze einer genügenden Schaar zu machen, dem Zweikampfe zuzusehen und dem tapfern Grafen Robert, an dessen Siege Keiner zweifelte, nebst dessen kriegserfahrener Gattin, wohlbehalten zum Kreuzfahrerheere zurückzubringen.

Diesem Wetteifer ward durch das Ansehen Gottfrieds in so fern ein Ende gemacht, daß dieser selbst die funfzig Ritter auswählte, die die Schaar bilden sollten. Sie wurden aus verschiedenen Völkerschaften ernannt, und der Oberbefehl über dieselben ward dem jungen Tankred von Otranto zu Theile. Ungeachtet der Anforderung Bohemunds, hielt Gottfried diesen doch unter dem Vorwande zurück, daß seine Kenntniß des diesseitigen Landes und Volkes durchaus erforderlich wäre, den Fürstenrath in den Stand zu setzen, den Plan zum Feldzuge in Syrien zu entwerfen; eigentlich aber fürchtete Gottfried die Eigensucht eines Mannes von so großen Geistesgaben und kriegerischer Geschicklichkeit, der, wenn ihm eine gesonderte Oberbefehlshaberstelle zu Theile würde, sich leicht versucht fühlen mögte, bei sich darbietender Gelegenheit seine eigene Macht und Herrschaft auf Kosten des frommen Vorhabens der Kreuzfahrer im Allgemeinen zu vergrößern. Die jüngern Ritter, die den Zug mitzumachen hatten, trugen besonders Sorge, sich mit wohlberittenen Rossen zu versehen, die leicht und muthig sie auf die besonde-

re Weise, auf welche die Ritter ihren Marsch zurückzulegen hatten, tragen mögten. Die Wahl derselben kam endlich zu Stande und die auserlesene Schaar ward im Rücken des Heeres oder an der Ostseite des christlichen Feldlagers aufgestellt. Mittlerweile gab Gottfried der Abgesandtin Bertha eine Botschaft an den Grafen von Paris mit, in welcher er ihn sanft tadelte, daß er nicht mehr Vorsicht in seinem Verkehr mit den Griechen beobachtet hätte, und ihm berichtete, wie eine Schaar von funfzig Lanzen, mit den dazu gehörenden Edelknaben, Knappen und reisigen Reitern, fünfhundert in ihrer Gesammtzahl, durch den tapfern Tankred befehligt, zu seinem Beistande kommen würden. Auch berichtete der Herzog den Grafen, daß er ihm eine Rüstung zuschickte, so gut ein mayländischer Waffenschmied dieselbe habe fertigen können, dazu einen zuverlässigen Streithengst, dessen er sich bei'm Zweikampfe bedienen könnte; denn Bertha hatte nicht unterlassen zu bemerken, daß Robert Mangel an ritterlicher Ausrüstung litt. So ward das Streitroß denn, völlig gezäumt oder in Stahl geschirrt und beladen mit der für den Grafen von Paris bestimmten Rüstung, vor das Zelt geführt, wo Gottfried von Bouillon selbst den Zügel des Thieres in Bertha's Hände legte.

„Du brauchst Dich nicht zu scheuen," sagte der Herzog zu dem Mädchen, „Dich dieses Rosses

zu bedienen, denn es ist folgsam und friedfertig, behend und wacker. Besteige es und trage Sorge, nicht von der Seite des edlen Tankred von Otranto zu weichen, welcher der getreue Schutz eines Mädchens seyn wird, das an diesem Tage so viel Behendigkeit, Muth und Treue bewies."

Bertha verbeugte sich tief, und ihre Wangen glüheten bei dem Lobe aus dem Munde eines Mannes, der so allgemein hochgeschätzt ward, daß es ihn zu dem ausgezeichneten Amte des Führers eines Heeres erhob, das die tapfersten und würdigsten Krieger der Christenheit in sich faßte.

„Wer sind jene Beiden?" fuhr Gottfried fort, indem er von den Begleitern Berthas sprach, die in einiger Entfernung von dem Zelte standen.

„Der Eine," antwortete das Mädchen, „ist der Fährschiffer, der mich überfuhr, und der Andere ist ein betagter Varangier, der mir zum Beschützer mitgegeben ward."

„Da sie leicht hier ihre Augen und am gegenseitigen Ufer ihre Zunge allzusehr beschäftigen mögten," entgegnete der Feldherr der Kreuzfahrer, „halte ich es nicht für gerathen, daß sie mit Dir heimkehren. Sie sollen eine Zeitlang hier bleiben. Die Bürger von Scutari erfahren dann wohl nicht früher unsere Absicht, als bis Prinz Tankred und dessen Begleiter selbst ihre Ankunft daselbst ankündigen."

Bertha machte nun den beiden Männern die Willensmeynung des französischen Heerführers bekannt, ohne dessen eigentlicher Absicht dabei zu erwähnen. Der Fährmann wendete Manches dagegen ein, daß man ihn in seinem Gewerbe beeinträchtigte, und Osmund beklagte sich, daß man ihn von seiner Dienstpflicht entfernt hielte. Allein auf Gottfrieds Weisung versicherte Bertha ihnen, daß sie bald in Freiheit seyn würden. Als die Männer so sich selbst überlassen sahen, ging jeder von ihnen seiner Lieblingsbelustigung nach. Der Fährschiffer war beschäftigt, Alles zu begaffen, was ihm neu erschien, und Osmund, der ein ihm von etlichen Knappen gebotenes Frühmahl annahm, sprach sofort einer Flasche guten Rothweins so zu, daß dieser ihn mit noch schlimmerem Loose, als ihm so eben gefallen war, ausgesöhnt hätte.

Tankreds Schaar, die aus funfzig Lanzen mit Zubehör, im Ganzen aus fünfhundert Mann bestand, hatte ein Frühbrot zu sich genommen und war um die Mittagszeit in Rüstung und zu Rosse. Nach einigen Manövern, aus welchen die Griechen zu Scutari, deren Neugier durch die Bewegung im Lager rege geworden war, nicht wußten, was sie daraus machen sollten, sahen sie, wie die Kreuzfahrerschaar sich in eine Rotte zu vier Mann hoch schaarte. Als die Rosse in dieser Stellung waren, begann der Ritt rückwärts. Rosse wie Reiter wa-

ren an diese Bewegung gar wohl gewöhnt, auch erregte dieselbe anfänglich weiter keine Vermuthung; allein als die Schaar Miene machte auf eben diese sonderbare Weise in Scutari einzurücken, begannen die Einwohner einen Begriff von dem eigentlichen Vorgange zu fassen. Offenkundig ward endlich das ganze Verfahren, als Tankred und wenige Andere, deren Pferde besonders gut eingeübt waren, bei dem Haven anlangten, sich einer Galeere bemächtigten und ungeachtet alles Widerstandes der griechischen Havenhüther das Fahrzeug vom Strande stießen.

Andere Reiter erreichten nicht so leicht ihren Zweck; Roß oder Mann waren weniger daran gewöhnt, auf so besondere Weise einen so langen Weg zurückzulegen, so daß viele von den Rittern, die etliche hundert Schritte rückwärts geritten waren, glaubten, sie hätten nunmehr dem Gelübde genug gethan, und nun auf gewöhnliche Art in die Stadt sprengten, wo sie ohne weitere Umstände die Griechischen Schiffe wegnahmen, die ungeachtet der Befehle des Kaisers noch am asiatischen Ufer geblieben waren. Etliche minder geübte Reiter erlitten mancherlei Unfälle; denn obwohl zur Zeit kein Sprichwort mehr im Schwange war, als das: „Nichts sey so kühn wie ein blinder Gaul," so geschah es doch, daß bei dem Rückreiten manches Pferd stürzte, oder sonst Hindernisse erfuhr, so daß

zum Theil die Gliedmaaßen der Reiter nicht wenig dabei litten.

Diejenigen nun, die solchen Unfall erlebten, wären Gefahr gelaufen, von den Griechen erschlagen zu werden, wenn nicht Gottfried alle Bedenklichkeiten bei Seite gesetzt und eine Schaar abgeordert hätte, um die Gefährdeten zu schützen — eine Aufgabe, die dem dazu Befehligten wohl gelang. Der größere Theil von Tankreds Begleitern schiffte sich, wie man es beabsichtigt hatte, glücklich ein, so daß nur wenige Dutzende nicht mit hinüber kamen. Um jedoch ihre Ueberfahrt zu bewerkstelligen, sahen der Prinz von Otranto selbst und mehrere Edle sich genöthigt, Ruderknechtsdienste zu verrichten. Dies ward ihnen um so schwerer, da Wind und Wasser ihnen entgegen waren, und ihnen die Uebung in solchem Geschäfte abging. Von einer naheliegenden Höhe herab beobachtete Gottfried selbst die Ueberfahrt, und erkannte mit Theilnahme die Schwierigkeit, die sich den Schiffenden entgegenstellte, und die noch durch den Umstand vergrößert wurde, daß sie sich zusammen zu halten hatten, und deswegen auf das elendeste Fahrzeug warten mußten, wenn dieses etwa zurückblieb. Dennoch ging es so ziemlich vorwärts, und der Oberbefehlshaber zweifelte nicht, daß man vor Sonnenuntergang das gegenüber liegende Ufer erreicht haben würde.

Gottfried verließ endlich seinen Beobachtungs-

posten, an welchem er eine Schildwacht zurückließ, die ihm augenblicklich Kunde zu bringen hätte, wenn die Schaar an der gegenüberliegenden Küste angelangt seyn würde. Die Schildwacht konnte dies leicht mit bloßen Augen wahrnehmen, sobald der Tag leuchtete; im Fall die Landung aber bei Nacht Statt fände, hatte der Prinz von Otranto die Weisung, gewisse Lichter aufzustecken, die in dem Fall, daß die Schaar Widerstand fände, von besonderer Beschaffenheit zu Kundmachung der Gefahr seyn sollten.

Hierauf ließ Gottfried von Bouillon die Griechen in Scutari vor sich fordern und erklärte ihnen die Nothwendigkeit, alle nur aufzubringende Schiffe in Bereitschaft zu halten, damit im Falle der Noth er eine starke Reiterschaar zur Unterstützung der Vorausgeschifften abordern könne. Dann ritt er in sein Feldlager zurück, dessen dumpfes Gemurmel, das noch lauter ward durch die Verhandlungen, die über die Statt gefundenen Tagesereignisse erzeugt wurden, sich mit dem hohlen Gebraus des wogenreichen Hellespontes mischte.



